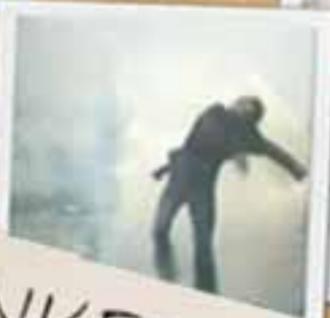


**The Meia**

# WUT IN GESSIGKEIT



## PUNKER

Karl-Heinz Schöner (der Schützhaufen)  
Reinhold Meier  
Der Blauhaarige

**Es war einmal in Deutschland. Mitte der Achtziger Jahre...**

Ein aggressiver Wurm. Ein Punk mit Plänen. Ein Polizist, der gerne ein Held wäre. Auf einer Demo, die aus dem Ruder läuft, kreuzen sich ihre Wege und die Folgen sind nicht abzusehen...

Mit akribischer Genauigkeit, rabenschwarzem Humor und unendlichem Einfallsreichtum spinnt The Meia eine Geschichte rund um das Szene-Bonn der Achtziger: Von Naivität, von großen Träumen, Willkür und Beamtentum, Freundschaft, Zufall und natürlich von Würmern, über deren Aufzucht es einfach keine Lehrbücher zu geben scheint...



Es war einmal in Deutschland...  
Irgendwo Ende der achtziger Jahre

## Autor

**The Meia** wurde im Dezember 1962 im Ruhrgebiet unter dem bürgerlichen Namen Rainer Meyer geboren. Ein kurz danach stattgefundenem Umzug ins Rheinland prägte sein Aufwachsen und sein Musikgeschmack die Hinwendung zu Punkrock, sodass er erstmals Ende 1979 für ein Punkfanzeine schrieb. Bis 2002 veröffentlichte er in unterschiedlichen Heften Texte aller Couleur und spielte fast ständig in verschiedenen Bands. Erst eine Erkrankung sorgte für ein Ende des Interesses an Punkmusik und Punkkonzerten, oder besser gesagt bewirkte ein abruptes Verstummen von jeglicher Musik in seinem Leben, da sie zu einem fast völligen Verlust seines Gehörs und starken Gleichgewichtsstörungen führte. Seitdem ist er Rentner und konzentriert sich auf ein Niederschreiben seiner vielfältigen Erinnerungen.



## Buch

Zwei Welten treffen aufeinander. Zum einen ist dort ein etwas ungewöhnlich denkender junger Punk, der zwecks Unternehmensgründung eine Wurmzucht aufbauen möchte, zum anderen ein nicht durch übermäßige intellektuelle Fähigkeiten belasteter Hauptkommissar der politischen Kriminalpolizei, dessen berufliches Bestreben in erster Linie darin besteht frühzeitig terroristische Vereinigungen zu entdecken. Bei einer Demonstration kreuzen sich ihre Wege und so ist es kein Wunder, dass der junge Punk und seine Regenwürmer unter Terrorverdacht geraten...

# Winterterror

Roman

**Vielen Dank an Ben und Alex für die Korrekturarbeit**

# INHALT

Ein Wurm am Morgen vertreibt Kummer und Sorgen.....	7
The Day after.....	77
Ein Platz für Tiere (außer Würmer und Hunde).....	113
Polizeiliche Taktiken.....	155
Geld stinkt doch .....	185
Der sich einen Wolf tanzt.....	209
Im Zeichen des Wurmes.....	251
Nachwort.....	257

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2013 The Meia

Layout + Illustration: The Meia



Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7322-8696-6

**EIN WURM AM MORGEN  
VERTREIBT KUMMER UND  
SORGEN...**

**S**cheinhuber ist ein offen rassistischer und faschistischer Rattenfänger...«, schrie der maskierte Redner in die zum Brülltrichter umfunktionierte Flüstertüte und sein Unmut prasselte wie ein Tröpfchenregen auf die zuhörende Menge. »...der in unserer Stadt sein Bundeskadertreffen durchführen und volksverhetzende Reden schwingen darf. Dass die Stadt es erlaubt und er vom Hotelmanagement freundlich unterstützt wird ist eine Schande. Ein wahres Heer von Polizisten schützt...«

Etwas nervös blickte ich zu den Polizisten im durch Metallgitter abgesperrten Eingangsbereich des Heavens Gate. Diese schienen genauso unruhig zu sein wie ich, zappelten herum oder schlugen mit ihren Knüppeln auf die Schutzschilder. Es waren deutlich mehr als zu dem Zeitpunkt unseres Eintreffens, aus irgendeinem Grunde hatten sie Verstärkung herbeigeholt und die Anzahl der Teilnehmer an der weißbehelmten Schnäuzerparade schätzungsweise verdoppelt.

Ich spürte ein beklemmendes Gefühl in mir aufsteigen. Irgendetwas schien bevorzustehen, hing wie ein unsichtbares Schwert in der Luft und verlieh der gesamten Szenerie eine Atmosphäre der Bedrohung. Genauso wie erste Anzeichen im Verhalten eines lange inaktiven Vulkanes von einem baldigen Ausbruch kündeten, deutete manches auf eine mögliche negative Entwicklung hin. In diesem Fall die aggressive Stimme des Redners und ganz besonders der Anblick der schwerbewaffneten Polizisten vor dem Hotel.

Ich verdrängte alle unangenehmen Gedanken an mögliche unheilvolle Folgen der Szenerie und zwängte mich zwischen den gebannt der Kundgebung lauschenden Menschen hindurch. Höchstwahrscheinlich war Hotte irgendwo hier.

Mittlerweile hatten sich viele Menschen ver mummt, ihre Gesichter durch den ganzen Kopf bedeckende Stoffmasken oder bis an die Nasenwurzel hochgezogene Tüchern unkenntlich gemacht. Das verwunderte mich ein wenig, sah ich doch keinen Grund dafür. Als wir uns in die Demonstration eingereiht hatten waren nur die ersten Reihen maskiert gewesen. Für diese Leute und zu diesem Zeitpunkt war die Notwendigkeit einer Verhüllung offensichtlich, da sie direkt hinter dem Fronttransparent gingen welches oft fotografiert wurde.

Ein groß gewachsener Mann fiel mir jetzt besonders auf. Er hatte sich ein Palästinensertuch derartig oft um den Kopf gewickelt, dass es sogar die Haare bedeckte und nur ein schmaler Sehschlitz frei blieb. Ich kannte diese weitverbreiteten Kleidungsstücke, mochte sie aber nicht und wollte keines davon besitzen. Von Form und Musterung her erinnerten sie mich an oft gesehene Tischtücher in der elterlichen Wohnung und mir stand nicht der Sinn danach Haushaltgegenstände als modische Accessoires zu nutzen.

Der unkonventionell ver mummt Typ trat einen Schritt zurück, ich zwängte mich an ihm vorbei und sofort stach mir eine in einiger Entfernung stehende Gruppe von Punks in die Augen.

Aufgrund seiner Statur fiel mir als erstes die bekannte Gestalt von Hein auf. Wie die meisten Demonstranten hatte er sich ver mummt, trug im Gegensatz zu dem neben ihm stehenden Schmitt eine auch seine Kopfhare bedeckende Sturmhaube.

Schmitts Frisur hingegen war deutlich zu sehen, denn er hatte lediglich seine untere Gesichtshälfte durch ein umgebundenes Tuch verhüllt. Sie war sein auffälligstes Merkmal, an ihr erkannte ich ihn augenblicklich. Seine etwa fingerlangen Haare waren sehr zottelig, zu Strähnen gebündelt und standen zum Teil in alle Himmelsrichtungen ab. Bei den meisten Punks waren sie kürzer und wiesen wenn sie in einer stachelähnlichen Form toupiert waren eine gleiche Ausrichtung auf. Bei Schmitt war dies anders. Die Frisur wirkte herausgewachsen und er immer als hätte er lange im Bett gelegen, wäre nach dem Aufstehen direkt zu den Punks gegangen. Ich vermutete keine hinter dem Erscheinungsbild stehende Absicht und war der Meinung, dass Schmitts Frisur auf einen entspannten Umgang mit visuellen Zwängen zurückzuführen war.

Auch der einige Meter daneben stehende Punk namens Krätzkopp war für seine zwanglose Lebensführung bekannt. Selbst ein nur flüchtiger Blick auf ihn reichte um diesen Eindruck hervorzurufen. Seine Kleidung war vor vielen Jahren sicherlich neuwertig gewesen, hatte allerdings in diesem Zeitraum nie Kontakt zu Waschwasser oder andere pflegerische Maßnahmen erleben können. Umso stärker wurden die zersetzenden Auswirkungen des ständigen Nagens

durch die Zähne der Zeiten sichtbar. Sie war löchrig und verdreckt, und zudem hatte der Schmutz an einigen Stellen dunkle und unauswaschbar wie eine Färbung wirkende Flecken gebildet.

Seine Haut sah ähnlich aus. Zwar war sie nicht offensichtlich löchrig, aber ebenso unsauber wie die Klamotten. Nur hier und da hellte eine zu einem nässenden Geschwür gewordene Verletzung die dunkle Farbe der fleckigen Oberfläche etwas auf. Zudem zeugten seine abstoßend wirkenden schwarz-gelben Zahnstummel von einer fehlenden Mundhygiene.

Aber neben dem Erscheinungsbild waren auch seine Verhaltensweisen ein Zeichen für eine extrem legere Lebenseinstellung. Zu den Selbstversuchen mit allen der Wissenschaft bekannten Drogen gesellte sich der Konsum von Substanzen, die eher in Putzschränken und Heimwerkermärkten beheimatet waren, eine Neigung die sogar von Punks – die in der Regel bewusstseinsweiternden Mitteln aufgeschlossen gegenüber standen – abgelehnt wurde.

Krätzkopps Spitzname bezog sich auf die Untermieter in seiner Haut. Sie wohnten dort, bohrten sich unbelastet von Gegenmaßnahmen durch die Gegend, erzeugten juckende Beulen und waren Merkmal einer Erkrankung namens Krätze. In letzter Zeit hatten diese hautkontaktsuchenden Tierchen Gesellschaft von einigen Pilzkolonien bekommen, von denen sich die Größte und Bunteste an seiner rechten Augenbraue befand.

Ihn hier zu sehen verwunderte mich etwas, war doch sein gesamtes Interesse auf berauschende Mittel und die Beschaffung derer ausgerichtet. Sogar die von vielen Punks als das Wichtigste angesehene Musik interessierte ihn kaum. Folglich vermutete ich keine knallharten politischen Absichten hinter seiner Entscheidung sich ebenfalls der Demo anzuschließen. Eher war es wahrscheinlich, dass Krätzkopp gedacht hatte wir alle würden irgendwo hingehen, er nicht alleine zurückbleiben wollte und sich daher automatisch der Gruppe angeschlossen hatte.

Sein suchender Blick bestärkte diese Vermutung. Anscheinend glaubte er bei einem Volksfest oder einer ähnlichen Veranstaltung gelandet zu sein, hoffte eine Bierbude oder einen Getränkeverkäufer zu entdecken.

Auch das bis zum Kinn heruntergezogene Halstuch stellte einen weiteren Beleg für diese Annahme dar. Wahrscheinlich war Krätzkopp bis vor wenigen Augenblicken auch ver mummt gewesen, aber da er die körpereigene Einfüllöffnung nicht bedeckt halten wollte und mit einem sofortigen Bierkonsum rechnete hatte er sie rasch freigelegt.

Wie erwartet hielt sich auch Hotte in der Gruppe der Punks auf. Auch er trug eine Sturmhaube, allerdings war ihr Sehschlitz nicht um zwei kleine Löcher für die Augen zu schaffen in der Mitte zusammengenäht. Dadurch wurde die Sichtöffnung besonders groß und sie ließ Teile seiner Stirn frei.

Sofort ging ich zu ihm.

»Soll'n wa nich' jetzt einen saufen gehen? Vielleicht inne Kneipe oder so. Hier ist doch nix mehr los...«, fragte ich betont beiläufig, so als würde mich dieses Thema nur am Rande interessieren. Der Tonfall sollte mein ständig wachsendes Gefühl des Unwohlseins überspielen und außerdem vermeiden durch eine hastige Sprechweise den Eindruck ein Angsthase zu sein hervorzurufen.

»Wieso läufst du hier unmaskiert herum?«, erklang noch ehe er antworten konnte die Stimme von Hein neben mir. »Siehst du denn nicht, dass die Bullen und die Faschos hier voll am fotografieren sind? Willste etwa deine Fresse unbedingt in einem Todesalbum mit drinhaben oder morgen von der Titelseite der Zeitung die Leute angrinsen?«

Er wies auf die Vorderfront des Hotels, zeigte auf eine Reihe von Fenstern hinter denen Leute mit Videokameras oder Fotoapparaten standen und ihre Filme füllten.

Angesichts dieser Voyeurbrigade erschrak ich etwas und ließ mir von Hein ein Tuch geben. Mit solchen Sachen hatte er einfach mehr Erfahrung als ich und schleppte deshalb auch immer ne ganze Menge Kram mit sich herum.

Ich wickelte mir es um den Hals und zog es um Mund und Nase zu bedecken hoch. Prompt registrierte ich einen seltsamen Geruch. Der Lappen hätte auch mal eine Vollwäsche nötig gehabt, denn die durch diesen Stofffilter eingeatmete Luft roch nach kalten Zigarettenqualm und abgestandenem Bier.

Aber ein neuer Gedanke verdrängte alle Überlegungen zur regelmäßigen Reinigung oft benötigter Demonstrationsutensilien.

Als Hein vor wenigen Stunden am Wamacher-Platz erschienen war hatte er einen großen Ghettablaster dabei gehabt, jetzt war dieser aber nicht mehr vorhanden. Auch bei seiner Unterhaltung mit Schmitt war er nicht mehr zu sehen gewesen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Hein ihn bei unserem Aufbruch achtlos wie eine zur Hälfte geleerte Bierflasche zurückgelassen hatte. Bestimmt hatte er das Gerät irgendwo deponiert um es später wieder an sich zu nehmen.

»Für die Würmer wäre es auch besser wenn wir jetzt gleich gehen würden«, sagte ich zu Hotte und dachte besorgt an meine Zukunftsgrundlage. »Hier ist echt 'ne komische Atmosphäre. Vielleicht beeinflusst sie datt irgendwie, dann sind die voll verstört und ficken wieder nich'.«

»Datt kann ich mir nich' vorstellen. Die Würmers haben ja keine Ohren, also kriegen die von dem Gebrüll nix mit. Die ganzen Bullen können die ja auch nich' sehen, da mache ich mir keinen Kopp drüber. Ach ja, die Tüte hab ich weggeschmissen, so'n Ding stört beim demonstrieren, und datt Glas habe ich in meiner Jacke verstaut.«

»Geht's ihnen denn gut?«

»Denen geht's Spitze. Die sind bei mir sicherer behütet als bei Muttern.«

Seine Worte konnten meine Zweifel aber nicht auslöschen, ein gewisses Misstrauen blieb. Heute war schon zuviel schief gegangen, eigentlich war nur meine morgendliche Jagd ein Erfolg gewesen, hatten doch alle darauf folgenden Schritte in meinem Unternehmensgründungskonzept ins Nichts geführt...



*Um eine seit Wochen gehegte Idee zu verwirklichen war ich zu einer Zeit aufgestanden die ich in der Regel als menschenunwürdig bezeichnete. Noch bevor die Stadt und ihr hektisches Treiben erwachte, suchte ich die nach einem nächtelangen Regenguss völlig durchweichte Wiese eines lange verlassenen Fabrikgeländes auf, stapfte extrem gebückt umher und hoffte das Gewünschte zu erblicken.*

*Nach einer halben Stunde hätte ich fast aufgegeben.*

*Meine Schuhe weichten langsam auf und ätzende Nässe drang an meine Füße, der Rücken schmerzte und ich wollte lieber zurück in mein Bett, noch ein paar Stunden schlafen und diese komische Idee für immer vergessen.*

*Doch dann sah ich ihn.*

*Er wand sich langsam durch das Gras, schlängelte sich um Hindernisse herum und schien mich nicht wahrzunehmen. Sofort griff ich zu, steckte meine Beute in einen Beutel und suchte weiter. Ich hatte Glück. Keine zehn Minuten später entdeckte ich zwei weitere Beutetiere, die im feuchten Gras herumkrochen und erbost über den nächtlichen Regen waren, der ihren Bau überflutet und sie an das Tageslicht getrieben hatte. Vorsichtig griff ich zu und warf die beiden Exemplare ebenfalls in den Beutel.*

*'Hoffentlich gehen die nicht aufeinander los', dachte ich, denn ich wollte den Grundstock meiner neuen Zucht nicht sofort wieder verlieren.*

*Befriedigt lenkte ich meine Schritte in Richtung heimatlicher Wohnung und ließ die wässrige Grünfläche hinter mir. Das Bild meiner Zukunft war mit rosarotem Pinselstrich gezeichnet.*

*Ich sah mich ein Firmenschild aus Messing an meiner Wohnungstür befestigen, sah mich gekleidet in teure Klamotten und Filterzigaretten rauchend in einer neuen Wohnung stehen, gleichzeitig Büro und Zuchtfarm. Meine Hand tätschelte das Auftragsbuch, mein Blick streifte die auf einem Diagramm abgebildete ansteigende Absatzkurve und fiel danach auf Reihen von Glasbehältern, in denen sich tausende von Regenwürmern einen abwimmelten und wild kopulierten.*

*Als ich plötzlich vor meinem Wohnhaus stand verschwanden die mentalen Zukunftsskizzierungen wie flüchtige Traumbilder im Nichts. Schnellen Schrittes betrat ich es und eilte durch den schmalen Gang mit der langen Reihe von Briefkästen an einer Seite. Von dem Gefühl etwas Wichtiges erledigt zu haben erfüllt schloss ich meine Wohnungstür auf. Ich eilte hinein, legte die Würmer in drei kleine am Vorabend in der Küche gefundene Glasschälchen und griff zu der Thermoskanne mit dem vom Frühstück übrig gebliebenen Kaffee. Sofort schenkte ich mir eine Tasse Kaffee ein und dachte dabei an all die mir auf meinem Rückweg mehr als sonst aufgefallenen Autos.*

*'Demnächst bin ich Unternehmer und kann mir auch einen eigenen Wagen leisten', sagte ich mir voller Verlangen. 'Einen? Quatsch, mindestens drei. Als größter Regenwurmzüchter Deutschlands muss man mobil sein um zehntausende von Anglern mit Ködermaterial zu versorgen. Oder um Biobauern mit speziell gezüchteten Wühlwürmern zu beliefern, die imstande sind im Nu ein ganzes Feld umzugraben...'*

*Obwohl ich mir wieder mal die Lippen an dem glühenden Getränk verbrannte blieb meine Laune auf einem hohen Level. Gleich sollte der Grundstock meiner Zucht gelegt werden.*

*Mein Optimismus verdrängte die Tatsache, dass ich so gut wie gar nichts über das Sexualeben von Regenwürmern wusste und auch die fehlgeschlagene Suche nach irgendwelchen aus den Würmern heraushängenden Geschlechtsteilen konnte mich nicht ernüchtern.*

*Mein Entschluss stand fest: Irgendwie bring ich sie dazu jetzt und hier zu ficken.*

*Ich sprintete zu meiner Anlage und legte die Kassette mit den Schmuseliern ein, die im Hintergrund laufend eine romantische Stimmung erzeugen sollte. Anschließend nahm ich mit einem mich selbst beschämenden Grinsen den größeren Wurm aus seiner Glasschale und legte ihn zu dem kleineren Exemplar.*

*Kichernd zog ich die Vorhänge zu.*

*»Nun aber los ihr kleinen Schäker!«, flüsterte ich zärtlich mit Blick auf das gläserne Liebesnest. »Nur keine Hemmungen!«*

*Ein augenloses Wurmgesicht blickte mich fragend an und ich verließ eilig den Raum.*



*Das laute Kreischen einer Frauenstimme drang durch die geschlossene Wohnungstür in das leere Treppenhaus und*

hallte dort nach. Dazu gesellten sich auf das Fallen mittelschwerer Gegenstände zurückzuführende Geräusche.

Die Tonhöhe des Geschreis hinter der Wohnungstür meiner Nachbarn tastete sich an die Grenze zur Hysterie heran. Eine tiefere Stimme unterbrach die Ausführungen der weiblichen Person und antwortete mit einigen Vergleichen aus Fauna und Flora.

'Die Familie als Keimzelle des Staates!', schoss mir ein oft gehörter Spruch durch den Kopf. Ich zündete mir eine neue Zigarette an und konzentrierte mich auf wichtigere Dinge. Das für mich Wichtigste spielte sich gerade in meiner Wohnung ab, wo sich zwei kleine Lebewesen Mühe gaben meinem Leben eine entscheidende Wendung zu geben.

Es war bestimmt schon eine halbe Stunde vergangen seit ich die Tür hinter mir zugemacht und die beiden Fleischstäbchen allein gelassen hatte. 'Langsam müssten die aber fertig sein.', sagte ich mir und erinnerte mich an die einmal im Stadtpark beobachteten Kaninchen.

»Aha!«, schrillte es plötzlich neben meinem linken Ohr. »Sie sind also derjenige der immer seine Zigaretten im Hausflur austritt!«

Ich drehte mich um und blickte in das Gesicht einer etwa vierzigjährigen Frau.

Ein Zeigefinger schnellte vor und stieß gegen meinen Leib.

»Sie wissen doch genau, dass die Hausordnung es strikt untersagt jegliche Art von Müll im Flur abzuladen. Wenn sich nur einmal alle daran halten würden, aber nein, anscheinend ist dieses Haus nur von abartigen Ferkeln bewohnt, die sich alle Mühe geben mir das Leben so schwer wie nur möglich zu machen. Ständig sieht das Treppenhaus wie ein Aschenbecher aus. Dauernd werden Dosen und Flaschen liegengelassen und letztens hat sogar jemand neben die Briefkästen gekotzt. Und ich muss mir den Rücken krumm und schief schuften für die paar lausigen Kröten...«

Ihr Klagen ging weiter, während ich damit beschäftigt war dem Zeigefinger durch flinke Körperdrehungen auszuweichen.

»Es würde mich auch nicht wundern, wenn es in diesem Haus bald normal sein wird seinen Müll nicht herunter zu tragen sondern einfach in den Flur zu stellen. Wofür gibt es hier eine Hausmeisterin, oder was. Aber nicht mit mir, mit mir nicht. Leben wir denn im Mittelalter wo die Leute ihre

*Nachttöpfe einfach aus dem Fenster auf die Köpfe von Passanten ausgießen durften...«*

*Das rosa Makeup um ihre Augen war rissig wie ein ausgetrocknetes Flussbett und durch das erregte Zittern lösten sich kleine Teilchen und rieselten herab.*

*»Wenn hier doch...«*

*Lautes Poltern hinter der Tür meiner Nachbarn ließ sie verstummen, ihr Kopf drehte sich und ein vernichtender Blick prallte gegen die Holztür.*

*»Wenn hier doch nur Mieter wohnen würden die sich wie zivilisierte Menschen verhalten. Aber dieses Haus ist vollgestopft mit Asozialen. Als bei dieser halbverwilderten Großfamilie im zweiten Stock die Oma starb hatte ich Angst, dass die die Leiche um die Beerdigungskosten zu sparen einfach in die Biotonne stopfen. Mein Gott, alle paar Stunden bin ich rausgerannt und hab nachgeschaut ob zwischen den Essensresten und Kaffeefiltern nicht ein Kadaver versteckt ist...«*

*Der Klang schwerer Stiefel hallte durch das Treppenhaus. Dadurch wurde mein Interesse an den Erlebnissen der Hausmeisterin auf die schnellen Schritten die Stufen erklimmende Person gelenkt.*

*An den blauen Haaren und an der Bomberjacke erkannte ich meinen alten Kumpel und Saufkumpan Hotte. Er schwenkte eine mit Bierdosen gefüllte Plastiktüte.*

*»Haste Bock auffen Eisenfrühstück?«, rief er.*

*Die durch Hottes Anblick überraschte Hausmeisterin klappte ihren Unterkiefer hoch, ließ ein Schnauben vernehmen und begann verstärkt loszuzetern.*

*»Das ist doch auch einer von diesen ewig besoffenen Pennern die Sie Ihre Freunde nennen. Ich warne Sie, machen Sie keinen Radau. Wenn wieder wie letztens Leute auf dem Weg zu Ihrer Wohnung auf allen Vieren die Treppen hochkriechen rufe ich die Polizei...«*

*Ich knallte die Türe hinter Hotte und mir zu und dämpfte so die Intensität des Monologes.*

*»Wie ist die denn drauf?«, grinste er mich an.*

*»Die Puppe ist nicht mehr ganz frisch im Wirsing, darfst nix drum geben.«*

*Hotte lehnte sich gegen meine Badezimmertür.*

»Dich im Flur zu treffen hat mich gewundert. Ich dachte ich geh den Meia überraschen indem ich dich wachläute und zu 'nem Frühstück einlade, doch stattdessen stehst du schon putzmunter im Flur rum und flirtest mit 'ner starken Braut.«

Glühendheiß fiel mir der Grund meiner Warterei im Treppenhaus wieder ein. Unter Hottes erstaunten Blick schlich ich auf Zehenspitzen zu der Tür die den Wohnungsflur vom Wohnraum abtrennte, öffnete sie und lugte neugierig hinein.

Es schien sich nicht viel getan zu haben. Die Kasette war abgelaufen, die Anlage hatte sich abgeschaltet. Nicht die Spur eines Keuchens oder Stöhnens war zu hören, sie waren wohl schon fertig und schliefen nun den Schlaf der Gerechten.

Ich wandte mich wieder Hotte zu, der mich mit skeptischem Blick betrachtete.

»Ich bin heut' ja schon lange auf den Beinen...«, begann ich und erläuterte ihm meinen Plan. Als ich meine Ausführungen beendete nickte er mir anerkennend zu, schaute mich aber ungläubig an. Anscheinend konnte er es noch nicht so richtig verarbeiten, dass ein Mensch in der Lage war freiwillig so früh aufzustehen.

»Klingt gut dein Plan. Könnte klappen. Aber woran willst du erkennen ob die Viecher wirklich gerammelt haben? Wochenlang warten bis einer von den Würmern in der Mitte anschwillt?«

Ein eisiger Schreck durchfuhr mich. Daran hatte ich nicht gedacht. Woran sah man ob die beiden Kriecher miteinander gefickt hatten? Und wie lange dauerte es bis eine Wurmfrau ihr Würmlein wirft?

Die Praxis der Wurmzucht konfrontierte mich mit Problemen an die ich vorher keinen Gedanken verschwendet hatte oder die in einer rosafarbenen Wolke von Zuversicht untergegangen waren. Meine Laune verschlechterte sich und ich nahm mir ein Bier aus der Plastiktüte.

»Zieh doch jetzt nicht so eine Flappe. Wir geh'n jetzt mal schauen wie die Würmer so drauf sind. Vielleicht liegen die ja total verschlungen rum oder man kann an irgendwelchen Flecken die die beim ficken gemacht haben sehen ob da watt abgegangen ist.«

Wir stießen die Tür auf und stiefelten zu dem Tisch auf dem die beiden Marmeladengläser standen.

*In diesen herrschte Ruhe und keine Bewegung war zu erkennen. Der in Einzelhaft gehaltene Wurm lag auf dem Boden seines Glasapartments und döste anscheinend.*

*Dieser war etwas Besonderes für mich, denn schließlich war er das erste in mein Leben getretene Tier seiner Art. Deshalb konnte ich ihn zu Recht als einen Grundstein meines zukünftigen Unternehmens ansehen, sozusagen als Grundwurm meiner Zukunft.*

*Rasch überlegte ich mir einen Namen um auf die Sonderstellung dieses Regenwurmes hinzuweisen. Außerdem wies eine bereits stattgefundene Namensgebung indirekt darauf hin, dass ich mich mit diesem Tier schon nach wenigen Stunden emotional verbunden fühlte.*

*Mit einem sanften Unterton wies ich auf den Schläfer.*

*»Das ist Brutus. Er war meine erste Beute und hat mir einen starken Fight geliefert. Zu Zuchtzwecken habe ich den noch nicht eingesetzt, so dass er jetzt Zeit zum Ausruhen und Abhängen hat.«*

*»Der sieht wirklich gut gebaut aus«, stimmte mir Hotte zu. »So wurmmäßig meine ich. Aber die anderen beiden kommen mir nicht wie ein Liebespaar vor. Glaube eher, dass die überhaupt keinen Bock aufeinander haben.«*

*Ich musste Hotte Recht geben. Die beiden Mistviecher kümmerten sich nicht umeinander, der kleinere Wurm lag gekrümmt in der Mitte des Glases und bewegte sich keinen Deut, während das größere Exemplar – das Männchen also – halb aufgerichtet an der Glaswand herumrutschte und seine blöde Fratze dagegen hämmerte.*

*»War wohl nix!«, bemerkte Hotte.*

*Ich kämpfte gegen eine Flut von schwarzen Gedanken die mein Hirn zu überschwemmen drohten. Aus der Traum von einem Leben als Unternehmer, aus der Traum von Filterkippen und dicken Autos. Doch ebenso war ich entschlossen mir mein Leben nicht von zwei frigidem Regenwürmern kaputt machen zu lassen.*

*Ein Schluck aus der Bierdose stärkte meine positive Grundeinstellung.*

*»Frühstücken wir erstmal«, sagte ich zu Hotte, der mir begeistert zunickte. »Vielleicht fällt uns dann ja ne Methode ein wie wir den Viechern ein wenig Geilheit einhauchen können.«*

*Hotte handelte daraufhin wie gewohnt zielsicher, packte Tabak und Blättchen aus und zog mehrere Bierdosen aus der Plastiktüte. Dann schaltete er mittels Fernbedienung meinen Fernseher an und wählte den Kanal der rund um die Uhr Werbespots ausstrahlte. Solche waren als optische Untermalung eines gelungenen Frühstücks unumgänglich.*

*Nach kurzem Suchen fand ich eine Kassette die den passenden akustischen Hintergrund liefern würde und zerrte jene mit den Schmuseliedern aus der Anlage. Sofort warf ich sie weit von mir. Sie flog in hohem Bogen durch den ganzen Raum und landete auf einem Berg leerer Bierdosen, wobei sie sich in mehrere Bestandteile auflöste. Wenige Sekunden später quoll der kreischende Lärm der Grindcore-Combo Napalm Duo aus den Boxen.*

*Das Frühstück konnte beginnen.*



*Der Nachrichtensprecher blickte gelangweilt in die Kamera, zupfte kurz seine Krawatte zurecht und begann dann seinen Text abzulesen.*

*Ich trank schnell meine letzte Dose leer. Das Frühstück hatte sich hingezogen, es war jetzt Nachmittag und die Sonne knallte auf die durch die Straßen jagenden Bürger herab.*

*Obwohl das Bier nun alle war fühlte ich mich gut, wenn auch etwas müde, was wohl eine Nebenwirkung des zu frühen Aufstehens war.*

*Die Gestalt auf dem Bildschirm grinste, sagte einige Worte und ich schaltete schnell den Fernseher ab.*

*Hotte beachtete mich nicht, denn seine ganze Aufmerksamkeit war auf eine fette Spinne gerichtet die sich wie ein Freeclimber an einer Wand meines Zimmers hinauf hangelte. Das achtbeinige Tier hatte den höchsten Punkt erreicht. Sie wartete dort oben einen Augenblick ab, fummelte an irgendwas herum und ließ sich dann einfach fallen, wurde dabei aber durch ein hauchdünnes Seil das sich aus ihrem Arsch herauspulte gesichert. Unten angekommen befestigte*

*sie das Seil am Fußboden um dann wie irrsinnig mit wirbelnden Beinen hinter einen Schrank zu wetzen.*

*Das Interesse an der Spinne verschwand und ich schaute Hotte an.*

*Viel wusste ich nicht über ihn, obwohl ich ihn als einen meiner besten Kumpels bezeichnen würde.*

*Hotte wohnte im gleichen Stadtteil, allerdings nicht in einer dergleichen exklusiven Wohnlage wie ich. Vor ein paar Jahren hatte er einen alten Opa, der ein kleines Haus besaß, belabert und davon überzeugt, dass die Vermietung eines Kellerraums an ihn der absolute Bringer wäre. Zudem sei er auch bereit sich im Haus etwas nützlich zu machen. Der Opa war ganz angetan von dem Gedanken nun nicht mehr total isoliert vor sich hinzumiefen und hatte eingewilligt. So war Hotte an ein billiges Zimmer gekommen, das zwar etwas tiefer als normale Wohnungen lag, aber er fand es Spaßig aus seinem Kellerfenster herauszuschauen und die vorbeitrampelnden Füße zu betrachten.*

*Ich war schon öfter für ein bis zehn Biere bei ihm zu Gast gewesen und bekam den Eindruck, dass sich Hottes Hilfe im Haushalt darauf beschränkte den Herd zu verdrecken, das Flaschenpfand beiseite zu schaffen und Opa Koslowsky durch Feten auf den Wecker zu fallen.*

*»Lieber eine Zecke im Pelz als gar keine Freunde!«, pflegte Hotte zu sagen wenn Opa wieder wütend mit dem Krückstock herumfuchtelte und auf irgendeine Art und Weise mochten sich die beiden sogar.*

*Ebenfalls wusste ich, dass Hotte vor einem Jahr einen festen Job hatte, sich aber kündigen ließ um erst einmal die Kohle aus der Arbeitslosenversicherung abzuschöpfen. Jedenfalls bekam er von seinen Eltern keine Unterstützung. Er hatte mir eines Abends nach einigen Bierchen von seinen geschiedenen Eltern erzählt. Seine Mutter lebte in einer anderen Stadt und sein Vater sei voll der Arsch mit dem er nichts mehr zu tun haben wolle.*

*Alles in allem war mir Hotte sympathisch, er war genau wie ich sofort dabei wenn es darum ging mal kräftig Spaß zu haben und besaß genug Energie und Phantasie um bei jedem Unsinn mitzumachen.*

*»Fressen Spinnen eigentlich auch Regenwürmer?«, unterbrach Hotte meine Gedankengänge.*

»Glaub' ich nicht, die Würmer sind doch viel zu groß für so ein Krabbeltier. Wird wohl eher umgekehrt sein, dass die Würmer ab und zu mal 'ne Spinne aufmampfen. Aber eines sag ich dir, meine Würmer kriegen solange nix zu fressen bis sie nicht endlich ihren Job getan haben. Erst kommt die Arbeit und dann das Vergnügen, hat auch schon immer mein Alter zu mir gesagt!«

»Dass Problem liegt darin, dass wir die Viecher nicht dazu kriegen ihre Arbeit zu machen. Es bringt ja nix tagelang zu warten ob sich da wagt tut. Die Teile ordentlich anzuschreien ist auch sinnlos, da die sich eh taub stellen und sich nix sagen lassen. Wir müssten jemand fragen der Ahnung von der Wurmzucht hat...«

»Kennst du denn jemand der schon mal Würmer hatte?«

»Wenn ich mich recht erinnere hat der Möhre – den kennst du bestimmt auch, dass is einer von denen die immer am Denkmal hängen – vor 'nem Jahr oder so mal erzählt, dass er Würmer hätte, und dass die ihm Probleme machen...«

Die Hoffnung auf eine mögliche Problemlösung keimte in mir auf.

»Soll'n wir dann nicht mal zum Denkmal düsen und den Typ ausfragen? Bei diesem Wetter sitzen die doch bestimmt da rum und schütten sich Bier in den Schädel.«

Hotte nickte.

»Die Würmer nehmen wir besser mit!«, sagte er. »Ich meine, wenn der Möhre voll der Fachmann für Würmer ist, is es bestimmt besser wenn er sich die Geräte direkt mal angucken kann. Vielleicht entdeckt er sofort warum die nicht ficken wollen, ob die 'nen Schaden haben oder falsch gepolt sind oder sowatt.«

Sofort reagierte ich mit Taten auf seine Worte, erhob mich und ging nach einem Seitenblick auf die Glasschälchen in die Küche. Dort fand ich zwei leere Marmeladengläser mit Schraubverschlüssen. In eines legte ich Brutus und in das andere die beiden Leistungsverweigerer.

Ich stellte die Gläser auf dem Schreibtisch ab und schlüpfte in meine Lederjacke, griff danach erneut zu ihnen. Doch leider trat ich auf eine herumliegende Bierflasche und stolperte. Eine Woge des Entsetzens durchfuhr mich. Aufgrund meiner panischen Bewegungen fielen die beiden gläsernen

*Wurmkäfige zu Boden und schlugen mit lautem Poltern und Klirren auf dem Fußboden auf.*

*»Pass auf, dass die nich' ausbüxen!«, schrie ich.*

*Ich stürzte mich auf Brutus, der zwischen den Scherben herumwibbelte und flüchten wollte.*

*Für den Wurm war ich zu schnell. Mit einer Hand hielt ich ihn am Schlafittchen gepackt und blickte kurz zu Hotte hinüber, der das zum Glück heil gebliebene Glas mit den beiden anderen Würmern in den Händen hielt.*

*»Ham wir ja noch mal Schwein gehabt, dass nur ein Glas kaputt gegangen ist. Aber wo tue ich jetzt nur Brutus hin?«*

*Meine Augen suchten das Zimmer nach einem Ersatzkäfig ab.*

*»Stecke ihn doch in die Jacke«, schlug Hotte vor.*

*Ich folgte seinem Ratschlag.*

*Brutus wehrte sich heftig als ich ihn an dem Reißverschluss vorbei in meine Jackentasche zwang. Aber gefangen in einem dunklen Loch gab er schnell seine Versuche sich zu wehren auf und verhielt sich ruhig, so dass ich den Reißverschluss zuziehen konnte.*

*»Brutus wird keinen Ärger machen, der ist jetzt sicher verpackt und sowieso ein kooperativer Gefangener!«, sagte ich zu Hotte.*

*Unter Gelächter verließen wir meine Wohnung.*



*Hein erkannte ich als erstes. Er stand neben Schmitt vor dem Fuße des Denkmals am Wamacher-Platz und unterhielt sich mit ihm. Um die beiden herum hatten ungefähr ein Dutzend anderer Punks Platz genommen, die entweder schweigend ihr Bier tranken und den Sonnenschein genossen oder ein Gespräch führten. Einige von ihnen saßen dichtgedrängt auf dem schmalen Podest am Fuße der steinernen Erinnerungshilfe, die einen schon vor vielen hundert Jahren verstorbenen alten Mann mit einer heutzutage von zahlreichen Frauen bevorzugten Lockenfrisur zeigte. Die*

meisten der Punks hatten sich auf dem Boden niedergelassen und saßen mit gekreuzten Beinen davor. Dies war ein gewohnter Anblick, denn in den Genuss eines erhöhten Sitzplatzes konnten allerhöchstens fünf Leute kommen.

Sofort schritt ich zu Hein, der fast jeden Tag zu diesem Treffpunkt kam und höchstwahrscheinlich mit Informationen über den Wurmfachmann Möhre aufwarten konnte. Aufgrund seiner häufigen Anwesenheit wusste er meistens genauestens Bescheid.

Hein sah uns kommen und grüßte uns mit einem Kopfnicken.

»Ist Möhre da oder war er heute schon hier?«, fragte ich ihn direkt und verzichtete auf eine Begrüßung.

»Den habe ich heute noch nicht gesehen. Aber vielleicht kommt er ja noch.«

»Datt kann ich mir nich' vorstellen«, warf Schmitt ein, der neben seinem fast zwei Meter großen Gesprächspartner trotz seiner durchschnittlichen Körpergröße deutlich kleiner wirkte. »Der Möhre wollte heute nach Hamburg fahren, wenn er jetzt nich' da ist wird er datt wohl gemacht haben. Weshalb fragst du nach ihm?«

Obwohl die Frage mir galt antwortete Hotte an meiner Stelle.

»Möhre meinte mal, dass er Würmer hätte und Meia hat jetzt auch welche und wir würden gerne wissen was er gemacht hat.«

»Meia hat auch Würmer? Datt wundert mich jetzt etwas. Ich dachte Krätze oder Schleppe wären bei Punks verbreitet, aber Zuckkacke ist doch nix Punktypisches.«

Ich befürchtete ein Missverständnis und griff in die Unterhaltung ein.

»Zuckende Kacke? Noch nie gehört. Was hat das überhaupt mit Würmern zu tun? Ich habe drei Stück und möchte...«

»Wenn du Würmer hast wohnen die in deinem Bauch und ein Haufen von denen kommen beim scheißen mit raus. Ich glaube der Möhre hat damals seine Ernährung umgestellt damit die dann verhungern und er die Leichen wegkacken kann.«

»Die drei Würmer sind nicht in meinem Bauch sondern in der Plastiktüte von Hotte. Datt heißt zwei davon, einer ist ja in

*meiner Jacke. Egal, jedenfalls habe ich die heute Morgen gefangen weil ich eine Wurmzucht aufbauen möchte. Aber die Penner wollten nicht ficken, also war ers'ma' Essig mit der Zucht, und wir dachten der Möhre würde datt Problem kennen und könnte uns einige Tipps geben.«*

*»Datt is ja watt anderes. Aber wieso wollen die nicht ficken? Alle Tiere ficken doch, zum Beispiel hat der Hund von Nadine auch immer Lust. Wenn wir mit Tengelmann Gassi gehen...«*

*»Soweit ich weiß is datt nur 'ne bestimmte Zeit im Jahr«, meldete sich Hein zu Wort. »Nur ein oder zwei Monate oder so. Den Rest des Jahres haben die da keinen Bock drauf. Müsstest du mal in 'nem Tierladen oder so fragen, die Leute dort haben bestimmt Ahnung von so was.«*

*Im ständigen Hintergrundrauschen der Innenstadt war plötzlich ein lauter Sprechchor von hunderten im Gleichklang rufender Menschen zu hören und wir alle schauten automatisch in Richtung des City-Rings.*

*Auf der ansonsten vielbefahrenen Straße waren keine Autos mehr zu sehen, lediglich eine sich nahende Menschenmenge. Vor ihr fuhren mehrere Streifenwagen im Schrittempo nebeneinander und nahmen die gesamte Breite der Fahrbahn für sich ein.*

*»Eh, geil, 'ne Demo!«, sagte Hein. »Hatte ganz vergessen, datt datt heute is'.«*

*»Watt denn für 'ne Demo?«, fragte ich.*

*»Datt is' wegen diesem Naziarsch, diesem Scheinhuber oder wie der heißt. Den müsstest du doch auch kennen, is' manchmal im Fernsehen und seine blöde Visage is' auf vielen Plakaten angeklebt. Hab mal so Gerüchte gehört, datt der hier 'ne Versammlung abhalten wollte, hab aber nix genaues davon gewusst.«*

*Mittlerweile hatten die Polizeiwagen den Wamacher-Platz passiert und die Spitze der Demonstration zog etwa fünfzig Meter von uns entfernt vorbei.*

*Rund hundert schwarzgekleidete Leute führten hinter einem Leittransparent die Demo an. Ihre Gesichter waren nicht zu erkennen, da die Köpfe von nur mit einem dünnen Sehschlitz ausgestatteten Stoffmasken vollkommen verdeckt waren. Ich kannte diese von Motorradfahrern als so eine Art*

*Kopfunterwäsche unter dem Helm getragene Masken, nur war mir neu, dass Demonstranten diese Teile auch benutzten.*

*Die Demo wurde an den Seiten von Polizisten begleitet die in ihren Kampfanzügen wie stets auseinandersetzungsbereite Ritter der Neuzeit aussahen. Auch der Anblick der weißen Schutzhelme mit den herunterklappbaren Visieren, der durchsichtigen Schilder und den an ihrer Innenseite befestigten Schlagstöcken förderte diesen Eindruck.*

*Mir fiel auf, dass fast jeder der männlichen Polizisten einen Bart trug. Nur selten unterbrach ein glattrasiertes Gesicht die visuelle Monotonie. Anscheinend waren Haarbüschel unter der Nase Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Ausübung dieses Berufes, verliehen sie ihrem Träger ein verstärktes Gefühl eigener Autorität. Fast zwei Drittel aller Beamten bevorzugten hierbei einen Schnauzbart, und offensichtlich war die Schnauzbartdichte in den Reihen der Polizei ähnlich hoch wie bei den Männern in einem Teheraner Vorort.*

*»Eigentlich sollten wir alle da auch mitgehen...«, überlegte Hein lautstark. »...schließlich ist die Demo gegen Nazis und wir haben doch auch immer Ärger mit denen.«*

*»Datt stimmt!«, antwortete Schmitt und wandte sich Hein zu. »Letztes waren auch wieder die Glatzen hinter uns her. Datt war hinten am Kurfürsten, ich und Nadine gingen...«*

*Leider kam er nicht dazu seine Erzählung fortzuführen, da sich sein Zuhörer umdrehte, zu den wenige Schritte hinter ihm sitzenden Punks ging und auf sie einredete.*

*»Ich finde es voll Scheiße wenn wir jetzt hier bleiben und uns nur die Birne zuschütten!«, meinte Hein und sein Gesichtsausdruck spiegelte eine Mischung aus Enttäuschung und Aufforderung wider. »Schließlich geht da voll die Demo gegen dieses Faschopack ab. Wir haben doch auch oft Stress mit diesen blöden Nazis, also sollten wir jetzt handeln statt nur zu labern und mitmarschieren.«*

*Zuerst wirkten die Angesprochenen etwas unschlüssig, aber als sich der erste mit den Worten »Dann gehe ich da mit!« erhoben hatte standen auch alle anderen auf und stimmten damit Hein indirekt zu.*

*»Also gehen wa jetzt watt demonstrieren«, sagte Schmitt mehr zu sich selbst als zu jemand Bestimmtem und schaute auf seine erhobene Bierflasche.*

*»Triffst sich gut, datt Bier ist fast leer, dann brauche ich nicht mehr gleich zum Büdchen gehen und mir 'ne neue Pulle holen.«*

*Er trank einen großen Schluck, der aber wider sein Erwarten die Flasche nicht völlig leerte.*

*»Willste den Rest austrinken?«, wandte er sich mir zu. »Is noch gut watt drin und bevor ich datt jetzt wegschmeiße...«*

*Ich nickte und nahm die Flasche entgegen.*

*Das Bier war zwar etwas warm, schmeckte aber nach einem getränkelosen Fußmarsch durch die pralle Sonne besonders gut. Plötzlich fiel mir Brutus wieder ein. Sicherlich war es für einen Regenwurm – die meines Wissens nach den ganzen Tag damit verbrachten im Erdboden herumzulungern, also eine derartige Sonneneinstrahlung nicht gewohnt waren – in der Jacke extrem heiß. Folglich könnte der Flüssigkeitsverlust bereits lebensgefährdende Ausmaße angenommen haben.*

*Voller Sorge öffnete ich den Reißverschluss der Jackentasche. Rein äußerlich wirkte Brutus wie im Moment unseres Aufbruchs. Aber trotzdem hatte ich den Eindruck, dass er etwas ermattet war, er nicht mehr die gleiche Dynamik ausstrahlte wie noch vor kurzer Zeit.*

*Da mir die Vorstellung meinen ersten Regenwurm durch Fahrlässigkeit einem Vertrocknungstod ausgesetzt zu haben nicht gefiel, goss ich etwas Bier in die Jackentasche. Ich glaubte ein Grinsen zu sehen als sich Brutus dieser unverhofften Labsal ausgesetzt sah und schloss sie wieder.*

*Beruhigt durch mein fürsorgliches Handeln reihte ich mich zusammen mit Hein, Schmitt, Hotte und den anderen in die Demo ein. Persönliche Dinge mussten jetzt zurückstehen, nun war es wichtiger, durch Engagement Interesse an gesamtgesellschaftlichen Problemen zu zeigen...*



Kriminalhauptkommissar Walter Wackersdorf war in seinem Element.

»Jetzt Großaufnahme von dem Redner!«, wies er seinen Untergebenen Klaus Winker an. »Danach dann möglichst viele Bilder von den Punkern hinten links, halt, da vorne, etwa zwanzig Meter hinter dem Chaoten mit dem Megaphon zieht einer sein Tuch herunter!«

Die Kamera surrte und richtete sich abwechselnd auf verschiedene Ziele, registrierte gierig jede Bewegung.

»Mir tut mein Auge weh...«, beklagte sich Kriminaloberkommissar Winker, der die Tätigkeit eines Kameramanns nicht mochte.

»Dann drücke das Ding doch nicht so fest gegen den Kopf!«, entgegnete Walter Wackersdorf und lehnte sich zurück.

Er fand es praktisch in einem vom Polizeipräsidium angemieteten Hotelzimmer zu sitzen, nicht herumlaufen zu müssen und die gesamte Kundschaft kam freiwillig herangetrabt und ließ sich filmen.

Dies war wirklich eine einfache Möglichkeit der Beweissicherung, die zudem von jedem Staatsanwalt anstandslos anerkannt wurde. Der Dokumentationstrupp hatte in der Vergangenheit schon für einige Anklagen sorgen können und arbeitete recht erfolgreich.

Walter Wackersdorf vergewisserte sich noch einmal ob Winker auch die Schutzkappe von der Linse genommen hatte.

‘Hoffentlich macht er keinen Fehler’, dachte er und hatte überhaupt kein Verlangen später für die Fehler seiner Untergebenen geradezustehen und warme Worte seines Vorgesetzten über sich ergehen zu lassen.

Solche hatte er schon heute Morgen hören müssen, als er gegen zehn Uhr von einem Klingeln des Telefons geweckt wurde und sein Chef am Apparat war. Gewürzt mit hämischen Kommentaren zu seiner Person und in einem merklich sarkastischen Tonfall hatte Polizeipräsident Hermann Maltus sein unverzügliches Erscheinen am Arbeitsplatz gefordert. Besonders irritierte Walter Wackersdorf die Bemerkung bereits mehrmals erfolglos angerufen zu haben.

Er hatte keinerlei Klingeln gehört, nicht das des Telefons und leider auch nicht das der Uhr auf dem Nachttisch.

Trotzdem konnte sich Walter Wackersdorf noch genau an gestern Nacht erinnern.

Es war gegen Mitternacht gewesen, als er den Wecker stellte und danach mit der Lektüre der neuesten Ausgabe seiner Lieblingsromanserie begonnen hatte. Irgendwann hatte er das Heft zur Seite gelegt und war im Bewusstsein bald aufstehen zu müssen eingeschlafen. Leider musste es ein zumindest zeitweise ziemlich tiefer Schlaf gewesen sein, denn er konnte sich nur noch an einen wirren Traum erinnern und in diesem in Gestalt des Romanhelden John Sinclair gegen Vampire und Dämonen gekämpft zu haben.

Nach dem Telefonat hatte er sich hastig angekleidet und war wie in einem Versuch der Schadensbegrenzung möglichst schnell zum Polizeipräsidium gefahren. Leider war dieses Vorhaben oft ein Wunsch geblieben, denn der starke Vormittagsverkehr in der Innenstadt hatte zu Stockungen und nervenzerrender Warterei geführt.

Bei seiner Ankunft im Präsidium hatte sein Chef erstaunlich wenig gesagt, nur nebenbei ein paar Bemerkungen über Schlafkrankheit in Verbindung mit chronischer Verkalkung losgelassen und ihm eröffnet, dass es mit dem geplanten Job in der Einsatzleitung nichts werden würde.

»Dafür müssen Sie schon früher aufstehen!«, hatte er gehöhnt und ihn zum Leiter der Einheit für Videobeweise befohlen.

Dies kam zwar überraschend, war aber nichts anderes als die Zuweisung einer ihm gewohnten Tätigkeit. Oft wurde bei Demonstrationen das gesamte ihm unterstellte Präsidialbüro Zwei für politische Kriminalität als Doku-Trupp eingesetzt und immer war er dabei gewesen. Eigentlich sollte es heute erstmals anders sein, denn Präsident Maltus hatte ihn in die Einsatzleitung berufen. Im Grunde eine Herausforderung, aber Walter Wackersdorf war froh darüber hier Dienst zu tun. Alles hatte schon sehr unglücklich begonnen und es würde ein sehr langer Arbeitstag werden. Bis tief in die Nacht hinein unter den Augen seines Chefs agieren zu müssen wäre bestimmt sehr stressig gewesen, besonders wegen der immerwährenden Befürchtung eines weiteren Missgeschickes.

Heute war nicht sein Tag, und mit Sicherheit keiner an dem eine neue Aufgabe erfolgreich gemeistert werden konnte. Dazu stand alles unter zu schlechten Vorzeichen.

»Der Typ labert immer noch«, gab Winker in einem kurzen Situationsbericht von sich. »Sonst ist alles ruhig. Mein Auge tut aber immer noch weh.«

Walter Wackersdorf betrachtete kopfschüttelnd Oberkommissar Winker, der wie üblich die Kamera so fest in sein Gesicht drückte, dass der Eindruck entstand er wolle sich das Gerät direkt durch die Augenhöhle in das Gehirn schieben.

Er ignorierte die Tränen die auf dem geröteten Gesicht von Winker herunterkullerten und blickte nach draußen.

Es war alles erschreckend ruhig.

‘Aber nicht mehr lange...’, dachte er hoffnungsvoll. ‘Selbst wenn die Chaoten friedlich bleiben sollten, wofür haben wir denn extra eine Terminatoreinheit angefordert?’

Er rieb sich die Hände und klopfte Winker auf die Schulter, der daraufhin schmerzlich aufstöhnte.



Plötzlich zeigte sich ein Mann mit Halbglatte an einem der Hotelfenster. Die Person war wohl den meisten Demonstranten bekannt, denn sein Anblick zog das Interesse der Menge auf sich. Der Typ blickte kurz auf die Menschen herab und grüßte diese dann mit schräg nach oben hervorgestrecktem rechtem Arm.

Diese Provokation brachte das Fass zum überlaufen, entlud die in der Masse vorhandenen Aggressionen.

Ein Aufschrei ging durch die Menge, der Redner verstummte, mehrere Leuchtkugeln und einige Steine flogen in Richtung des Fensters. Der Armschwenker hinter diesem verschwand schnell aus dem Blickfeld der Protestierer als er einige bunte Kometen aus der Masse aufsteigen und auf seinen Aussichtsplatz heraufzischen sah. Eine grüne und eine rote Leuchtkugel prallten gegen das Fenster und fielen – zwar nicht mehr leuchtend aber dafür immer noch heiß – in Richtung Erdboden.

...

Yakoshiro Hiroto – leitender Angestellter aus Osaka und Gast des Heavens Gate – stand zusammen mit den Angehörigen seiner Reisegruppe vor dem Hotel und betrachtete interessiert das fremdartig wirkende Spektakel.

Für ihn war es die erste Reise in das ferne Europa. Er war begierig darauf Menschen die eine völlig andere Lebensweise als die Bewohner Japans pflegten zu beobachten und ihre unbekannt Sitten und Gebräuchen kennenzulernen.

Die Situation vor dem Hotel stellte ein gutes Beispiel dafür dar. Auch in seinem Heimatland gaben Menschen durch öffentlichen Protest ihrem gemeinsamen Willen Ausdruck, aber hier in Deutschland sahen Demonstrationen anders aus. Die Stimmung war aggressiver als in Japan, die Demonstranten waren wütender, zu einem großen Teil verummmt und schossen um ihre Emotionen zu verdeutlichen Leuchtraketen in den Himmel.

Plötzlich spürte Yakoshiro Hiroto wie etwas Heißes hinten in seinen Hemdkragen fiel. Auch glaubte er eine Spur von Brandblasen zu fühlen die der glühende Gegenstand bei seinem Rutsch zwischen die Schulterblätter erzeugte. Dort konzentrierte es seine schmorende Tätigkeit auf einen einzigen Punkt, was den Schmerz noch verstärkte. Schlagartig verschwand seine fernöstliche Freundlichkeit, sein Gesicht verwandelte sich in eine verzerrte Grimasse und er begann japanische Verwünschungen herauszuschreien. Verzweifelt versuchte er die schmerzende Stelle zu erreichen. Zu allem Überfluss verlor er das Gleichgewicht und torkelte in die Doppelreihe der vor ihm postierten Polizisten hinein.

Die Beamten waren überrascht als ihnen ein anscheinend tobsüchtiger Japaner in den Rücken fiel, einige Kollegen nach vorne stieß und diese gegen die Absperrung prallten.

Plötzlich sahen sich die Ordnungshüter von zwei Seiten bedrängt. Auf der einen Seite ein um sich schlagender Japaner – auf dessen Aktivitäten eine blutige Polizistennase zurückzuführen war – und auf der anderen Seite die Demonstranten, die den gegen die Absperrung gedrängten Exekutivkräften Fausthiebe verpassten.

Der Rest der japanischen Reisegruppe eilte ihrem laut schreienden und von einem Dutzend Polizisten bedrängten Landsmann zur Hilfe, was einen nur kurzen, aber unmissverständlichen Schlagstockeinsatz zur Folge hatte.

...

Gerade hatte ich Luft geholt um Hotte meinen Wunsch nun nach Hause zu gehen mitzuteilen, als ein Aufschrei durch die Menge ging, es an mehreren Stellen knallte und einige hundert Leute aus den hinteren Reihen nach vorne drängten. Dadurch wurde ich seitlich weggeschoben, einige Meter von Hotte entfernt der wütend mit der Faust in der Luft herumfuchtelte.

Ich versuchte mich in dem ganzen Geschiebe und Gedränge zu orientieren, irgendeinen Grund für die Aufregung zu finden, konnte aber bis auf eine sich mit den Polizisten prügelnde Horde Japaner keinen erkennen. Die Demonstranten mischten sich ebenfalls in die Auseinandersetzung ein und versuchten über die Absperrung zu gelangen. Schnell war dieses Unterfangen zum Scheitern verurteilt, denn von der rechten Seite des Hotels stürmten ungefähr fünfzig knüppelschwingende Beamte von der Auffahrt zum Hotelparkplatz hervor und prügelten auf die Demonstranten ein. Die Menge wich zurück, antwortete mit Steinwürfen.

Inzwischen hatten die Polizisten die japanische Offensive zurückgeschlagen, das Gros der Kämpfer aus dem Reich der aufgehenden Sonne auseinandergeknüppelt, und nur der Anführer der Bande kämpfte allein auf sich gestellt mutig weiter. Die Menge wich weiter zurück und ich nahm nur noch aus den Augenwinkeln wahr, wie der Japaner mit einem Karateschlag ein beamtetes Nasenbein zerbrach und dann von fünf Polizisten zu Boden geschickt wurde.

Ich wollte unbedingt weg von hier und mich in Richtung linker Hotelseite bewegen, um von dort irgendwie zurück auf die Straße zu kommen. So konnte ich natürlich nicht weiter beobachten wie der Japaner von den Polizeiknüppeln total durchwalkt wurde und die Beamten dessen Körper in eine einzige Prellung verwandelten.

Zum Schrecken aller Leute tauchten auf der Auffahrt zum Parkplatz zwei Wasserwerfer auf. Die Rohrmündungen der Wasserkanonen – angebracht auf zwei drehbaren Kuppeln oberhalb des Fahrerhauses – tropften und sabberten lüstern, durften dann ihrem Vergnügen nachgehen. Armdicke Wasserstrahlen schossen aus ihnen heraus. Die Fontänen wanderten umher und versuchten soviel Raum wie nur möglich abzudecken. So groß war die Wucht dahinter, dass es vereinzelt Leute förmlich von den Beinen riss und zu Boden warf.

Auch ich bekam etwas von den Strahlen ab, zum Glück allerdings keinen Volltreffer sondern nur etwas von weniger glücklichen Leuten abprallendes Wasser. Dieses brannte in Augen und Nase und ich konnte jenes Gefühl nicht innerhalb meiner bisherigen Erfahrungen und Kontakte mit Wasser einordnen.

‘Das ist bestimmt Spezialwasser, Bullenwasser halt’, blitzte es durch meinen Kopf als ich versuchte mich in Richtung Straße zurückzukämpfen.

Kurze Zeit später hatte es ein Großteil der Demo geschafft über die schmale Auffahrtsstraße zurück auf den City-Ring zu gelangen und auch ich stand durchnässt und keuchend vor Anstrengung am Rande der Auffahrt. Hier konnte ich zur Ruhe kommen. Die Wasserwerfer hatten gestoppt und begnügten sich damit die Hälfte des Vorplatzes geräumt zu haben.

Lediglich am Rande der Absperrung regte sich Widerstand und einige Dutzend Demonstranten lieferten sich ein Distanzgefecht mit der Polizei.

Plötzlich durchfuhr mich ein eisiger Schreck und meine Knie wurden weich als ich an Hotte und damit an meine Würmer dachte.

Verzweifelt suchten meine tränenden Augen die auf der Auffahrt und weiter hinten auf der Straße stehende Menge ab. Ich konnte Hotte dort nicht entdecken und vermutete ihn vorne bei den verummumten Straßenkämpfern.

Sehr zögerlich näherte ich mich wieder dem Hotel. Das Gefecht davor wurde eher etwas verhalten geführt. Die meisten Vermummten standen nur herum oder suchten nach Wurfmaterial. Eigentlich war es mehr ein Abwarten. Die Wasserwerfer hatten genug abgespritzt und sabberten wartend vor sich hin, während die Polizei versuchte durch zu kleinen Wällen zusammengestellte Schilder den eroberten Raum zu sichern und sich vor Wurfgeschossen zu schützen.

Die Dämmerung setzte ein und ich streifte durch die hinteren Reihen der Militanten, suchte eine Person in grüner Bomberjacke, wollte meine Würmer wieder haben und von hier verschwinden.

»Kennst du Hotte?«, fragte ich einen Vermummten der eine Lederjacke mit vielen darauf geschriebenen Bandnamen trug.

Der Gefragte schüttelte den Kopf und warf eine Gehwegplatte auf den Boden, die mit lautem Krachen in mehrere kleine Stücke zerbrach.

Enttäuscht ging ich weiter, es schien mir unmöglich ihn noch zu finden bevor es total dunkel wurde.

Ich suchte dermaßen konzentriert weiter, dass ich mich plötzlich vorne an der Absperrung wieder fand. Genau in dem Augenblick in dem ich das Absperrgitter erkannte, flammte die Außenbeleuchtung des Heavens Gate auf, tauchte den Vorplatz in gleißendes Licht.

Erschrocken zuckte ich zurück.

Vom Hotelparkplatz aus kamen vier Mannschaftswagen herangerauscht, rasten durch eine vorher gebildete Bresche in der Polizeiformation und kamen direkt hinter der Absperrung mit quietschenden Bremsen zum Stillstand.

Die Türen der Transporter flogen auf und schwarze Gestalten sprangen heraus, formierten sich automatisch und griffen an.

Mir stockte der Atem, mein Körper war vor Schreck wie gelähmt, obwohl mein Hirn vor Panik ständig 'Abhauen! Abhauen! Abhauen!', schrie.

Die während der Demonstration gehörten Gerüchte stimmten also, es waren wirklich Terminatoren in der Stadt.

Die Mitglieder dieser Spezialtruppe sahen wirklich zum Fürchten aus. Sie waren alle gleich groß gewachsen, hatten Körperstaturen von Kickboxern der Schwergewichtsklasse, trugen dunkelgraue Overalls und eine besondere Schutzkleidung. Letztere bestand aus wahrscheinlich besonders leichten, an den Gelenken biegsamen Spezialplastik. Der gesamte Körper war geschützt durch diese Plastikrüstung, Arme, Beine und der Rumpf bildeten zusammen das Erscheinungsbild einer äußerst beweglichen, ultraaggressiven Plastikpuppe, deren von einem schwarzen Helm geschützter Kopf eine abstoßende Fratze zeigte.

Die herkömmlichen Sondereinsatzkommandos verummten sich genauso wie die militanten Demonstranten, trugen Stoffmasken auf dem Kopf. Bei den Terminatoren hatte sich irgendein phantasiereicher Kleidungsdesigner der Polizei etwas Neues einfallen lassen. Statt durch Stoffmasken wurde ihr Gesicht durch eine schwarze Maske verdeckt, die ebenfalls aus Plastik gefertigt war und für die offenbar der

Gesichtsschutz von Eishockeytorhütern Modell gestanden hatte. Die wenigen Sehschlitze und Belüftungslöcher dieser Plastikmasken erzeugten durch ihre Anordnung den Anblick diabolischer Fratzen, die ähnlich einschüchternd wie die aufgeblähten Jacken der Skinheads wirkten.

Zudem rankten sich viele Gerüchte um die Terminatoren. Sie sollten die erste Spezialtruppe der Polizei gewesen sein bei der mit Hilfe der Gentechnik Beamte erzeugt worden waren die alle Normen der Anforderungen an ein Sondereinsatzkommandomitglied auf das Höchste erfüllten.

Außerdem erzählten diese Gerüchte davon, dass sich die Terminatoren einer wie der andere vom Aussehen her gleichen würden, jeder einzelne dieselben Gesichtszüge wie sein Kollege besaß. Bestätigt wurden diese Gerüchte allerdings noch nie, da noch niemand diese Gesellen unmaskiert gesehen hatte und sich auch die Polizeibehörden unter Hinweis auf Geheimhaltungspflichten beständig weigerten jegliche Art von Informationen über diese Truppe zu veröffentlichen.

Objektiv betrachtet konnte ich die Einschätzung der Polizeipsychologen über die Wirkung der Masken voll bestätigen. Als ungefähr vierzig dieser einen Meter neunzig großen Plastikriesen wortlos in meine Richtung stürmten, lange Holzknüppel schwangen und sich im rasenden Tempo der Absperrung näherten fühlte ich mich schon ein wenig eingeschüchtert.

Ganz ehrlich gesagt hatte ich eine ungeheure Scheißangst.

Nach einigen mir wie Jahrzehnte vorkommenden Sekunden erlangte ich die Kontrolle über meinen Körper wieder. In rekordverdächtigem Tempo und mindestens doppelt so schnell wie jeder Sprintprofi bewältigte ich die nächsten vor mir liegenden hundert Meter. Ich stoppte erst als lange glühende Nadeln in meine Lunge stachen und sich mein Magen anfühlte als hätte ich mehrere schwere Pflastersteine in ihm versteckt. In verschiedenen Berichten und Büchern oder in Fernsehsendungen hatten Leute die sich einmal im Krieg oder anderen brenzligen Situationen befunden hatten erzählt, dass sie sich im Zustand der Todesangst komplett bepisst oder in die Hose geschissen hätten. Dieser Gedanke schoss mir durch den Kopf und ich untersuchte meine Kleidung auf Spuren von panischen Fehlverhalten diverser Schließmuskeln.

Da ich keinerlei deprimierende Indizien finden konnte, konzentrierte ich mich auf das Geschrei einige Meter hinter mir.

Anscheinend war ich wirklich schnell gewesen, schneller als die meisten Demonstranten und auch schneller als die Terminatorenhorde.

Diese hatten inzwischen mit ihrer Angriffswucht die Absperrung niedergewalzt, waren einfach darüber hinweg gestürmt und prügeln nun in stummer Brutalität auf alle Menschen ein die nicht so schnell wie ich reagiert hatten. Gnadenlos wurde alles umgehauen, egal ob Männlein oder Weiblein, egal ob in Verteidigungshaltung oder auf der Flucht, alles wurde zerdroschen.

Der Terminator an der Spitze trug auf seinen Helm ein weißes X, das ihn anscheinend als Anführer der Truppe kennzeichnete und alle anderen Terminatoren durch Zeichen wie X-4 oder X-13 gekennzeichnet waren. Dies alles nahm ich allerdings nur beiläufig wahr, da ich wie die Mehrzahl der zu Anfang fast zweitausend Demonstranten eher damit beschäftigt war das Weite zu suchen als gemütlich zuzuschauen.

Gerade wollte ich zu einem erneuten, diesmal aber auf eine Strecke von mindestens zehn Kilometer angelegten Sprint ansetzen, als ich aus den Augenwinkeln Hotte vorbeihuschen sah.

Er machte keine Anstalten zu flüchten, wirkte eher ungeheuer aggressiv und wütend. Trotz aller mir heute begegneten Schrecken blieb ich stehen und dachte wieder an meine beiden Würmer die Hotte bei sich trug.

‘Das darf doch alles nicht wahr sein, so viel Stress an einem einzigen Tag’, schoss es mir durch den Kopf.

Ich verfluchte mich selbst als ich mich wieder in Bewegung setzte, aber nicht um wie geplant in einem Stück bis zu meiner Wohnung weiterzurennen sondern um Hotte zu folgen, zurück ins Zentrum des Chaos.

Er rannte zu einer Gruppe von Vermummten, die etwas am Rande standen und über das ganze Durcheinander von Schmerzensschreien und flüchtenden Menschen hinweg roboterhaft Steine auf die angreifenden Terminatoren warfen.

Als ich ihn endlich erreicht hatte unterbrach Hotte sein wütendes Werfen und blickte mich an. Seine Augen waren hasserfüllt und ich kam mir etwas komisch vor als ich ihn

fragte ob wir jetzt nicht besser abhauen sollten. Er ignorierte mich und warf zwei weitere Steine auf die immer näher kommenden Terminatoren.

Ich stand etwas unschlüssig herum, wusste nicht ob ich ihn noch wegen der Würmer ansprechen oder lieber endgültig die Düse machen sollte.

Leider erübrigten sich alle Überlegungen.

Plötzlich waren alle anderen Leute vor uns verschwunden, waren an uns vorbei gerannt und wir blickten nur noch der rasch näher kommenden Terminatorengang entgegen.

In diesem Augenblick machte ich mir erneut Gedanken um meine Schließmuskeln.

Die anderen aus unserer Gruppe stoben nun auch wie vom Affen gebissen davon, nur Hotte stieß einen animalischen Schrei aus und bückte sich nach weiterem Wurfmaterial, fand aber keines.

Die Terminatoren waren nur noch wenige Meter von uns entfernt, rasten auf uns zu.

Ich vergaß meine Schließmuskelbedenken und wollte wegrennen, als Hotte in seine Bomberjacke griff und ein Marmeladenglas hervorzog.

»Das ist für euch ihr Wixer!!«, rief er und warf es mit Wucht in Richtung der Plastikfighter.

»Nneiiiiinnnn...«, schrie ich gellend während meine Augen das zeitlupenhaft durch die Luft segelnde Glas verfolgten.

Durch die gespenstische Beleuchtung des Hotels konnte ich seinen Flug genau verfolgen. Das Glas drehte sich langsam um die eigene Achse, wirkte wie ein in der Luft schwebender Diamant, blinkte und glitzerte während des Fluges und einen Moment lang konnte ich meine beiden Würmer erkennen, die wie in einem Zustand der Schwerelosigkeit in der Mitte schwebten und umeinander kreisten.

Automatisch rannte ich dem Glas hinterher, auf die Terminatoren zu.

Aber diesmal war ich nicht schnell genug. Das Marmeladenglas vollführte eine letzte Drehung und landete dann zerplatzend auf der Gesichtsmaske eines der Terminatoren, löste sich zu einer Unmenge von glitzernden Splittern auf.

Das letzte was ich an diesem Abend wahrnahm war wie der von meinen Würmern getroffene Terminator sich

Sekundenbruchteile nach dem Kontakt mit dem Wurmkäfig mit beiden Händen an seine Gesichtsmaske fasste und einen langanhaltenden Schmerzensschrei ausstieß. Kurz darauf brach er zusammen und wälzte sich wimmernd am Boden, hielt dabei immer noch die Hände vor das Gesicht gepresst.

Ich kam bis auf zehn Schritte an den Landungsort meiner Unternehmensgrundlage heran, war mir überhaupt nicht bewusst wie ein rasender Derwisch durch eine Terminatoreinheit zu zischen.

Selbige waren auch sehr verwundert darüber erstmalig einen der Ihren in einem schreienden, sichtlich angeschlagenen Zustand zu erleben, so dass ihre genetisch angezüchtete Reaktion mich verhältnismäßig spät traf.

Als ich fast mein Ziel erreicht hatte explodierte plötzlich der Horizont vor meinen Augen, verwandelte sich in ein grelles Sternenmeer und ich spürte wie ich zu Boden fiel. Die Sterne verblassten, eine Spur von Schmerz schoss durch meinen Schädel. Schon nach wenigen Sekunden verschwand er wieder als der gnädige Gott der Wurmzüchter barmherzig seinen schwarzen Mantel des Schlafes über mir ausbreitete und ich in einem Ozean der Ruhe versank.



Walter Wackersdorf seufzte woraufhin ihn der Japaner neugierig anschaute. Der Gewalttäter saß auf einem Stuhl vor seinem Schreibtisch. Seine Hände waren mit einem Plastikband gefesselt, was aus einem ähnlichen Verlangen nach Sicherheit geschah wie das Anlegen eines Maulkorbs bei einem scharfen Hund.

‘Ohne Dolmetscher komme ich hier nicht weiter’, überlegte er und verfluchte alle japanischen Ausländer, die blau- und mandeläugig in ein europäisches Land einreisten und sich keinerlei Sorgen über die fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten mit den Einheimischen machten.

Der Japaner fragte ihn etwas in seiner merkwürdig klingenden Sprache.

»Es hat sich hier gleich ausgehoingschingpingt, mein lieber Bursche!«, antwortete Walter Wackersdorf scharf.

»Schafft ihn hier raus!«, rief er seinen Mitarbeitern Prenner und Kommissar Wirt zu. Sie saßen in der Nähe der Tür und warteten auf ein Ende der Routinebefragung.

Kriminaloberkommissar Prenner fasste den Japaner unsanft am Arm und führte ihn zur Tür. In genau drei Schritten Sicherheitsabstand folgte Jörg Wirt mit betont lässigem Djangogang.

Walter Wackersdorf schüttelte angesichts des Machogehabes den Kopf. Sein Untergebener legte besonderen Wert auf zwei Pistolenhalfter und trug unter jeder Achselhöhle eines. Da die Dienstvorschrift auch für Beamte der politischen Kriminalpolizei nur eine Waffe vorschrieb, durfte Kommissar Wirt seine verchromte Magnum nicht zur Ausübung seines Berufes einsetzen und mitführen, was er ständig lauthals beklagte. So blieb seine Magnum unter dem Kopfkissen deponiert, aber er hatte sich gegenüber der unbarmherzigen Dienstaufsicht zumindest die Möglichkeit erkämpft zusätzlich zu seiner Sig Sauer-Standardpistole einen großen Gasrevolver mitzuführen.

Mit einem leisen Klacken schloss sich die Tür und Walter Wackersdorf war für die nächsten Minuten mit sich alleine.

Zum wiederholten Mal an diesem Tag dachte er an eine Zigarette, wie gut das jetzt schmecken würde und wie herrlich er dabei entspannen könnte. Der Gedanke klang recht verführerisch, aber er unterdrückte ihn sofort, wollte er doch seinen Nikotinentzug konsequent durchziehen.

Sein Blick streifte die grünblinkende Digitaluhr auf seinem Schreibtisch. Es war jetzt 23 Uhr, an einem normalen Arbeitstag würde er um diese Zeit daheim im Bett liegen und untermalt von dem lautlosen Flimmern des Fernsehers noch für mindestens eine Stunde in die Welt des John Sinclair abtauchen.

Daran war heute natürlich nicht zu denken, der störrische Japaner nahm erst Nummer zehn auf seiner Verhaftetenliste ein und noch genau siebenundsiebzig weitere Landfriedensbrecher und Gewaltchaoten warteten darauf von ihm etwas unter die Lupe genommen zu werden.

‘Das dauert bestimmt noch drei oder vier Stunden...’, überlegte Walter Wackersdorf angesichts der auf ihn wartenden

Aufgaben misshandelt und bemerkte dabei wie zwei kleine Schweißtropfen aus seinem Schnauzer fielen und winzige Lachen auf der Schreibunterlage bildeten.

»Viel zu heiß hier«, grummelte er leise und stand auf, ging zur Heizung und versuchte den bis zum Anschlag aufgedrehten Griff zurückzudrehen.

Sein Gesicht rötete sich und neue Schweißperlen krochen aus den Poren hervor als er mit aller Kraft an dem Griff drehte und zerrte. Das Mistding bewegte sich keinen Millimeter, Walter Wackersdorf gab schweißgebadet auf und fragte sich, welcher Halbidiot selbst an einem heißen Sommertag die Heizung auf größte Stärke stellte, womöglich noch mit einer großen Rohrzange den Drehknopf weiter öffnete und ihn dadurch hoffnungslos verkeilte.

Die Bürotür öffnete sich hinter ihm und er drehte sich langsam um.

Winker knallte die Tür laut hinter sich zu.

»Ich wollte Ihnen nur einmal kurz Bescheid geben, dass ich für die nächsten acht Tage krank geschrieben bin. Der Doktor hat gesagt ich hätte Glück gehabt und mir die Hornhaut nicht verletzt. Das Auge selbst ist heil geblieben, nur rundherum ist alles stark geprellt.«

Walter Wackersdorf betrachtete stirnrunzelnd den grinsenden Oberkommissar, der mit einem gelben Zettel winkte und trotz des dicken Verbandes um seinen Kopf sehr optimistisch wirkte.

»Es ist sehr beruhigend zu wissen...«, antwortete er mechanisch und nahm die Krankmeldung entgegen, »...dass Sie gesund und munter geblieben sind, nun einige Tage ausspannen können und uns mit einem Berg von Arbeit alleine lassen.«

»Der Arzt meinte, dass ich einige Tage Ruhe nötig hätte und er sich in einer Woche das Auge noch mal anschauen wolle wenn die Schwellung zurückgegangen ist.«

»Gehen Sie ruhig nach Hause, wir kommen hier schon klar«, unterbrach Walter Wackersdorf ihn.

Winker stand schon in der Tür und hob zum Gruß die Hand.

An seiner Verletzung war er selbst schuld. Als der Krawall losging, die ersten Leuchtkugeln auf das Hotel abgeschossen wurden, war beim Doku-Trupp hektische Aufregung

ausgebrochen. Walter Wackersdorf gab wilde Regieanweisungen, wollte unbedingt alles und jeden auf Band gespeichert haben und der Oberkommissar drückte daraufhin die Kamera noch fester gegen das Auge. Dabei saß er auf einem Stuhl, die Arme mit der Kamera auf die Lehne gestützt und beugte sich in dieser wackeligen Stellung immer näher dem Fenster entgegen. Als eine Leuchtkugel genau auf ihren Aussichtsplatz zuraste, im Nu das gesamte Blickfeld des Objektivs grellrot leuchtend ausfüllte, war Winker in dem Augenblick als die Leuchtkugel auf der Scheibe aufschlug vor Schreck nach vorne gekippt.

Kopfschüttelnd dachte Walter Wackersdorf an die Szene zurück.

Die Kamera krachte gegen die Scheibe, das Objektiv zerbrach und den physikalischen Gesetzen folgend gab die gepeinigte Videokamera den auf ihr lastenden Druck an das Auge von Kriminaloberkommissar Winker weiter.

Entsetzt hatte er beobachtet müssen wie das Aufnahmegerät zu Boden fiel, der Stuhl umkippte und Winker sich laut schreiend am Boden wälzte, dabei mit gellender Stimme laut nach seinem Auge rief. Rasch wurde Winker den Sanitätern zu übergeben.

‘Völlig unnötiger Stress und dann noch zu einem denkbar falschen Zeitpunkt’, seufzte er als er daran dachte welche Mühen es gekostet hatte schnell genug eine Ersatzkamera aus dem Einsatzwagen zu holen.

Walter Wackersdorf hoffte innig, dass dem PB 2 durch diese uneingeplante Drehpause nicht allzu viel Beweismaterial entgangen war.

Die Tür öffnete sich erneut und Hilfsrambo Wirt trat ein.

»Hier ist der nächste, Chef!«, rief er und die Zigarette in seinem Mundwinkel tanzte auf und ab.

Er hielt die Tür für Prenner auf, der einen langhaarigen jungen Mann in olivgrünen Bundeswehrparka hereinführte.

Im gleichen Moment klingelte das Telefon.

»Macht ihr das jetzt mal!«, rief Walter Wackersdorf seinen Mitarbeitern zu und griff zum Hörer.

»Wackersdorf am Apparat.«

»Hier ist Schmitz von der Pressestelle. Na, alles gut überstanden?«

»War kein Problem für uns. Wie immer beginnt die eigentliche Arbeit erst im Büro, wir haben hier noch so viele Kunden vor uns.«

»Der Grund warum ich anrufe ist der...«, unterbrach Schmitz rasch um einer endlosen Litanei über Arbeitsüberlastung zu entgehen. »...dass wir gerade den Pressebericht zusammenstellen und deshalb wissen müssen ob es bei euch irgendwelche Verletzten gegeben hat?«

»Nur Winker ist abgerutscht und hat sich sein Auge geprellt.«

»Feindkontakt?«

Walter Wackersdorf schüttelte den Kopf.

»War es Feindkontakt?«, fragte Schmitz eine Minute später deutlich lauter und etwas ungeduldig.

»Nein!«, stieß Walter Wackersdorf hastig ins Telefon und fragte sich wo er heute eigentlich mit seinen Gedanken war.

»Ist er dienstunfähig geschrieben worden?«

»Die nächsten acht Tage hat er Zeit sein Auge zu pflegen.«

»Prima. Zählen wir ihn also zu den Schwerverletzten, dann habe ich jetzt mindestens sieben zusammen. Wir müssen bei so vielen Festnahmen... Das waren doch mehr als achtzig, oder?«

»Genau siebenundachtzig.«

»Also da müssen wir ja auch was aufbieten können. Von den Chaoten hat es auch einige sehr gut erwischt.«

Walter Wackersdorf lächelte erfreut.

»Der Rädelsführer dieser japsischen Chaotengang liegt, soweit ich das weiß, gut durchgeknetet im Krankenhaus und vier oder fünf andere Randalierer müssen auch erstmal die nächste Zeit das Bettchen hüten. Die Terminatoren sind ja wirklich wieder ihrem Ruf gerecht geworden.«

»Von unserem Beobachtungsort aus haben wir aber auch aufgenommen wie einer von ihnen bei einem Gegenangriff zu Boden ging.«

»Ja, da habe ich auch von gehört. Da laufen hier einige Gerüchte durch das Haus. Es soll eine ganz mysteriöse Sache gewesen sein. Jedenfalls sorgt die Sache für einigen Wirbel. Das kratzt ja auch etwas am Image dieser Truppe, denn bisher hatten die ja noch keinen Ausfall zu beklagen, ganz egal in was für Situationen sie bisher eingesetzt wurden.«

»Ist vielleicht auch richtig so«, warf Walter Wackersdorf ein. »Diese Genheinis müssen auch mal merken wie das ist.

Die halten sich doch für was ganz besonderes, für die Elite der Polizei und so führen sie sich auch immer auf.«

»Vielleicht gibt das denen mal nen Dämpfer. So, ich muss jetzt auflegen, habe auch noch einige Arbeit vor mir und will heute auch irgendwann mal Feierabend machen. Bis dann also.«

Der Kommissar legte den Hörer auf.

Das mit den Terminatoren war schon eine seltsame Sache. Er hatte genau beobachtet wie sie routinemäßig ihren Einsatz durchzogen, unerbittlich zulangten und den Chaotenhaufen in Windeseile auflösten. Aber dann – die Situation konnte eigentlich schon als bereinigt angesehen werden – gab es diesen von seiner gehobenen Position aus betrachtet wirklich mickrigen Gegenangriff und der bewirkte etwas bisher nie Dagewesenes. Ein ungutes Gefühl beschlich Walter Wackersdorf als er an den Anblick des zu Boden gehenden Terminators zurückdachte, der von irgendwas Durchsichtigem am Kopf getroffen worden war. Seine durch jahrelange Erfahrung geschulte Vorahnung sagte ihm, dass diese Geschichte damit nicht so einfach abgehakt und zu den Akten gelegt sein würde.

Langsam ging er zum vorderen Schreibtisch an dem Prenner und Wirt ihren Kunden befragten.

»Er sagt er hat nichts gemacht und möchte gerne mit einem Anwalt reden!«, erklärte ihm Kommissar Wirt breit grinsend.

»Jaja, das sagen sie alle«, antwortete Walter Wackersdorf und betrachtete angewidert die langen Haare des jungen Mannes. »Für solche Spielchen haben wir heute Abend keine Zeit mehr, wenn ihr die Personalien habt bringt ihn zurück in die Zelle und holt den nächsten. Dann machen wir Schluss. Soll sich doch die Frühschicht mit denen rumlagen.«

Prenner und Wirt machten sofort Anstalten seiner Anweisung nachzukommen und hinter ihm klingelte schon wieder das Telefon.

Walter Wackersdorf stöhnte genervt auf, machte auf dem Absatz kehrt und eilte zu dem klingelnden Knochen. Angesichts der noch wartenden sechsundsiebzig Verhörwilligen gefiel es ihm überhaupt nicht noch zusätzlich Telefondienst zu verrichten und kleine Schwätzchen mit weniger ausgelasteten Kollegen zu führen.

Er riss den Hörer von der Gabel.

»Was ist denn jetzt schon wieder los?«

»Aber, aber, warum so aggressiv?«, fragte der Polizeipräsident süffisant. »Habe ich Sie etwa geweckt, Sie durch mein unerhörtes Klingeln daran gehindert einen als Kopfkissen dienenden Berg von unerledigten Akten im Tiefschlaf vollzusabbern?«

Walter Wackersdorf spürte wie sich seine Eingeweide zu einem dicken Knäuel zusammenkrampften.

»Wir haben hier sehr viel tun, wirklich viel Stress...«

»Ach, erzählen Sie mir doch nichts. Wenn ich mir hier die Aufnahmen anschau die Ihr Doku-Trupp unverschämter Weise abgeliefert hat erweckt das in mir nur den Eindruck, dass Sie sich einen lustigen Abend gemacht haben, die Kamera aufs Stativ gestellt alleine filmen ließen und sich selbst nur in den weichen Betten des Hotels herumgewälzt haben!«

»Ich...«

»Davon will ich nichts hören. Kommen Sie sofort herauf und erläutern sie mir und X-1 einige der von Ihnen produzierten verwackelten Bilder. Die Betonung liegt auf »sofort!«

Ein Klicken in der Leitung beendete das Gespräch und der anhaltende Piepton des Freizeichens bohrte sich in sein Ohr.

Drei Minuten später verließ er sein Büro und hastete durch den Flur in Richtung Fahrstuhl. Seine beiden Untergebenen hatten inzwischen den Langhaarigen weggebracht und waren mit einer frech grinsenden, grünhaarigen jungen Frau zurückgekommen. Er hatte ihnen zu verstehen gegeben, dass er dringend zum Chef musste und sie alleine weitermachen sollten, möglichst im Schnellverfahren.

Er fragte sich was für Unannehmlichkeiten auf ihn warteten, auf welche Art und Weise sein Chef die Arbeit des Doku-Trupps heruntermachen würde, und versuchte verzweifelt passende Gegenargumente zu finden.

Im Fahrstuhl erfuhr er bei einem kurzen Schwätzchen mit einem Kollegen von der Schutzpolizei, dass sich in der Innenstadt die Lage beruhigt hatte und die Demonstranten sich angesichts der verstärkt patrouillierenden Polizeistreifen in ihre Rattenlöcher zurückgezogen hatten.

Etwas verzagt klopfte er schließlich an die Tür des Polizeipräsidentenbüros.

Durch die mit einer unregelmäßigen Oberfläche versehene Glastür erkannte er Bewegungen im Raum, hörte eine Stimme laut »Herein!« rufen, nahm all seinen Mut zusammen und betrat die Höhle des Löwen.

»Da ist ja unser Regisseur!«, bekam Walter Wackersdorf als Begrüßung aus dem Mund des Löwen zu hören. Der Sprecher glich allerdings nicht einer Raubkatze in Menschengestalt, sondern war unterdurchschnittlich groß, trug sein Haar akkurat gescheitelt und unter der dünnrandigen Brille blitzte ein stechendes Augenpaar. Über dem schmallippigen Mund prangte ein dünner Schnurrbart. Er war ein wenig zu lang, so dass die Enden beim Sprechen nach unten gezogen schienen und einen höhnischen Gesichtsausdruck entstehen ließen.

Diesen hatte er in der Vergangenheit schon oft gesehen, fast so oft wie das auffällig spartanisch eingerichtete Büro. Keinerlei Wandschmuck unterbrach den monotonen Anblick der passend zum Teppichboden hellbraun getünchten Wände. Lediglich zwei mit Aktenordern gefüllte Regale sowie einige meist unbenutzte Stühle neben der Eingangstür sorgten für eine visuelle Abwechslung.

Die dahinter stehende Absicht war leicht erkennbar. Fast automatisch fiel der Blick eines Besuchers auf den großen Schreibtisch am Ende des Raumes. Aber diesmal schaute der ranghöchste Polizist nicht von seinem Chefsessel auf einem vor dem Schreibtisch sitzenden Besucher herab sondern stand neben ihm.

Sein Vorgesetzter interessierte sich im Moment nicht weiter für ihn. Stattdessen wandte er sich dem vor ihm stehenden Bildschirm zu und redete mit seinem Gesprächspartner. Aufgrund seiner Ähnlichkeit mit den beiden anderen klar als Terminatoren zu erkennenden Personen konnte es sich nur um X-1 handeln. Walter Wackersdorf betrachtete sie genauer.

Es waren drei anwesend, einer stand bei seinem Chef vor dem fahrbaren Tisch mit der Videoanlage und zwei saßen auf Stühlen an der Wand des Raumes. Sie steckten immer noch in ihrer Einsatzrüstung, hatten nur ihre Gesichtsmasken und die schwarzen Helme abgelegt.

Walter Wackersdorf sah zum ersten Mal in seinem Leben Mitglieder dieser Truppe in unvermummten Zustand und eines

der vielen im Umlauf befindlichen Gerüchte stimmte: Sie sahen wirklich alle gleich aus.

Jeder unbedarfte Beobachter hätte die beiden für ein in futuristischer Kleidung gehülltes Zwillingsspaar gehalten. Sie waren gleich groß, ihre Körperhaltung wirkte wie eine Meisterleistung im Synchronsitzen, die blonden Haare waren bei beiden auf etwa einen Zentimeter Länge gestutzt und auch Dichte und Form der Schnauzbärte waren identisch. Die einzige Möglichkeit beide auseinander zu halten bestand in den am Brustpanzer befindlichen kleinen Aufschriften X-2 und X-40, die auf eine funktionelle Bedeutung Rückschluss boten.

Walter Wackersdorf erschauerte leicht, als er zu dem einzelnen Terminator herüberblickte.

Auch er stammte offensichtlich aus der gleichen Baureihe, obwohl seine geistigen Fähigkeiten mit Sicherheit höher angelegt waren. Das Funkeln seiner Augen kündete von merklicher Intelligenz. Walter Wackersdorf war sich sicher in ihm den Befehlshaber der Terminatorentuppe zu erkennen. Typisch für einen Polizeibeamten war sein Schnauzbart, der entsprechend seines Ranges größer als die Manneszierden seiner Untergebenen war. Die einzelnen Haare waren länger, bedeckten einen großen Teil der Oberlippe und verliehen ihrem Träger ein energisches Aussehen. Zudem trug er nur einen grauen Overall, keine darüber geschnallten Ausrüstungsteile, was auf eine Tätigkeit in leitender Position schließen ließ.

Die Beiden auf den Stühlen schauten Walter Wackersdorf aus ihren blauen Augen an und kratzten sich danach in einer zeitgleichen Bewegung hinter dem Ohr.

Kriminalhauptkommissar Wackersdorf dachte an seine Mitarbeiter, an den dusseligen Winker, Kriminaloberkommissar Prenner, eher schweigsam und sachlich oder Superagent Wirt, den Waffennarren. Menschliche Wesen waren ihm als Untergebene doch weitaus lieber.

Eine laute Frage seines Chefs ließ diese theoretischen Betrachtungen abreißen.

»Sie haben bestimmt schon mitbekommen was gelaufen ist, Wackersdorf, trotz Ihrer stadtbekanntem Schläfrigkeit...«

X-1 musterte mit zusammengekniffenen Augenbrauen und sein Blick nahm einen misstrauischen Ausdruck an.

Angesichts dieses Angriffes auf seine Polizistenehre schoss Kriminalhauptkommissar Wackersdorf die Schamesröte ins Gesicht.

»Wir haben gehört, dass es einen Terminatoren gerissen hat...«

Die senkrechte Falte zwischen den Augenbrauen von X-1 vertiefte sich noch mehr und Präsident Maltus griff schnell ein um die Stimmung nicht auch noch durch rhetorisch ungeschickte Äußerungen seiner Mitarbeiter zu verschlechtern.

»Was ist das denn für eine Ausdrucksweise, Wackersdorf? Wo haben Sie das denn gelernt, übernehmen Sie langsam die Sprache ihrer Kundschaft, gleichen Sie sich verbal diesem Bodensatz der Gesellschaft an?«

Er schwieg einige Sekunden und die Luft knisterte bedrohlich.

»Doch lassen wir das jetzt. Dies ist nicht die Zeit und der Ort um über Ihre verlotterte Sprache und Lebensweise zu diskutieren. Sehen Sie sich lieber einmal das Video an...«

Der Polizeipräsident nahm eine auf dem Schreibtisch liegende Fernbedienung und nach mehreren kleinen Klackgeräuschen begann das Abspiegelgerät seinen Dienst zu tun.

Walter Wackersdorf schluckte seinen Ärger herunter und betrachtete die flimmernden Bilder. Zuerst war recht wenig zu sehen, die Szenerie lag im Halbdunkel, nur hier und da waren einige umherhuschende Gestalten zu erkennen. Die Kamera vollführte einige waghalsige Schwenke, zeigte in rasender Eile vorbeisausende Baumkronen, blieb für einige Augenblicke auf zwei geparkte Autos gerichtet um dann ausgiebig die Positionslichter eines am Abendhimmel vorbei fliegenden Flugzeugs zu filmen.

»Jaja, unser Doku-Trupp...«, bemerkte sein Chef zynisch und Walter Wackersdorf verkniff sich jeden Kommentar zu diesen Bildern.

Nach der Selbstverletzung von Winker hatte Wirt die undankbare Aufgabe der Kameraführung übernehmen müssen. Erst nachdem Walter Wackersdorf ihm unter einigen Mühen die wichtigsten Grundlagen der Filmtechnik aus der in vielen Sprachen verfassten Bedienungsanleitung eingetrichtert hatte konnte der Kriminalkommissar die ersten wackeligen Bilder aufnehmen.

Das Flugzeug verschwand aus dem Blickfeld der Kamera, die daraufhin einen halsbrecherischen, sturzflugartigen Schwenk vollführte um die Spitzen zweier Wildlederschuhe zu dokumentieren.

Diese Einstellung dauerte nur Sekunden, dann wechselte das Bild und zeigte eine rasende Aufwärtsfahrt entlang der Rippen einer Heizung. Danach sah der überraschte Walter Wackersdorf sich selbst wild gestikulierend und Anweisungen schreiend auf dem Bildschirm.

Geschmeichelt strich er sich über den Bart. Sich auf der Mattscheibe zu sehen – und sogar in einer Szene, in der er unverkennbar Führungskraft und Autorität ausstrahlte – war ein kleiner, erfreulicher Lichtblick in einem ansonsten recht schwierigen Tag.

Die hastigen Regieanweisungen zeigten Wirkung und auf dem Bildschirm erschien das vorgeschriebene Observationsfeld Hotelvorplatz. Durch die Beleuchtung des Platzes konnte der Film nun etwas mehr als nur eine dämmerige Landschaft aus grauschwarzen Schlieren zeigen.

Drei Augenpaare verfolgten mit Genugtuung wie die Terminatoren die Demonstranten angriffen und auseinander trieben. Sie stürmten über die Absperrung, schlugen um sich und ließen die zu Boden gegangenen Gewalttäter von regulären Polizeikräften einsammeln.

»Hier kommt jetzt die erste interessante Szene«, sagte der Polizeipräsident und schaltete auf Standbild.

»Dort an der linken Flanke, von dieser dunklen Ecke ging der Angriff eindeutig aus. Leider sind die Personen nur als Umrisse zu erkennen.«

Das Band lief wieder an und Walter Wackersdorf startete auf die bezeichnete Stelle, konnte aber nicht viel erkennen, nur einige Umrisse von Leuten die sich so bewegten als würden sie die Polizisten vor ihnen bewerfen.

»Und nun der entscheidende Moment.«

Durch das wackelnde Bild verschwammen die Umrisse der handelnden Personen für einen Moment und nichts Genaueres war mehr zu erkennen. Als das Bild wieder klarer wurde sah Walter Wackersdorf die nach vorne stürmenden Terminatoren, irgendetwas Glitzerndes durch die Luft fliegen und daraufhin einen von ihnen zusammenbrechen.

»Er wurde von etwas getroffen, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Glasbehälter war und aufgrund der Flugrichtung nur von den eben gezeigten Störern gekommen sein kann. Schauen Sie nun einmal genau hin, Wackersdorf, jetzt kommt etwas sehr Wichtiges!«

Er betätigte die Fernbedienung und Walter Wackersdorf starrte dermaßen konzentriert auf den Bildschirm, dass er das Gefühl hatte seine Augen würden aus dem Schädel hervorquellen und zehn Zentimeter weit hervorstehen.

Der getroffene Terminator wälzte sich am Boden und seine Kollegen standen etwas unschlüssig herum. Plötzlich sah Walter Wackersdorf einen Schatten am dem linken Bildrand auftauchen der sich mit irrwitziger Geschwindigkeit bewegte. Diese eindeutig gebückt rennende Person zischte zwischen den Gepanzerten hindurch, doch leider rutschte sie beim Versuch des Kameramanns das Objektiv auf Großaufnahme zu stellen ein wenig aus dem Bild, und nur ein kurzhaariger Kopf und der lederbejackte Rücken waren zu erkennen.

»So, dass waren also die visuellen Beweismittel unseres Doku-Trupps.«, sagte der Polizeipräsident bitter und schaltete die Videoanlage aus.

»Geht das denn nicht weiter, Chef?«, fragte Walter Wackersdorf vorsichtig. »Ich meine wir haben doch noch länger weitergefilmt...«

»Natürlich, es sind noch einige Meter Videoband verschwendet worden. Aber der extrem grobkörnig aufgezeichnete Anblick von Gesichtern weiblicher Polizisten nutzt uns hier jetzt recht wenig um die Ermittlungen voranzutreiben.«

Hermann Maltus wandte sich X-1 zu, der voller Unverständnis den Kopf schüttelte, erklärte ihm wie froh er sei überhaupt einige Minuten brauchbaren Materials erhalten zu haben und Walter Wackersdorf überkam augenblicklich ein ungeheures Verlangen einfach in den Boden zu versinken und leise zu verschwinden.

Der sich auf ihn richtende Zeigefinger seines Chefs verdrängte alle unangenehmen Gedanken.

»Ihre Aufgabe, Wackersdorf, ist es nun herauszufinden wer diese zwischen den Terminatoren hindurchrennende Person in der Lederjacke ist. X-1, wenn Sie noch einige Worte sagen wollen...«

Zum ersten Mal an diesem Abend sprach der Terminatorenchef Walter Wackersdorf direkt an.

»Da meine Truppe nach diesem überraschenden Ausfall emotional etwas überreagierte und verstärkt Jagd auf Gewalttäter machte, konnte die Identität dieser eindeutig aus der Gruppe der Werfer stammenden Person nicht festgestellt werden«, sagte er mit seiner angenehm klingenden Stimme. »Nach Aussagen von Beamten der Bereitschaftspolizei soll sich diese Person allerdings im Polizeigewahrsam befinden, da sie von uns – was leider nicht auf dem Videoband zu sehen ist – neutralisiert wurde. Zu unser aller Bedauern hatten die mit dem Einsammeln der Neutralisierten beauftragten Kräfte keine Informationen über den bisherigen Ablauf, so dass diese wichtige Person unerkannt in der großen Anzahl der Routinefestnahmen blieb.«

»Darf ich eine Frage einwerfen?«, fragte Walter Wackersdorf und suchte nach einer passenden Formulierung.

Da sein Gegenüber schweigend legte er einfach los.

»Es mag sich vielleicht dumm anhören, aber was ist denn so großartig dabei wenn ein Beamter bei einer gewalttätigen Auseinandersetzung am Kopf getroffen wird. Ich meine, das passiert doch öfter und wenn das nur so ein Glasdingen war kann das doch nicht so schlimm sein, da die Terminatoren besonders geschützt sind und Pflastersteine normalerweise wirklich gefährlicher sind.«

»Sie wissen halt noch nicht alles, Wackersdorf...«, begann sein Chef.

»Natürlich ist unsere Ausrüstung darauf konzipiert geworfenen Pflastersteinen standzuhalten«, unterbrach X-1. »Aber darum geht es nicht. Allein die Tatsache eines verletzten Mitglied des Terminatorenkorps muss uns nachdenklich stimmen, zudem einige Umstände die ganze Sache wirklich mysteriös machen.«

Walter Wackersdorf platzte fast vor Aufregung und Neugier.

»Der Getroffene – X-23 – wurde direkt in ein Krankenhaus gebracht. Die Ärzte stellten dort ein völlig zeretztes rechtes Auge fest...«

»Bestimmten Glassplitter«, entfuhr es Walter Wackersdorf.

»Eben nicht, Wackersdorf!«, mischte sich der Polizeipräsident ein. »Denn einen Splitter der solche Verletzungen verursacht hätten die Ärzte mit Sicherheit gefunden, was aber nicht der Fall war. Außerdem wies die Gesichtsmaske von X-23 keine äußerlichen Beschädigungen auf, die zwangsläufig hätten auftreten müssen wenn die Wucht eines geworfenen Gegenstandes groß genug ist um derartige Verletzungen hervorzurufen.«

»Wir haben X-23 trotz seines Schockzustandes sofort einer eingehenden Befragung unterzogen. Sehr viel Konkretes konnten wir dabei nicht erfahren, er redete nur davon, plötzlich einen leichten Schlag gegen den Kopf bekommen zu haben und dann sah er nur noch ein riesiges Gebiss vor seinem Auge.«

Walter Wackersdorf kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

»Also Wackersdorf, klar ist eines: In diesem Glas war irgendetwas – vielleicht eine neue Geheimwaffe der Chaoten, dass den Terminatoren schwer verletzt hat. Und diese Person in der Lederjacke, die aufgrund der Unfähigkeit Ihres Doku-Trupps nicht richtig zu erkennen ist, kam aus der Richtung der Werfer dieses Glases. Das ist unser Ansatzpunkt. Finden Sie heraus wer diese Person in der Lederjacke ist und ermitteln Sie deren Umfeld. Das Sie hierbei auch verdeckt vorgehen können liegt auf der Hand, ich gebe ihnen hiermit freie Wahl der Mittel. Setzen Sie alles in Bewegung, wir müssen wissen was dahinter steckt!«

Sein Vorgesetzter drehte ihm abrupt den Rücken zu und diskutierte mit X-1 weitere Aspekte dieses Falles.

Walter Wackersdorf, dem die Eigenart seines Chefs einen ausgesprochenen Befehl mit sofortiger Ignoranz des Befehlsempfängers abzuschließen hinlänglich bekannt war, schritt daraufhin wie in Trance zur Tür.

Angesichts dieser Fakten brummte sein Schädel vor lauter Aufregung.

Dies war wirklich ein dickes Ding, nicht eine der üblichen Lappalien.

Hier ging es um mehr. Die Terminatoren waren erstmals in ihrer Geschichte empfindlich getroffen worden, dazu auch noch durch den Einsatz einer bisher nicht bekannten Waffenart. Folglich konnte die Macht der Exekutive in Frage gestellt werden, und er, Walter Wackersdorf, hatte den Auftrag

bekommen dies zu verhindern, das bedrohte Staatsgefüge durch den vollen Einsatz seiner Fähigkeiten zu retten.

Die Tür krachte hinter ihm ins Schloss, die beiden sitzenden Terminatoren zuckten erschreckt zusammen, aber Walter Wackersdorf verschwendete in seiner Euphorie keinen Gedanken an diesen Abgang.

Hier war sie, seine große Chance.



Obwohl ich erste Sinneseindrücke wahrnahm weigerte ich mich meine Augen zu öffnen, fühlte mich noch nicht ausgeruht genug und drückte mein Gesicht fest gegen die kühle Unterlage. Ich fragte mich, warum heute Abend keine Musik lief.

‘Die haben bestimmt wieder Probleme mit der Anlage’, dachte ich und versuchte die Kontrolle über meine Augenvorhänge zu erlangen. So etwas kam in meiner Lieblings- und Stammkneipe Spundloch öfters vor. Darüber hatte ich mich aber noch nie großartig aufregen können, war ich doch froh eine Kneipe zu kennen in der ich wegen meines Äußeren nicht ständig vollgelabert wurde und in der die gesamte Atmosphäre Toleranz ausstrahlte.

Das Gemurmel verstummte und mir fiel auf, dass mein Kopf auf einem Material gebettet war welches sich wie kaltes Blech anfühlte. Das verwunderte mich, denn als ich das letzte Mal im Spundloch beim Biertrinken eingeschlafen war empfand ich den als Kopfkissen benutzten Tresen eher als warm, etwas klebrig und stark nach Holz riechend.

Mit noch geschlossenen Augen benetzte ich meine trockenen Lippen mit etwas Speichel und entschied, nun genug ausgeruht zu haben und noch ein Bierchen zu trinken.

»Eh, Atze, noch nen Pils!«, rief ich laut, öffnete die Augen und richtete mich auf. Ein junger Mann mit einer stellenweise noch offenen Schürfwunde im Gesicht blickte mich an und lachte mit hämischem Unterton.

Ich war gelinde gesagt leicht verwirrt, blickte nach einigen Schrecksekunden hastig um mich, auf der Suche nach einem Anhaltspunkt der mir Auskunft über meinen Aufenthaltsort geben könnte. Zum Glück schaltete sich mein Unterbewusstsein ein und zählte nüchtern die Fakten auf.

‘Mensch Meia, keinen Plan oder watt?’, tönte es laut. ‘1. Du bist auf dem Boden eines Raumes aufgewacht der rundherum aus Metall gefertigt ist. Da dies in der Regel bei Wohnungen seltener der Fall ist, musst du dich in einem Fahrzeug befinden. 2. Du bist auf engem Raum mit vier anderen Personen zusammengepfercht die alle Blessuren aufweisen. Häufig befinden sich solche Gruppen in Wartezimmern von Arztpraxen, Umkleidekabinen amerikanischer Footballteams oder in polizeilichem Gewahrsam. 3. Dir tut dein Kopf weh. Das ist meistens auf dein Freizeitverhalten zurückzuführen, aber aufgrund der vorliegenden Fakten...’

Rasch unterbrach ich die Aufschlüsselung meiner momentanen Lage da die Erinnerung mich wie ein eisiger Hauch umwehte und frösteln ließ. Mein Gedächtnis spielte mir einen kurzen Mix aus den besten Szenen des Abends vor. Ich sah die Demo, sah mich, wie ich gerade den Heimweg antreten wollte und sah die knüppelschwingenden Terminatoren auf mich zustürmen.

Ich erschauerte und betastete meinen Hinterkopf, von dem aus sich ein pochender Schmerz auf dem Rest des Schädels ausbreitete, entdeckte eine hühnereigroße Beule und war erleichtert keine Platzwunden zu finden. Also hatte ich Glück im Unglück gehabt, recht glimpflich eine polizeiliche Amtshandlung überstanden.

Einer meiner Mitgefangenen dagegen sah nach der heute Abend durchgeführten Lehrstunde in wehrhafter Demokratie nicht mehr so gut aus. Eine seiner Gesichtshälften war bedeckt von getrocknetem Blut, an der Schläfe klappte die Haut vier Zentimeter weit auf und die andere Seite des Gesichts schmückten mehrere dunkelblaue Beulen.

Ich wandte meine Augen von ihm ab und versuchte stattdessen aus einem der direkt unter dem Dach angebrachten Fenster einen Blick nach draußen zu werfen. Viel konnte ich nicht entdecken, eine Hauswand mit einigen unbeleuchteten

Fenstern und eine einzige Lampe, deren Licht gespenstische Schatten warf.

Es schien schon spät in der Nacht zu sein und draußen war alles ruhig.

»Wie lange sind wir eigentlich schon hier?«, fragte ich den Typen der gelacht hatte und dessen Gesicht mit Sandpapier oder Ähnlichem bearbeitet worden war.

»Mindestens schon zwei Stunden«, antwortete er nach einem Blick auf seine Armbanduhr.

»Ob wir die ganze Nacht hier drin rumhängen müssen?«

»Nee, glaube ich nicht. Die Schergen kommen ungefähr jede halbe Stunde vorbei und holen einen raus.«

»Zum Freilassen?«, fragte ich naiv, da ich noch nie in so einer Situation gewesen war.

»Schön wär's. Nee, wenn die dich holen geht's rein ins Präsidium. Dort geht dann die ganze Prozedur los, ED-Behandlung, Verhör und so. Wenn du Glück hast bist du morgen früh draußen, wenn du viel Pech hast kommste vorn Haftrichter und bleibst in U-Haft.«

Mir wurde angst und bange und der Schmerz in meiner Beule verstärkte sich.

Das waren ja schöne Aussichten. Morgens Unternehmer, die Zukunft im Auge und die ganze Welt zu Füßen und abends in Alcatraz. Wunderbar.

»Was hast du eigentlich mit deinem Gesicht gemacht?«, fragte ich mein Gegenüber um mich von den schlechten Aussichten etwas abzulenken.

»Datt waren die Bullen, nicht die Terminatoren, die haben mich nur einfach umgedroschen.«

»Da vor dem Hotel, als es abging?«

»Später, unten auf der Straße. Als der Krawall losging stand ich ziemlich weit hinten, hab mich zurückgehalten. Irgendwann drängte halt alles nach hinten, weil total die Panik entstand als die Terminatoren angriffen. Komischerweise haben die Termis dann aber kurz gestoppt, ich dachte schon das war's jetzt, aber dann flippten die total aus, die waren nicht mehr zu halten und haben uns bestimmt 'nen halben Kilometer die Straße runtergehetzt. Da hat es mich auch irgendwie gerissen, voll den Knüppel auffen Schädel bekommen. Dachte es ist besser wenn ich mich kurz tot stelle und dann die Fliege mache, aber da kamen schon die Einsammelbullen, so Pisser

vonner Polizeischule, und haben mich an den Füßen über den Asphalt zu ihrer Wanne gezogen. Hat ganz schön wehgetan.«

»Mich haben sie schon oben am Hotel ausgeknockt.«

»Du lagst ja schon drin als ich hier reingestopft wurde. Warst wohl bewusstlos, dachte schon da liegt 'nen Toter.«

»So fühle ich mich jetzt auch. Man, tut mir der Schädel weh!«

»Biste eigentlich schon mal eingefahren worden?«, fragte er.

Ich verneinte. Bisher hatte ich es immer geschafft der Polizei aus dem Weg zu gehen.

»Dann merk dir genau, dass du nichts sagen brauchst, nur Name, Adresse, Beruf, sonst nix. Und verlang 'nen Anwalt wenn die dir irgendwas anhängen wollen.«

»Aber ich habe doch wirklich nix gemacht!«

»Das interessiert die doch nicht. Wer eingefahren ist, der muss auch 'nen Verfahren annen Hals kriegen, so denken die jedenfalls. Red' nich' mit denen, wenn du dich auf Diskussionen einlässt hängen die dir sämtliche ungeklärte Fälle der letzten zwei Jahre an.«

Jetzt musste ich erst einmal nachdenken. Der Aussage meines mitteilungsfreudigen und erfahrenen Mitgefangenen zur Folge war beim anstehenden Interview den Beamten gegenüber eher wortkarges Verhalten angesagt. Aber wie sollte ich denen klarmachen, dass ich absolut unschuldig war wenn ich nichts sagen durfte?

»Ich hab ja noch was Hartes mitgekriegt...«, unterbrach er meine Gedankengänge und beugte sich zu mir herüber.

»Vor ner Stunde oder so...«, flüsterte er mir zu, »...standen zwei Bullen draußen direkt neben dem Wagen und unterhielten sich. Da habe ich natürlich zugehört, konnte leider nicht alles verstehen, da die kurz darauf weitergingen, aber was ich mitbekommen habe war schon hart.«

Er machte eine kurze Pause und ich brannte vor Neugier.

»Die beiden haben darüber geredet, dass es 'nen Termini ziemlich übel erwischt haben soll. Was genau passiert ist, haben die nicht gesagt, aber ich hatte den Eindruck, dass dieser Termini tot oder mindestens fast tot ist. Der hat so'n Glasding anne Rübe bekommen. Eigentlich nicht so wild, er hat wohl nur Pech gehabt. Ein Bulle meinte noch, dass datt ganze

Präsidium über diese Sache redet und du kannst dir sicherlich vorstellen was das bedeutet...«

Er schwieg dramatisch.

Ich hatte mit wachsendem Entsetzen zugehört und an die Vorgänge des Abends gedacht. So ein Mist, da hatte Hotte ja wirklich voll ins Schwarze getroffen. In meiner Phantasie sah ich mich, gehüllt in einen schwarzweiß-gestreiften Anzug und angekettet im untersten Kellerloch von Alcatraz. Es stank nach Pisse, die Wände wirkten feucht, waren von Pilzen befallen. Drei Meter über mir mauerten zwei Terminatoren das Einstiegsloch zu...

Ich unterdrückte meine pessimistischen Vorstellungen und beschloss keine Aussage zu machen.

Damit wollte ich nichts zu tun haben.



Ein Schlüssel drehte sich im Schloss, die hintere Tür des Wagens wurde mit einem Ruck aufgerissen und zwei Polizisten blickten suchend in das Wageninnere.

»Eh, du da, komm raus!«

An dem auf mich gerichteten Zeigefinger erkannte ich, dass dieser barsche Befehl mir galt.

Rasch verabschiedete ich mich von dem Typen mit der Schürfwunde.

Das Gespräch hatte mir gut getan, mir geholfen mich von meiner Situation etwas abzulenken. Angesichts dieser zwei sehr aggressiv auftretenden Polizisten, die mich hart am Arm packten und zum Eingang des Polizeipräsidiums führten, wurde mir trotzdem wieder etwas mulmig und ich fragte mich was die bloß noch alles mit mir vorhatten.

Ich wurde durch einen langen, weißkahlen Gang geführt, den an beiden Seiten feste Eisentüren säumten. An der letzten Tür der rechten Seite hielten wir an und ein Beamter stieß meinen Kopf gegen die Wand.

»Auuuu!«, entfuhr es mir.

»Werd bloß nicht frech, du Stück Abschaum, sonst setzt es was!«, zischte ein Polizist mitfühlend.

Sie öffneten die Türe und stießen mich in einen kleinen Raum.

Die Tür krachte hinter mir zu, ich kam stolpernd zum Stillstand und blickte mich um.

Ich sah weiße Wände, übersät mit krakeligen Sprüchen, zwei Holzpritschen und ein kleines, vergittertes Fenster. Auf einer der Sitzbänke saß ein Japaner mittleren Alters, dessen Augen mich durch zwei große Brillengläser neugierig und mit einer Spur von Trauer ansahen.

»Tag!«, grüßte ich ihn.

»Sayonara!«, säuselte er als Antwort und neigte leicht den Kopf.

Auf der freien Sitzbank nahm ich Platz und dachte nach. Das Allerwichtigste war nicht mit dem verletzten oder toten Terminator in Verbindung gebracht zu werden. Die Polizisten konnten bestimmt selbst nicht mehr genau rekonstruieren zu welchem Zeitpunkt und an welcher Stelle sie mich eingesammelt hatten. Außerdem wusste ich nicht warum ich hier war, schließlich hatte ich nichts gemacht, war völlig unschuldig, egal was mir vorgeworfen werden sollte.

Das war die beste Taktik.

Ich schaute zu dem Japaner herüber, der seinen Kopf in beide Hände gestützt hatte und den schmierigen Fußboden studierte.

Sein geknickter Anblick ließ Mitgefühl in mir aufsteigen, denn schließlich musste er sich mehr Sorgen machen als ich. Obwohl er überhaupt nicht gewalttätig aussah, eher den Eindruck eines hauptsächlich an seiner beruflichen Karriere interessierten Familienvaters machte, hatten doch er und seine japanischen Kumpels mit dem ganzen Radau angefangen, waren als erste auf die Polizisten losgegangen.

‘Aber is’ ja schon geil...’, überlegte ich, ‘Wenn für ‘ne Antinazi-Demo bei uns sogar Leute aus Japan überkommen. Der Hein hat wirklich recht wenn er uns watt von internationaler Solidarität erzählt, da is’ watt dran.’

Überraschend wurde die Tür aufgeschlossen.

Ein Polizist mit einem so genannten Vogelnebstbart betrat unsere Suite und forderte mich auf ihn zu begleiten.

Ich schluckte einige vulgäre Bemerkungen zu seiner Barttracht herunter und fühlte wieder die an diesem Abend vertraut gewordene Angst in mir aufsteigen als ich die grimmig blickenden Gesichter weiterer Polizisten hinter ihm erblickte.

Es war schon merkwürdig von vier Polizisten durch einen Gang geführt zu werden. Ich kam mir wie ein Schwerverbrecher oder Terrorist vor und meine Hoffnung, dass die Polizisten selbst nicht wussten wo genau ich festgenommen worden war begann etwas zu schwinden.

Die Ordnungshüter führten mich in einen leeren Raum in dem ein Beamter hinter einem Tisch saß.

»Los, ausziehen!«, befahl das Vogelnest.

»Wie bitte?«, fragte ich empört.

»Ausziehen!!! Bis auf die Unterhose!«

Ich legte sämtliche Klamotten auf einen Haufen ab.

Mir war etwas kalt als ich nur mit Unterhose bekleidet auf dem Betonboden stand und fröstelte nicht nur wegen der Temperatur, als ein Polizist mein Bierdosen-Tattoo auf dem Oberarm anstarrte. Seine Kollegen untersuchten inzwischen meine Sachen, versuchten irgendwelche versteckten Waffen zu finden.

Ich war schon sehr froh darüber mich lediglich ausziehen zu müssen damit sie in Ruhe meine Sachen durchsuchen konnten, hatte ich doch schon an schlimmere Anliegen gedacht und den Entschluss gefasst mich in einem solchen Fall mit Händen, Füßen und Zähnen zu wehren.

Das Vogelnest hob mit spitzen Fingern eine meiner Socken hoch und bäugte sie kritisch. Seine Nase rümpfte sich, auf dem Nasenbein entstand ein kleines Faltenmeer und ich war mir sicher, dass er gerade darüber nachdachte ob der Haftrichter diese Art der passiven Bewaffnung als Haftgrund akzeptieren würde.

Aber zum Glück war diese Befürchtung unbegründet, denn nur wenige Augenblicke später landete meine Fußbekleidung begleitet von einem verächtlichen Laut auf dem staubigen Boden der Polizeiwache. Stattdessen nahm sich der pflichtbewusste Beamte meine Lederjacke vor.

Ich kam mir etwas blöd vor nur mit Unterhose bekleidet vor einigen schnüffelnden Grünröcken herumzustehen, froh ein wenig und hoffte das die Freunde und Helfer bald mit ihrer Wühlerei fertig waren.

Vogelnest fand den angebissenen Apfel, meinen Tabak und den alten Mercedes-Stern, zwei seiner Kollegen hielten meine Schuhe anfangs für Säurebehälter, danach für ein raffiniert getarntes Waffenlager und meine Unsicherheit verwandelte sich allmählich in Heiterkeit.

Sollten sie doch ruhig rumsuchen, ich hatte ja nichts dabei aus dem sich ein Strick drehen ließ.

Das Vogelnest öffnete den Reißverschluss der Seitentasche meiner Lederjacke.

Schlagartig verwandelte sich meine Heiterkeit in ein Gefühl der Bestürzung.

‘Wenn er jetzt den Brutus findet bin ich total geliefert!’, erkannte ich und zog dabei voller Angst und Aufregung die Unterhose mit beiden Händen bis zum Bauchnabel hoch.

Zum Glück erwiesen sich meine Befürchtungen schnell als unbegründet, denn Vogelnest schaute nur flüchtig in alle Taschen und warf meine Jacke zu Boden.

»Ziehen Sie sich Ihren Müll wieder an!«, brüllte er.

Bereitwillig kam ich dieser Aufforderung nach, war ich doch ungeheuer erleichtert darüber, dass die Polizisten Brutus nicht entdeckt hatten. Allerdings beschämte es mich auch etwas meine letzte mir verbliebene regenwurmformige Existenzgrundlage in den abendlichen Wirren vollkommen vergessen zu haben.

Nachdem ich meine Kleidung angelegt hatte wurde ich wieder am Arm gepackt und zu meiner Zelle zurückgeführt. Auf die Dauer nervte es mich langsam in dieser Umgebung nicht wie ein erwachsener Mensch behandelt sondern wie ein tapsiger Idiot am Arm herumgeführt zu werden.

Zum zweiten Mal an diesem Abend in die Zelle gestoßen.

Der Japaner lächelte mich freundlich an, freute sich über meine erneute Anwesenheit.

»Sojalara!«, grüßte ich auf Japanisch zurück, aber damit war mein Interesse an ihm auch beendet. Viel wichtiger war es jetzt festzustellen wie es Brutus ging, ob er die ganze Action unbeschadet überstanden hatte.

Das Vogelnest hatte die Seitentasche meiner Lederjacke nicht geschlossen, und so konnte ich etwas verschmierte Wurmkotze erkennen, aber trotz aufmerksamer Suche erblickte ich kein dazugehöriges Lebewesen.

‘Wo kann er denn nur sein?’, überlegte ich angestrengt und zog meine Jacke aus, damit ich besser in die Tasche hineinschauen konnte.

Ich hob die Jacke soweit hoch dass meine Nasenspitze fast die Öffnung der Seitentasche berührte.

»Brutus! Eh Brutus, alter Wixer! Wo biste?«, rief ich leise.

Mein Mitgefangener betrachtete mich erstaunt.

»Brutus! Du kannst dich doch nicht in Luft aufgelöst haben...«

Gerade in dem Moment als ich meine Jacke enttäuscht zu Boden sinken lassen wollte, bemerkte ich eine winzige Bewegung in der Tasche. Ich schaute etwas genauer hin und plötzlich schob sich der Kopf von Brutus durch ein kleines Loch in der Naht des Innenfutters.

Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Er schlängelte sich in das Innere der Tasche zurück, grinste mich kurz an und legte sich dann in einer Ecke zu einer kleinen Rolle zusammen. Ich ließ die Jacke sinken und wilder Stolz auf meinen rosafarbenen Kumpel erfüllte mich.

Er war schon ein toller Bursche. Erst gingen wir zusammen am Denkmal einen trinken, dann hatten wir Stress und Ärger mit der Polizei und er verhielt sich absolut professionell, versteckte sich so perfekt, dass er selbst von einem ganzen Trupp herumstöbernder Polizisten nicht gefunden werden konnte. Nun sah ich allen Problemen wieder zuversichtlicher ins Auge, war mir sicher in Kürze diesen Kerker unbehelligt verlassen zu können.

Ich lehnte mich an die Wand, schloss die Augen und machte Pläne für die Zukunft, während der Japaner mich und meine Lederjacke misstrauisch musterte.



»Sollen wir jetzt den nächsten holen, Chef?«, fragte Adalbert Prenner.

Walter Wackersdorf nickte kraftlos. Der anstrengende Tag und die bisher durchgeführten Vernehmungen zeigten langsam Wirkung. Er fühlte sich müde und mit den Nerven am Ende.

Die Unterredung mit dem Polizeipräsidenten und die Übertragung einer so wichtigen Aufgabe hatten einen wahren Adrenalinschock ausgelöst und ihn dazu animiert sich hochmotiviert in die Arbeit zu stürzen. Leider besaß er nur zwei Anhaltspunkte, wusste nur nach einer Person mit kurzen, strubbeligen Haaren und Lederjacke suchen zu müssen. Unglücklicherweise traf diese Beschreibung auf ungefähr die Hälfte der ergriffenen Randalierer zu. Zudem konnte infolge des chaotisch verlaufenen Einsatzes niemand nachvollziehen wo welche Person nun genau festgenommen wurde. Also war es sehr schwierig den oder die Betroffenen zu finden.

Walter Wackersdorf wischte sich einige Schweißtropfen von der Stirn.

Die Heizung lief immer noch Amok und er sehnte sich nach einigen Stunden Schlaf, hatte das Bedürfnis neue Kräfte zu sammeln und seine große Aufgabe ausgeruht anzugehen.

Die Tür wurde geöffnet und Prenner kam schnellen Schrittes auf ihn zu.

»Ich glaube der nächste Kunde wird ein sehr schwieriger Fall, Chef. Ich war eben hinten im Zellentrakt, für den brauchen wir vier Leute mit Fangeisen.«

Walter Wackersdorf winkte müde ab.

»Ist schon in Ordnung. Das ist dann aber mein Letzter für heute. Danach fahre ich nach Hause und lege mich ein wenig aufs Ohr. Nehmt von dem Rest nur die Personalien auf, achtet auf Kleidung und Haarlänge und tragt das genau in die Liste ein. Morgen werden wir dann weitersehen.«

»Sollen wir der Frühschicht...«, begann Prenner.

»Wer leitet die noch mal?«

»Für morgen früh sind nur Hase und Groß eingetragen.«

»Die sollen auf alle Fälle nichts machen, auf mich warten. Sobald ich wieder im Präsidium bin ist Einsatzbesprechung für alle angesagt, auch für die heute als Spätschicht eingesetzten Kollegen. Verstanden, Prenner? Also nicht verschlafen, spätestens um Elf haben Sie hier zu sein!«

»Alles klar, Chef!«

Kriminaloberkommissar Prenner war schon im Gehen begriffen.

»Ich geh noch mal rüber und schaue das wir den nächsten Kunden in den Griff kriegen.«

Bevor Walter Wackersdorf noch etwas sagen konnte klappte die Tür hinter Prenner zu.

Er seufzte und wünschte sich der Tag wäre für ihn endlich vorüber.

‘Kurze Haare und Lederjacke...’, fuhr es ihm zum hundertsten Mal an diesem Abend durch den Kopf. ‘Das ist aber sehr wenig.’

Seine Gedanken rutschten in den Bereich der weit zurückliegenden Erinnerungen ab und er dachte an seinen Sohn, wie dieser sich damals mitten in den Wirren der Pubertät seine Haare abschnitt, die vorher ordentliche Frisur in einen bunt gefärbten Wuschelkopf verwandelte und nur noch schrecklich laute, aggressive Musik hörte. Obwohl ihm diese Erinnerungen wie aus einer anderen Welt vorkamen konnte er sich noch genau an den ganzen Stress und die Streitereien erinnern, die der Wandel seines Sohnes – der sich fortan als Punker bezeichnete – mit sich geführt hatte. Besonders unverständlich war, dass Gabriele Horst vor seinen Anschuldigungen in Schutz genommen hatte, sogar Verständnis für dieses Ausflippen zeigte.

‘Ein weiterer Trennungsgrund’, dachte Walter Wackersdorf melancholisch.

Er schwelgte noch etwas in Erinnerungen an seine einundzwanzig Ehejahre und beobachtete dabei wie seine Hand mit einem Kugelschreiber Kringel und Spiralen auf den Rand der Kurzhaarigen-Liste malte. Der Stift beendete mit einem kleinen Schwung die etwas krakelig geratene Skizze eines Spiralnebels, hielt kurz inne um dann ein Wort an das Kopfende des Blattes zu schreiben.

Walter Wackersdorf beobachtete erstaunt seine Hand, die von einer unheimlichen Macht angeleitet das Wort »Punker« als Überschrift auf die Liste schrieb.

Überrascht schnaufte er angesichts dieser nicht vermuteten Ausmaße seiner kriminalistischen Intuition.

Warum war er nicht schon früher darauf gekommen?

Diese Gestalt auf dem Videofilm war eindeutig einer der Punker die er auch schon vorher in der Masse der Demonstranten gesehen hatte. Das grenzte die Zahl der Verdächtigen doch etwas ein.

Die politische Kriminalpolizei hatte natürlich immer alle potentiellen Straftätergruppen im Auge, darunter auch diese seltsame Szenerie der so genannten Punker, die in seinen Augen ein kritisches Potential grellbunter Penner und chronisch ausgeflippter Geisteskranker bildeten.

Bisher hatte er diese Leute allerdings für weniger gefährlich gehalten, da sie alle anscheinend weniger an Politik interessiert waren und auch der harte Kern keinerlei organisatorische Strukturen aufzeigte. Wenn sich aber innerhalb dieser öffentlich auftretenden Minderheit eine terroristische Gruppe herausbildete musste der Staat mit harter Hand zurückschlagen.

Im Geiste verfluchte er alle liberalistischen Schwätzer und ihr Gerede über Humanismus und Demokratie. Dadurch wurde die Arbeit von Polizei und Justiz in ein schlechtes Licht gerückt, die Bildung von Terrorgruppen indirekt unterstützt.

Damit war jetzt aber Schluss.



Irgendwo knallte eine Tür, wurde mit solcher Wucht ins Schloss geworfen, dass eine Schallwelle wie nach einem Pistolenschuss durch den leeren Gang hallte und ein kaum wahrnehmbares Sirren in der Luft hinterließ.

Ein Bruchteil dieser Wellen gelangte in den Kopf von Karl-Heinz, der sich fest schlafend in einer der Zellen befand, kitzelte dort einige verschlafene Neuronen, die verärgert über die plötzliche Störung empörte Signale aussandten. Sie quälten

sich durch ein endloses Labyrinth von Gehirnwindungen und bewirkten auf ihrer Reise das einige andere Teile des erschlafften Denkmuskels protestierend ihre Tätigkeit aufnahmen.

»Ääärrrgggghh!«, drang es darauf aus dem Mund von Karl-Heinz, dem es gar nicht gefiel aus dem Reich des traumlosen Schlafes zurück in irgendeine Realität gerufen zu werden.

Seine Augenlider zuckten kurz, konnten aber die klebende Wirkung der ausgetretenen Sekrete nicht überwinden und er bewegte leicht den Kopf.

Kurz danach wusste er, dass diese Kopfbewegung die falsche Morgengymnastik war, denn durch sie wurde eine Hundertschaft tollwütiger Schmiede geweckt, die eine wahre Hämmerorgie unter seiner Schädeldecke intonierten.

Er beschloss die Augen noch ein wenig geschlossen und seinen sich wie ein einziges Geschwür anfühlenden Körper noch mindestens eine Stunde ruhig zu halten.

Auf die Frage nach seinem momentanen Aufenthaltsort fand Karl-Heinz keine Antwort.

Krampfhaft versuchte er sich zu erinnern.

Als die Hippies heute Mittag endlich weg gewesen waren, hatte er die gemeinsame Wohnung nach etwas Trinkbaren durchsucht und eine Flasche Jägermeister im Zimmer von Fred gefunden, diese sofort als sein Frühstück angesehen. Danach war er in die Stadt gegangen, hatte am Denkmal herumgegangen und sich dort einige Flaschen Bier erbettelt.

An dieser Stelle endete seine Erinnerung, wurden die Bilder verschwommen und undeutlich, verschwanden unter den klirrenden Lauten ihn peinigender Ambosse. Das unerwünschte Schwermetallkonzert in seinem Kopf hinderte ihn daran wieder in den Fängen des Schlafes zu versinken und eine sich stetig steigernde Unruhe bemächtigte sich seines Körpers.

Einige Minuten später beschloss Karl-Heinz nun endlich aktiv zu werden, konzentrierte sich auf seine Lider, spannte mit aller Kraft die zur Anhebung benötigten Muskeln und öffnete mit einem gewaltigen Ruck die Augen.

Das gedämpfte Licht blendete ihn, bohrte sich wie ein Schwert in seinen Kopf. Dort trieb es die Schmiede zur Raserei, aber Karl-Heinz blieb hart, überstand die nächsten

Sekunden bis sich seine Augen an den Lichteinfall gewöhnt hatten.

Vor seinem inneren Auge kristallisierte sich ein Bild heraus das einen kahlen Raum mit einer Eisentür zeigte.

Der Anblick kam ihm irgendwie bekannt vor und um weiterhin aktiv zu bleiben kratzte er sich an einer dieser juckenden Beulen am Unterarm.

Hier war er schon einmal gewesen.

Gerade als er vorsichtig seinen linken Fuß bewegte flog die Tür wie durch Explosionsdruck nach innen geschleudert auf und knallte gegen die Wand.

Karl-Heinz erstarrte vor Schreck.

Mehrere Monster stürmten auf ihn zu. Ihre Köpfe waren schwarz und die Gesichter wurden von zwei leblos blickenden übergroßen Augen dominiert. Unter diesen lidlosen Sehorganen befand sich etwas, dass Karl-Heinz wie ein kurzer Rüssel vorkam, der in einer Art Klumpen mündete und aus dem furchterregendes Zischeln und Röcheln hervordrang.

»Nnnneeeiiiiinnn!«, schrie er laut und bemerkte nicht wie seine Blase ihren Inhalt in die Leopardenhose verlagerte.

Plötzlich fühlte er sich umklammert und wurde empor gerissen.

‘Du bist in der Hölle!’, zuckte es durch sein Gehirn und im Türrahmen tauchte ein weiteres Monster auf. Dieses Ungeheuer hielt einen langen Stock an dessen oberen Ende ein durchlöcherter Sack befestigt war.

»Hüüüffäää!«, hörte er sich selbst rufen.

Der Sack stülpte sich über seinen Kopf und seine Schreie endeten in einem schmerzhaften Hustenkrampf. Die Wesen zogen ihn unerbittlich weiter. In Karl-Heinz wuchs die Überzeugung, dass sein letztes Stündlein geschlagen hatte.



‘Die Würmer aus dem Glas von Hotte kannst du abschreiben’, stellte mein Unterbewusstsein nüchtern fest. ‘Die sind mit hundertprozentiger Sicherheit total platt getrampelt

worden. Wie soll es nun weitergehen? Einen Wurm hast du zwar noch, aber für eine richtige Zucht ist das zu wenig. Was bleibt dir also übrig?’

Mit einem Schulterzucken beantwortete ich die Frage des unsichtbaren Beraters und wartete auf weitere Ratschläge.

‘Das liegt doch auf der Hand. Falls du jemals wieder hier herauskommst, musst du von vorne anfangen, diesmal aber bitteschön mit ein wenig mehr Planung: 1. Früh aufstehen, neue Würmer fangen. 2. Diesmal nicht mit drei Exemplaren zufrieden sein, da die Ausfall- und Versager-Quote bei über fünfzig Prozent liegt. 3. Eine qualifizierte Fachberatung ausfindig machen und in Anspruch nehmen, nicht darauf bauen, dass der Stein der Weisen bei irgendwelchen Innenstadttramps verbor...’

Ein markerschütternder Schrei schnitt meine Gedanken mittendrin ab und ich sprang von der schmalen Zellenbank auf.

Die Augen des Japaners waren vor Schreck auf Walnussgröße geweitet.

»Hhhüüüüffääää!«, schrie der gepeinigte Mensch erneut, aber seine Stimme klang nun weiter entfernt.

An Ruhe war jetzt nicht mehr zu denken, war ich doch drastisch darauf hingewiesen worden, dass alle Überlegungen zum Thema Wurmzucht vorerst nur Traumtänzereien waren.

Meine momentane, reelle Lage war schon bitter genug.

Dies war schließlich eine Polizeiwache.



Walter Wackersdorf hörte die näher kommenden Schreie und beendete seine Überlegungen zu den Möglichkeiten einer Beförderung nach dem erfolgreichen Abschluss des Terminatorenfalles.

Rasch zog er seinen bis zum ersten Fingerglied im Nasenloch versenkten Zeigefinger zurück, wischte ihn kurz an seiner Hose ab und hoffte, dass keine verräterischen Spuren in seinem Bart zurückgeblieben waren.



Leopardenhose und eine Lederjacke gewesen waren, sich aber mittlerweile in eine extrem gefährlich wirkende Art von Sondermüll verwandelt hatten.

Walter Wackersdorf musterte mit einer Spur von morbider Faszination das aufgedunsene Gesicht. Das vernachlässigte Gebiss rief automatisch Assoziationen zu zerbombten Großstädten hervor. Bunt schillernden Beulen sowie eine im hellen Licht der Lampe grün glänzende, an Moos erinnernde Augenbraue vervollständigten den sogar in den Augen erfahrener Polizeibeamte ungewöhnlichen Anblick.

»Hüfä...«, brabbelte das Wesen aus einer anderen Welt leise und versank in eine Art von Dämmerzustand.

Prenner durchsuchte mit flinken Fingern die Jacke, brachte aber nur einen Haufen Müll zum Vorschein.

»Hat dieser menschliche Komposthaufen irgendetwas dabei?«

»Ja Chef. Ich glaube das war mal ein Ausweis...«

Prenner hielt ihm einen zerknitterten, schmierigen Lappen entgegen, der von irgendeiner Substanz durchtränkt war.

Bei näherem Hinsehen konnte er ein schwaches Abbild des Bundesadlers erkennen, allerdings hatte jemand mit einem scharfen Gegenstand Flügel und Beine weggekratzt, so dass er eher wie ein Phantasiewesen aussah, wie eine Mischung aus Wurm und Krähe.

»Bringt das Ding, ich meine den Ausweis, nicht den da, sofort runter ins Labor! Sollen sich doch die Eierköpfe damit beschäftigen, ich jedenfalls packe das Ding nicht an!«

Prenner ließ den Ausweis in einen Plastikbeutel fallen.

»Können wir jetzt nicht die Fangeisen abnehmen?«, fragte einer der Beamten mit der Gasmaske. »Der Typ ist eingeschlafen, ich meine der wird bestimmt nicht abhauen. Die schweren Zangen zu halten geht ganz schön in die Arme.«

Walter Wackersdorf sah das ein, nickte, die beiden Beamten lösten ihre Zangen und ließen sie mit einem erschöpften Schnaufen zu Boden sinken.

»Ich glaube den Typen kenne ich.«

Jörg Wirt war an den Schreibtisch getreten.

»Als ich noch Streife gefahren bin habe ich den öfters gesehen, der ist auch schon einige Male von Kollegen mitgenommen worden, ein Bekannter also, den haben wir bestimmt schon im Computer.«

»Aha!?!«

»Der ist einer von den Punkern die immer am Denkmal sitzen. Ich meine, die sind zwar alle ziemlich abstoßend, aber er ist einer der schlimmsten.«

Im Gehirn von Walter Wackersdorf klickten die Relais.

Das war also einer von ihnen, ein waschechter Punker, dazu noch einer der führenden Köpfe. Vom äußerlichen her gesehen entsprach er zwar nicht dem Bild eines Politfanatikers, aber das konnte alles nur raffinierte Tarnung sein.

»Bringt ihn wieder in die Zelle. Den werden wir uns morgen noch mal richtig vorknöpfen, werden ihn dann schon zum Reden bringen!«

»Wir haben unten ja noch den Feuerwehrschauch, also ne gute Ladung kaltes Wasser...«, schlug Wirt mit einem sadistischen Zug um den Mund vor.

Walter Wackersdorf winkte ab.

»Der soll erstmal seinen Rausch ausschlafen und wenn er morgen nicht reden will oder kann werden wir schon die geeigneten Mittel finden.«

Walter Wackersdorf richtete drohend seinen Zeigefinger auf den Gefangenen.

»Wir sprechen uns noch!«



Karl-Heinz bewegte sich absichtlich nicht, beobachtete aber durch seine bis auf einen kleinen Spalt geschlossenen Augen argwöhnisch den Teufel vor ihm.

Als die Monster ihn mit sich zerrten, hatte er gegen ihre übermenschlichen Kräfte anzukämpfen versucht, aber als sie dann diesen muffigen Sack über seinen Kopf stülpten um ihm Luft und Licht zu rauben sah er ein keine Chance mehr zu haben. Zwar hatte er noch automatisch weiter geschrien, wurde aber trotzdem herumgeschubst, gegen harte Wände gestoßen, zu Boden geworfen, brutal wieder aufgerissen. Die Dämonen hatten offensichtlich Spaß daran gehabt ihre Spielchen mit ihm zu treiben.

Zu guter Letzt hatten sie ihn auf einen harten Stuhl gedrückt, den Sack entfernt und mit einer grellen Lampe versucht sein Augenlicht zu zerstören.

Der Teufel vor ihm sagte einige unverständliche Worte und betrachtete gierig eines der von einem Dämon aus seiner Jacke entwendeten Dinge. Zum Glück war ihre Höllenlampe nicht stark genug gewesen obwohl er einige Minuten lang nur Schatten wahrgenommen hatte.

Karl-Heinz überlegte verzweifelt wo er überhaupt war. Dabei erschlaffte sein Körper und fiel in einen Zustand der Bewegungslosigkeit.

Wie durch eine Wand aus Watte hörte er die Dämonen neben sich zischende, kratzende Laute ausstoßen, als berieten sie über sein weiteres Schicksal, über neue Arten der Marterung, nachdem ihr Trick mit dem Höllenlicht nicht funktioniert hatte.

Er machte sich auf alles gefasst, wartete darauf welche Stelle seines Körpers gleich von Schmerz gepeinigt werden würde. Umso überraschter registrierte er schließlich die Entfernung der eisernen Klammern.

Seine Arme kribbelten unter dem Gefühl kleiner Nadelstiche als das Blut in die fast abgestorbenen Extremitäten eindrang, dort Zentimeter für Zentimeter eroberte und die Nerven belebte. Langsam fühlte er sich etwas besser. Sogar an das grelle Licht hatte er sich mittlerweile gewöhnt und betrachtete aus fast geschlossenen Augen seine Umgebung.

Genau vor ihm saß der Teufel, ein Teufel oder zumindest ein Unterteufel.

Sein Gesicht und sein Körper waren nicht so fürchterlich entstellt wie jene der Dämonen, denen er mit tiefer, kehliger Stimme drohende Anweisungen gab und dabei mit den Armen gestikuliert.

Über dem von Hass und Bosheit gezeichneten Gesicht fielen Karl-Heinz zwei kahle Stellen im Haaransatz auf. Bei einer Bewegung wirkten sie wie zwei kleine Hörner.

Aber am meisten erstaunte ihn, dass der Fürst der Finsternis einen Bart trug.

Wie gerne hätte er jetzt die Augen ganz geöffnet und sich um dieses Teufelsoutfit näher zu betrachten nach vorne gebeugt, doch aus Vorsicht und Angst blieb er in seiner regungslosen Stellung.

Aber es stimmte, unter der Nase des Leibhaftigen zuckte ein mächtiges Haarbüschel hellbrauner Färbung und Karl-Heinz fühlte sich an einen stiellosen Handfeger erinnert.

‘Der ist nicht echt! Der ist nicht echt!’, zirpten einige Gehirnzellen im Chor.

Unter dem strubbeligen Handfeger entstand wie in Zeitlupe ein fleischumrandetes Loch, große weiße Zähne blitzten ihn an und der Teufel sprach mit grollender Stimme zu ihm.

Karl-Heinz blickte wie gebannt auf den riesigen Bart. Einen Zeigefinger hervorgereckt beugte sich der Höllenherrscher auf ihn zu.

‘Ob ich mal..?’, fragte er sich und tausend Stimmen schrillten durch seinen Kopf...



»...und dich bringen wir auch noch zum reden!«

Aus dem polizeitaktischen Grund den Delinquenten stärker mit Macht und Autorität zu konfrontieren beugte sich Walter Wackersdorf etwas nach vorne.

Fast im gleichen Augenblick zuckten die Augenlider des verdreckten Politpunkers, öffneten sich und zwei trübe, blutunterlaufene Augen blickten Walter Wackersdorf an.

»Aaanndfäägaaa!«, lallte er.

Walter Wackersdorf blieb für einen Moment regungslos, versuchte den Inhalt dieser Aussage zu ergründen.

‘Was meinte der bloß? Anführer? Wer ist der Anführer? Kennt dieses Subjekt den Kopf der Verschwörung?’

Offensichtlich wusste das Wesen mehr als es sagte, war tiefer in die mysteriöse Geschichte verstrickt als es zugeben wollte.

‘Oder meint der Anfänger? Anführer, Anfänger... Wie ein Anfänger sieht der nicht aus, vielleicht will er sagen neu in der Terrorgruppe zu sein...’

Leider kam Walter Wackersdorf nicht mehr dazu seine in Sekundenbruchteilen angestellten logischen Überlegungen und Kombinationen zu ordnen, da sich die Ereignisse plötzlich überstürzten.

Der eben noch vollkommen lethargisch dasitzende und scheinbar jeden Widerstand aufgegeben habende Gefangene bewegte sich überraschend schnell. Seine schwarze Hand schoss nach vorne, umfasste den Zeigefinger des Kriminalhauptkommissars und zog mit nicht vermuteter Kraft diesen näher zu sich heran.

Eine zweite Hand stieß blitzschnell vor, fuhr als suche sie etwas über das Gesicht des Kommissars, ergriff dann dessen Schnäuzer.

Walter Wackersdorf fühlte wie sich eine extrem beißend riechende Hand an seiner gepflegten Manneszier zu schaffen machte und Tränen schossen ihm in die Augen als sich einige Barthaare aus der Haut lösten.

Laut schrie er um Hilfe.

Kommissar Wirt, der überlegte was er alles versuchen könnte um den Punker zum sprechen zu bringen, reagierte als erster.

Er eilte zu den beiden sich an den Händen haltenden und gegenseitig »Hilfe!« und »Aaannddffääääggaaa!« ins Gesicht brüllenden Personen, holte kurz aus und schlug den seinen Vorgesetzten angreifenden Punker mit dem Gummiknüppel auf den Kopf.

Der Punker schrie nach dem Schlag noch lauter, aber seine Hand rutschte von dem sich mittlerweile ebenfalls wehrenden Kriminalhauptkommissar ab, nahm einige Barthaare mit, fiel auf dessen nackten Unterarm und hinterließ dort zum Abschied einige blutige Kratzer durch seine schwarzumrandeten Fingernägel.

Walter Wackersdorf richtete sich keuchend auf.

Wirt bearbeitete sein Opfer weiter mit dem Gummiknüppel. Die anderen Beamten erwachten ebenfalls aus ihrer erstaunten Starre und versuchten mit ihren Fangwerkzeugen zum Erfolg zu kommen.

»Haben Sie sich verletzt, Chef?«, fragte Oberkommissar Prenner.

»Nein, ich fühle mich großartig!«, fauchte Walter Wackersdorf wütend. »Bringt das Schwein weg!«, schrie er seine Untergebenen an. »Schmeißt ihn ins Loch und gebt ihm vorher noch ne ordentliche Lektion, diesem Scheißhaufen!«

Die Beamten hatten inzwischen die als Scheißhaufen bezeichnete Person überwältigt, führten sie mittels Führungszangen und Käscher aus dem Büro hinaus.

Walter Wackersdorf blickte ihnen hinterher, sah mit Genugtuung, dass es sich Jörg Wirt nicht nehmen ließ seinen Knüppel weiter tanzen zu lassen und betastete vorsichtig seinen Schnäuzer.

Die ganze Oberlippe brannte wie Feuer, der Bart fühlte sich gelockert an und an einigen Stellen traten winzige Blutropfen hervor die auf brutal entfernte Haare hindeuteten.

»Soll ich einen Arzt holen, Chef?«, fragte Prenner leise.

»Nicht nötig«, entgegnete sein Vorgesetzter, zwar immer noch gereizt aber doch schon deutlich friedlicher.

Angekelt betrachtete er die blutigen Kratzer auf seinem Unterarm, die von dunklen Schmutzstriemen gesäumt wurden.

»Ich geh mich erstmal waschen«, sagte er zu Prenner und verließ das Büro Richtung Waschraum. Bei dem Gedanken von so einer Kreatur berührt oder sogar verletzt zu werden schüttelte es ihn, aber trotzdem war ihm beides passiert.

’So einen packe ich nicht einmal mit einer Zange an’, dachte er als er am Waschbecken kaltes Wasser über seinen Unterarm laufen ließ.

Er blickte sein Gesicht im Spiegel an.

Die Haut zwischen Nase und Oberlippe war leicht gerötet, aber obwohl es sich anfühlte als sei mindestens ein Drittel des Bartes weggerissen worden war er – zwar stark zerzaust und völlig außer Form gebracht – auf den ersten Blick noch vollständig.

Walter Wackersdorf wusch ausgiebig sein Gesicht und fasste dabei den Entschluss nun endlich Feierabend zu machen.

’Uns läuft ja niemand weg’, dachte er und entschied das ganze Chaotenpack bis Morgen in den Zellen schmoren zu lassen.

Dies war wirklich ein Scheißtag.

Er ging zurück ins Büro, krepelte sich die Hemdsärmel herunter, zog den Blazer über und suchte kurz den Schreibtisch nach den Autoschlüsseln ab.

»Hier ist der nächste, Chef!«, hörte er Prenner hinter seinem Rücken verkünden. »Das ist diesmal nicht so ein Problemfall, der hier ist ziemlich friedlich.«

Walter Wackersdorf verdrehte die Augen, atmete gestresst hörbar laut aus und drehte sich um.

»Ich habe doch gesagt, dass der Scheißhaufen der letzte sein sollte!«, sagte er erinnernd zu seinem eifrigen Mitarbeiter. »Also bring den zurück in die Zelle und mach' ebenfalls Feierabend. Sag' noch Wirt und den Kollegen von der Bereitschaft Bescheid, dass für heute Schluss ist, schreib 'ne Mitteilung an die Frühschicht, dass die nichts unternehmen sollen bevor ich morgen wieder im Revier bin und dann kannst du ebenfalls Feierabend machen. Alles klar?«

Prenner nickte.

Walter Wackersdorf betrachtete noch kurz den Gefangenen, einen ungefähr fünfundzwanzigjährigen jungen Mann, dessen kurze Haare und abgewetzte Lederjacke ihn ebenfalls zu den Kreis der Verdächtigen zählen ließen.

'Die sehen doch alle gleich aus', dachte er und schaute teilnahmslos zu wie Kriminaloberkommissar Prenner den Punker zurück zum Zellentrakt führte.

Er sehnte sich nach einer heißen Dusche und einigen Stunden Schlaf.



*»Wackersdorf! Sie sind schon wieder zu spät!«, keifte die Stimme des Polizeipräsidenten plötzlich hinter ihm.*

*John Wackersdorf drehte sich um und ging auf die Person hinter dem Schreibtisch zu. Eine darauf stehende Lampe war die einzige Beleuchtungsquelle in dem großen Büro, ihr grelles Licht erhellte eine olivgrüne Schreibtischunterlage, mehrere leere Aktenkörbe und verschiedene akkurat angeordnete Schreibtischutensilien. Dennoch blieb der Sprecher außerhalb des Lichtkegels im Dunkeln verborgen.*

*»Nein! Ich habe nicht verschlafen, sondern musste noch einen Job erledigen!«*

*»Was Sie nicht sagen...«, höhnte die Stimme seines Vorgesetzten aus dem Dunkel heraus. »Was denn für einen*

*Job? Zwei Stunden Dienstschlaf? Oder haben Sie sich beim Fußnägelkauen verschluckt? Ihnen ist doch alles zuzutrauen. Aber halt, ich kann es mir ja denken, Sie haben sich bestimmt – lassen Sie mich bitte ausreden bevor Sie Ihre übliche phantasielose Entschuldigung herausstammeln – Sie haben bestimmt wieder heute Morgen eine Stunde lang erfolglos versucht genauso enthusiastisch zu onanieren wie in Ihrer Teenagerzeit und nach dem ganzen Gerubbel waren Sie natürlich total fertig.«*

*»Sie vergreifen sich eindeutig im Ton!«, sagte John Wackersdorf ruhig obwohl er innerlich von Zorn kochte. »Wenn Sie so weiter reden kann ich nicht mehr für meine Selbstbeherrschung garantieren.«*

*»Ach nee«, spottete die Stimme und der Sprecher beugte sich nach vorne in den Schein der Lampe hinein.*

*John Wackersdorf zuckte zurück als er das Gesicht des mit der Stimme von Hermann Maltus zu ihm sprechenden Wesens erblickte. Dies konnte nicht sein Vorgesetzter sein, sondern nur eine Ausgeburt der Hölle, eine blutgierige Gestalt aus dem Schattenreich.*

*Aus einem verdreckten, mit Moosen und Schimmelpilzen bedeckten Gesicht quollen unaufhörlich Beschimpfungen und Schmähungen hervor, Fleischmaden bohrten sich aus drei Beulen heraus und John Wackersdorf beschloss zu handeln.*

*Mit einem wütenden Knurren richtete er sein Kreuz auf die Kreatur.*

*»Das wird Ihnen auch nichts nützen, Wackersdorf!«, kreischte die Gestalt. »Sie haben jetzt oft genug verschlafen! Ich glaube ich muss Sie in Schutzhaft nehmen lassen!«*

*Der Dämon winkte mit seinem dreckigen Arm und aus dem Dunkel heraus tauchten einige Gestalten auf.*

*John Wackersdorf wich angesichts der Übermacht zurück.*

*Die Lakaien der Hölle, gehüllt in schwarze Plastikuniformen und ihre Fratzen verborgen hinter schwarzen Masken näherten sich ihm langsam.*

*Er sah sich hastig nach einer Fluchtmöglichkeit um, sein streng der Logik folgendes Gehirn arbeitete fieberhaft und sein angeborener Löwenmut drängte ihn dazu den Kampf aufzunehmen.*

*Plötzlich wusste er was er zu tun hatte, lag der rettende Ausweg glasklar vor seinem geistigen Auge.*

»Stehen bleiben! Polizei!«, rief er.

Die Angriffswelle stockte, kam durcheinander, irritiert durch den unerwarteten Widerstand.

John Wackersdorf nutzte die Verwirrung und schleuderte dem vordersten der Dämonen sein silbernes Kreuz entgegen.

»Nimm dies, du Knecht der Hölle!«, brüllte er.

Das Kreuz flog durch die Luft, prallte gegen die Gesichtsmaske, fiel aber nicht herunter, brannte sich stattdessen mit lautem Zischen durch die Maske hindurch. Der Träger ging zu Boden und stieß ein Geschrei aus, dessen Klang ihm in seiner langen Karriere noch nicht begegnet war.

...

Mit einem Ruck richtete sich Walter Wackersdorf in seinem Bett auf und starrte mit weit aufgerissenen Augen den dunklen Bildschirm seines Fernsehers an.

Auf seiner Stirn glitzerten einige kleine Schweißperlen. Seine Schlafanzugsjacke klebte feucht an der Haut und in seinen Gehörgängen glaubte er leise verklingendes Gebrüll zu vernehmen.

Fast eine Minute lang glotzte er mit verständnislosem Blick auf das Grau der Mattscheibe. Dann schaltete sich sein Gehirn ein. Mit einem schnellen Schütteln seines Kopfes befreite er sich vom Bann des Traumes und kehrte in die Realität zurück.

'Das war diesmal aber ein schlimmer Traum', überlegte er. 'So real, so echt. Irgendwie komisch das Ganze. Ob es irgend was zu bedeuten hat?'

Ächzend stieg er aus seinem Bett, erblickte dabei seinen Wecker auf dem Nachttisch. Dieser wies ihn stumm darauf hin, dass er keine Zeit mehr hatte ausgiebig über Traumdeutung nachzudenken.

Walter Wackersdorf schaltete wie jeden Morgen die Nachttischlampe aus, schaute kurz aus dem Fenster und schlurfte ins Badezimmer.

Wenigstens hatte er heute nicht verschlafen, musste er den Tag nicht mit Hektik beginnen. In einer Stunde war Einsatzbesprechung, der Polizeipräsident würde anwesend sein und Walter Wackersdorf war entschlossen einen professionellen Eindruck zu hinterlassen.



# **THE DAY AFTER**

**E**rstaunlich leichtfüßig hüpfte der Vogel mit dem scharlachroten Bauch den dünnen Ast entlang. Der Rumpf des Flattermannes blähte sich auf, gefolgt von einem mehrmaligen Drehen des direkt am Körper befestigten Kopfes. Zwei kleine, schwarze Äuglein blinzelten stumpfsinnig, der spitze Schnabel klappte auf und eine Melodie ähnlich der einer Spieldose erklang.

Ich verstand nicht den Sinn dieser Tonfolge, wusste nicht genau ob dies nun Gelaber in Vogelsprache oder nur ein zufällig im Radio aufgeschnappter Songfetzen war. Diese Botschaft richtete sich wohl nicht an mich, also beschränkte ich mich auf die Rolle des interessierten Zuhörers. Kurz darauf erklang aus einigen weiter entfernten Bäumen eine ähnlich klingende Antwort. Durch das Laubwerk konnte ich die Rufer nicht erkennen, nahm aber an, dass es Kollegen von der fliegenden Spieldose waren, die plötzlich aus dem Stand abhob und davon flatterte.

Ich musste grinsen und ging weiter.

Obwohl es noch nicht einmal zehn Uhr Morgens war, ein leichter, kühler Hauch aus Nordost durch die Stadt wehte, war die Kraft der am wolkenlosen blauen Himmel stehenden gelbgrinsenden Sonne schon stark genug um für angenehme Wärme zu sorgen.

Ich fühlte mich wie neugeboren, erfüllt von Lebenslust und Energie, sog jeden Eindruck in mich hinein und selbst sonst eher als nebensächlich empfundene Dinge wurden zu einem Erlebnis.

Noch nie hatte ich mich so frei gefühlt.

Vor einigen Stunden hatte alles noch ganz anders ausgesehen.

...

*Ich erwachte nach einem viel zu kurzen, unruhigen Schlaf auf einer Holzpritsche, blickte auf bekratzte Zellenwände. Dieser Anblick brachte schlagartig die Erkenntnis mit sich, dass die Ereignisse der Nacht kein Produkt eines Albtraums waren. Weitaus lieber wäre ich zu Hause in meinem Bett, auf einer Parkbank oder in einem Gebüsch aufgewacht statt in diesem Kerker.*

*Mir blieb gerade noch Zeit meine verklebten Augen zu reinigen und einige Vermutungen über meine nähere Zukunft*

*anzustellen, als ich wieder einmal von zwei Polizisten aus der Zelle geholt und in ein Büro geschleppt wurde.*

*Langsam gewöhnte ich mich an diese Prozedur. Mitten in der Nacht, kurz nachdem die schrecklichen Schreie durch den Gang hallten, hatte sich unsere Zellentür geöffnet. Ein Beamter bestand auf Begleitung durch mich. Da die Erinnerung an das mörderische Geschrei bei mir noch recht frisch war schlug mir das Herz bis zum Hals, hegte ich doch den Verdacht zu einem hochnotpeinlichen Verhör gebracht zu werden. Zum Glück war diese Angst sehr schnell verflogen, denn der Beamte in Zivil hatte einen sehr korrekten Eindruck gemacht, überhaupt nicht wie ein Folterknecht gewirkt.*

*Wir hatten ein Büro betreten dessen Mittelpunkt ein unordentlicher Schreibtisch gewesen war, der entsprechend dem Klischeebild billiger Kriminalfilme von einer grellen Lampe beleuchtet wurde. Mit dem Rücken zu uns hatte ein älterer Mann der durch sein umgeschnürtes Pistolenhalfter als Kriminalpolizist zu erkennen war fluchend im Durcheinander auf dem Schreibtisch herumgewühlt. Als er uns bemerkte drehte er sich um und erzählte irgendetwas von einem Scheißhaufen. Ich verstand absolut nichts, war nur froh darüber, dass der Polizistenchef offensichtlich kein Interesse an einer Unterhaltung mit mir hatte. Er sah sowieso ziemlich gestresst aus, hatte einige blutige Kratzer am Unterarm und die Haut unter seinem Schnauzbart glänzte rötlich.*

*Irgendwie war er mir vorgekommen als hätte er sich eben vor Wut und Verzweiflung den Bart gerauft und dabei viel zu viel Kraft eingesetzt. Diese Vorstellung hatte mich erheitert und ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.*

*Als ich dann morgens zum zweiten Mal in das Büro gebracht wurde, dachte ich wieder den älteren Polizistenanführer mit dem rotumrandeten Bart dort anzutreffen, aber stattdessen erwarteten mich zwei Beamte, die zwar auch stattliche Schnäuzer ihr eigen nannten, aber denen ich noch nie begegnet war.*

*»Der Wackersdorf hat sie doch nicht mehr alle«, meinte der am Schreibtisch sitzende Mann, dessen Bartenden zu zwei emporragenden Stacheln gezwirbelt waren und der in einer Akte blätterte.*

*»Da hast du wirklich recht, Henry«, antwortete der andere und stellte eine Gießkanne – deren Inhalt er eben über eine*

*kleine Topfpflanze geschüttet hatte und so ihren Ertränkungstod vorbereitete – wieder ab.*

*»Wir sollen nichts unternehmen bis er wieder da ist... Der hat gut reden. Alle Zellen sind voll.«*

*»Siebenundachtzig Arschlöcher haben die gestern eingefahren.«*

*»Und Wackersdorf verpennt wieder und wir können uns mit einer Horde aufgeregter Anwälte abmühen.«*

*Der Hobbygärtner blickte mich an.*

*»Sie heißen Meier...«, fragte er rein rhetorisch, da er gerade in meinem einem kleinen Kästchen entnommenen Ausweis herumblätterte.*

*»Klar, ich binna Meia!«, antwortete ich und hoffte nichts Falsches zu sagen.*

*Es folgten noch einige Fragen zu meinen persönlichen Daten, da die beiden Beamten überprüfen mussten ob ich den Inhalt meines Personalausweises auswendig aufsagen konnte.*

*»Herr Meier, Ihnen ist hoffentlich klar dass Sie sich an gewalttätigen Ausschreitungen beteiligt haben!«, begann der Stachelbart.*

*»Ich hab nichts gemacht!«, sagte ich und schüttelte den Kopf.*

*»Und was ist das hier?«, schrie mich daraufhin der andere an und hielt mir einen angebissenen Apfel vor die Nase.*

*»Ein Apfel.«*

*»Stimmt genau«, sagte der am Schreibtisch sitzende Polizist gelassen während der andere den Apfel in das Kästchen warf.*

*»Ein Apfel... Mögen Sie Äpfel?«*

*Ich zuckte mit den Schultern. Was wollten die eigentlich von mir?*

*»Dieser Apfel...«, fuhr der Beamte deutlich schärfer fort. »...wurde bei Ihnen gefunden...«*

*Sein Kollege hatte sich währenddessen herangeschlichen und blickte mich aus einem Zentimeter Distanz von der Seite an.*

*»Hatten Sie noch mehr Äpfel dabei?«, schrie er mir ins Gesicht und ein Regen von kleinen Speicheltröpfchen ging auf mich nieder.*

*»Nein, ich hatte nur einen Apfel.«*

»Lügen Sie hier nicht herum! Mehrere Zeugen haben Sie dabei beobachtet wie Sie mit Äpfeln geworfen haben und dadurch mindestens einen Beamten schwerverletzten!«

»Seh' ich wie ein Obsthändler aus?«, entfuhr es mir.

Mein Kopf flog umher als mich der Speichelsprenger am Kragen packte und durchschüttelte.

»Du... Du... Du Schwein!«, keifte er.

Ich schloss die Augen, um einerseits dem Spuckeregen zu entrinnen und weil sich andererseits die Beule am Hinterkopf wieder schmerzhaft bemerkbar machte.

»Auaaaa!«, schrie ich und die Munddusche ließ von mir ab. Mit der Hand fuhr ich über mein nasses Gesicht.

»Herr Meier, Ihnen wird schwerer Landfriedensbruch und vorsätzliche Körperverletzung vorgeworfen!«

Zu viele Gedanken schossen mir durch den Kopf und ich hörte nicht mehr richtig zu wie der Polizist hinter dem Schreibtisch eine endlose Litanei über angeblich von mir begangene Verbrechen vom Stapel lies.

»Wieso auffem Land?«, quasselte ich los und warf damit alle Aussageverweigerungspläne über Bord.

»Ich war doch gar nicht auffem Land, echt, schon lang nich' mehr, watt soll ich'n da, Kühen beim Kaugummikauen zugucken, oder watt? Stadtfriedensbruch könnte ich schon akzeptieren, also nur wegen der Örtlichkeit, wa, aber in der Stadt hab ich ja auch keinen Frieden zerbrochen.«

Der Polizist am Schreibtisch glotzte mich mit großen Augen an und machte eifrig Notizen.

»Ich wollte gestern Abend einfach nur einen trinken gehen, nicht auffem Land sondern hier, wollt halt inne Südstadt. Hab den ganzen Tag malocht und dementsprechend Durst gehabt, zu Hause schon einige kleine Biere getrunken und hatte dann gut gesagt leicht einen im Kahn. Plötzlich und als ich voll auffem Weg war, war die ganze Straße mit Leuten verstopft...«

Das Telefon klingelte und der Polizist mit der nassen Aussprache eilte zum Apparat.

»Also ich voll durch die Leute durch, wusste gar nicht watt die alle da wollten, eh, war mir ja auch egal, aber plötzlich fingem da einige an rumzuschreien und mit Steinen zu werfen...«

»Und da haben Sie mitgeworfen?«, fragte mich der Polizist gefühlt listig.

»Natürlich nicht!«, entgegnete ich und schaute kurz zu dem anderen Polizisten hinüber, der einen Telefonhörer in der Hand hielt aus dem laut geschriene Verwünschungen zu vernehmen waren und bloss um die Nase wurde.

»Ich dachte zuerst die wollten mich mit den Steinen bewerfen, dachte die hätten irgendwann gegen mich. Jedenfalls hab ich tierische Angst bekommen und bin weggerannt. Da kam ein Haufen Moto Cross-Fahrer an, die hatten irgendwo nen Rennen oder so, auf alle Fälle rannten die auf mich zu um mir zu helfen. Bin denen entgegengelaufen und datt war das letzte woran ich mich erinnern kann.«

»Und das sollen wir Ihnen glauben?«, fragte er mich mit einer Spur von Spott in der Stimme.

»Is' ja auch die Wahrheit. Als also die Mopedfahrer angewetzt kamen dachte ich, ich käm jetzt hier heil raus, aber da hat mich dann doch noch irgendwann erwischt. Hab hier voll die Beule, willste mal fühlen?«

Der Beamte schüttelte den Kopf.

»Datt war bestimmt nen Stein oder so, jedenfalls hab ich voll einen an die Murrel gesammelt bekommen und datt nächste woran ich mich erinnere is' datt ich in 'ner Zelle aufgewacht bin. Also datt kann doch nicht angehen, datt ich nacher Arbeit normal einen trinken gehen will, mit Steinen beworfen werde, nach Alcatraz komme und mir erklärt wird, datt ich mit dem alten Appel nen Polizisten umbringen wollte.«

Ich musste kurz Luft holen und hoffte, dass meine Worte dem skeptisch dreinblickenden Beamten glaubhaft genug vorkamen.

»Herr Meier, Ihre Version klingt zwar interessant, widerspricht aber allen Aussagen die wir in den Akten haben. Deshalb...«

Er kam nicht dazu seinen Satz zu Ende zu führen, da sein Kollege den Hörer auf die Gabel knallte und ihn mit bleichem Gesicht anstarrte.

»Wer war denn das?«, fragte der Spitzbart.

»Oh Scheiße, wusste ja nicht, dass die Kacke so am dampfen ist. Das war eben der Präsi, er war ziemlich aufgeregt.«

»Warum?«

*Der Bleichgesichtige beugte sich zu seinem Kollegen herunter und fuhr um einem Verdächtigen keinen Einblick in interne Abläufe zu gewähren im Flüsterton fort.*

*Trotzdem bekam ich fast alles mit, da meine Neugier die Wahrnehmung schärfte und ich versuchte möglichst viel aus dem Gezischel und Genuschel herauszuhören.*

*Anscheinend hatten die Polizisten Probleme. Probleme mit einem aufgeregten japanischen Botschafter, einem im Krankenhaus liegenden anderen Japaner und mit dem Außenministerium, dass etwas dagegen hatte wenn die hiesige Polizei einen globalen Konflikt auslöste.*

*Der Spitzbart nahm die gleiche Farbe wie sein Kollege an.*

*»Und was jetzt?«, zischelte er mit einem Seitenblick auf mich und ich glaubte eine gespaltene Zunge zwischen den Lippen hervorzucken zu sehen.*

*»Man, Henry«, nuschelte der andere unter seinem Schnäuzer hervor. »Wackersdorf mit seinen Spinnereien kann uns hinten vorbeigehen, besonders wenn der Chef so einen Aufstand macht. Wir müssen einen Skandal vermeiden...«*

*Den Rest der Ausführungen konnte ich leider nicht verfolgen, da der Sprecher näher an das Ohr des Zuhörers rückte, noch leiser weiter sprach und gleichzeitig eine unbeabsichtigte Ohrspülung bei seinem Kollegen vornahm.*

*Gedankenverloren betrachtete ich einen Polizeikalender an der Wand.*

*»Sie können jetzt gehen!«, herrschte mich eine Stimme an und ich blickte auf.*

*Der Beamte namens Henry knallte das Kästchen mit meinen Sachen vor mich auf den Schreibtisch, dabei tropfte irgendetwas Flüssiges aus seinem Ohrheraus und bildete einen kleinen Fleck auf der Schreibtischunterlage.*

*»Nehmen Sie ihren Krempel mit!«, befahl er mir. »Sie werden noch von uns hören!«*

*Hastig beeilte ich mich all meine Sachen in der Jacke zu verstauen. Selbster als Beweisstück dienende Apfel verschwand in meiner Jackentasche.*

...

*Ich zeigte einem glotzenden Autofahrer meinen Mittelfinger. Da hatte ich wirklich Schwein gehabt.*

*Die Polizei wollte mir zwar etwas wegen einem zerbrochenen Frieden auf dem Land anhängen, aber das konnte*

mich nicht erschüttern. Spätestens Morgen wollte ich Hein um Rat fragen, der mir sicherlich Auskunft darüber geben konnte wie man sich in einem solchen Fall zu verhalten hatte. Wenigstens hatten die seltsamen Beamten eingesehen, dass ich mit meinem Apfel niemanden ermorden wollte, und da der Apfel wieder in meinem Besitz war stand die Polizei ohne Beweisstück da. Die Anschuldigung des vorsätzlichen, mit Tötungsabsicht erfolgten Apfelwerfens war sicherlich nur eine Finte der Beamten um mich in Angst und Panik zu versetzen und so weitere Aussagen aus mir herauszulocken.

Ich stieg über einen alten Penner hinweg der sich vor einem mit fleischfarbenen Geräten angefüllten Schaufenster eines Sexshops zu einem Nickerchen niedergelassen hatte.

Interessiert betrachtete ich die angebotenen Artikel, dachte aber gleichzeitig an meine Verhörserlebnisse und nahm mir vor es ihnen nicht so einfach wie erwünscht zu machen.

Eine geräuschvoll in die Freiheit drängende Blähung des graubärtigen Mannes zwang mich zum Weitergehen, riss meinen gedankenverlorenen Blick von einer in der Auslage platzierten Maschine los, die offensichtlich eine elektrisch angetriebene, schweinsrosane Kunststofffaust darstellen sollte.

‘Was für Leute geben dreihundert Mark für eine Maschine aus mit der sie sich zu Hause selbst zusammenboxen können?’, grinste ich innerlich und ging weiter. ‘Dafür haben wir doch unsere Polizei...’

Zu meinem Glück hatte die Polizei Brutus nicht gefunden, der – so hatte ich vor einigen Augenblicken durch einen schnellen Blick in meine Jackentasche feststellen können – sein Versteckspiel aufgegeben hatte. Die nächtlichen Strapazen zeigten auch bei ihm Auswirkungen in Form eines Hungergefühls, und infolgedessen schlug er seine Zähne in den alten Apfel.

Diese Beobachtung hatte so ganz nebenbei eine der vielen Lücken in meinem Wissen über das Leben von Regenwürmern gefüllt. In der Zelle hatte ich lange darüber nachgedacht wovon sich die Dinger eigentlich ernährten. Hauptsächlich bohrten sie sich durch die Erde, und ich hatte nicht die geringste Ahnung was für Beutetiere ihnen dort begegnen konnten. Außer Maulwürfen fiel mir nichts ein, und Maulwürfe waren wirklich viel zu groß, die konnte selbst der stärkste Wurm nicht plattmachen.

Ob sie vielleicht Erde fraßen?

Dies konnte ich mir aber auch nicht so ganz vorstellen, da ich als Kind einmal aus Neugier Erde gekostet hatte und mir deren Geschmack als äußerst unappetitlich in Erinnerung geblieben war.

Als ich dann Brutus sah und wie er laut schmatzend an dem Apfel herumnagte, fiel mir ein kleiner Stein vom Herzen.

Heute war wirklich ein guter Tag.

Würmer, oder besser gesagt dieser spezielle Regenwurm namens Brutus, ernährten sich von Bier und Äpfeln.

Zuversichtlich schritt ich die Straße entlang. Zwar konnte ich nicht so recht glauben, dass alle Würmer nur Bier und Äpfel bevorzugten, da diese Substanzen in der Regel nur selten im Erdboden zu finden waren, aber ich hatte es ja mit eigenen Augen beobachtet und praktisch getestet.

Durch die intensiven Gedanken an Bier und Äpfel geweckt, erinnerte mich mein Magen durch lautes Rumpeln und Knurren an meinen eigenen, mittlerweile doch sehr großen Hunger.

Automatisch beschleunigte ich meinen Schritt, dachte dabei an meinen gefüllten Kühlschrank.

Ich verließ die Innenstadt und musste an einer Fußgängerampel am City-Ring warten. Gelangweilt schaute ich mich um, fasste den Entschluss zu Hause viel zu essen und den Abend gemütlich mit Kühlschrankbier und Brutus zu verbringen, als ich die Zeitungsauslage eines Kiosks auf der anderen Straßenseite erblickte. Selbst aus dieser Entfernung war die Schlagzeile einer der ausgehangenen Zeitungen zu erkennen.

‘Chaos!’, schrie das bunt bedruckte Papier. Ich vermutete, dass damit der letzte Abend gemeint war.

Die Ampel zeigte endlich grün, ich hastete über die Straße und suchte in meinen Hosentaschen nach Kleingeld.

Zwei Minuten später ging ich lesend weiter und ein leichter Schauer zog über meinen Rücken.

‘Chaos!’, stand riesengroß auf der Vorderseite, etwas kleiner geschrieben darunter: ‘Chaoten randalierten vor Hotel! 12 Polizisten schwer verletzt! 87 Festnahmen!’.

Ich faltete die Zeitung zusammen und nahm die letzten paar hundert Meter in Angriff. Das wollte ich mir in Ruhe durchlesen.

Mal schauen was die Kritiker so schrieben...



Natürlich war die Haustür mal wieder abgeschlossen.

Unter leisem Fluchen zog ich meinen Schlüsselbund hervor und öffnete.

Überrascht blickte ich eine in einem rosafarbenen Morgenmantel gehüllte Frau an, die laut »Scheiße!« rief und gegen einen der in langer Reihe im Flur angebrachten Briefkästen boxte.

»Morgen!«, grüßte ich leise während die Tür hinter mir zufiel.

Der Kopf der Hausmeisterin fuhr herum und sie schaute mich an als hätte ich eben ihre Katze in die Luft gesprengt.

»Ja, wirklich ein toller Morgen!«, keifte sie schrill und sah heute noch faltiger und älter aus als sonst. »Wissen Sie wo meine Zeitung ist?«

Ich schüttelte den Kopf, wollte nur so schnell wie möglich in meine Wohnung. Mit in die Hüften gestemmt Armen versperrte sie mir den Weg.

»Meine Zeitung ist schon wieder weg!«, kreischte sie.

»Ich habe sie nicht.«

Hoffentlich begann sie nicht wieder mit der unangenehmen Fingerstecherei.

»Es ist jeden Morgen dasselbe«, zeterte sie weiter ohne meine Worte zur Kenntnis zu nehmen. »Immer ist die Zeitung weg. Warum bezahl ich eigentlich ein Heidengeld dafür, wenn immer ein scheißeschlürfendes Arschloch sie aus meinem Briefkasten klaut? Soll ich etwa jeden Tag scheißefrüh aufstehen und mir die Scheißzeitung von dem Scheißboten persönlich übergeben lassen? Das geht doch nicht und wenn...«

Da sie einen Arm hob und drohend in der Luft herumfuchtelte nutzte ich die so entstandene Lücke und zwängte mich an ihr vorbei.

»Halt, wo wollen Sie hin?«, gellte ihre Stimme hinter mir. »Was haben Sie da für eine Zeitung in der Hand? Ist das meine? Bleiben Sie stehen!«

Ich eilte die Treppe hinauf, meine Wohnungstür vor Augen. Die Hausmeisterin wurde offensichtlich immer paranoider und verrückter und ich war froh, dass sie mir nicht folgte.

Ich verschloss meine Wohnungstür und stellte die Klingel ab. Heute wollte ich meine Ruhe haben, nicht mehr gestört werden. Als ich meine Lederjacke ausziehen wollte fiel mir Brutus wieder ein. Wo sollte ich den jetzt hintun?

»Datt isses!«, sagte ich und steuerte schließlich auf einen hinter der Lautsprecherbox stehenden Blumentopf zu.

Das war der optimale Platz für ihn.

Ich schmiss den Apfel in den Blumentopf und legte dann vorsichtig den in meiner Jackentasche eingepenneten Brutus hinzu.

Ein Gefühl von Zärtlichkeit erfüllte mich, als ich beobachtete wie er erwachte, etwas irritiert in der Gegend herumglotzte und dann unter den halbzerfressenen Apfel kroch.

Er war schon ein Besonderer, dieser alte Wixer.

Ich dachte an seine beiden Kollegen zurück, die nun zertrampelt und zermatscht vor dem Hotel herumlagen, schüttelte aber diese schwermütigen Gedanken schnell ab, zog meine Lederjacke aus und warf sie in die Ecke.

Endlich konnte ich ausspannen und zur Ruhe kommen.

Auf meinem Bett sitzend drehte ich mir eine Zigarette und betrachtete den am anderen Ende des Raumes stehenden Kühlschrank. Plötzlich kam ich mir vor wie jemand dessen letzte Mahlzeit Tage zurücklag.

Ich beschloss die Zigarette später zu rauchen und ging in die Küche um endlich etwas zu essen.



Kriminalkommissar Heinz Groß drehte an einem kleinen Knopf der Schaltkonsole des Fernsehers.

Es änderte sich nichts. Der Bildschirm zeigte immer noch ein Schneegewitter aus schwarz-weißen Sprenkeln. Dazu drang aus dem Lautsprecher das monotone Rauschen eines riesigen Wasserfalls.

»Hier flutschen immer die Programme raus«, sagte Heinz Groß mehr zu sich selbst als zu den am runden Tisch des Tagungsraumes sitzenden Personen. »Wäre Zeit die Anschaffung eines neuen Gerätes zu beantragen, dieses Ding gehört doch ins Museum.«

Walter Wackersdorf betrachtete die kleinen Speicheltropfen, die bei den Worten des Verhörspezialisten des PB 2 auf die Mattscheibe prasselten und dachte daran zurück wie er sich bei seiner Ankunft im Präsidium geärgert hatte.

Als er sich nach den Festgenommenen erkundigt hatte erklärten ihm Hase und Groß lapidar, dass alle bis auf einen freigelassen worden waren.

Er glaubte seinen Ohren nicht zu trauen.

Hatte er nicht ausdrückliche Anweisungen hinterlassen bis zu seinem Eintreffen keine weiteren Schritte zu unternehmen? Aber bevor er in einem Wutausbruch explodieren konnte teilte ihm Hase mit, dass dies auf Anweisung des Präsidenten geschehen war, der von aufgeregten Anwälten und Politikern wegen dieser blöden Japaner schwer unter Druck gesetzt worden war.

Obwohl es seine Wut dämpfte hatte Walter Wackersdorf dafür kein Verständnis. So ein verweichlichtes Verhalten bewies ihm, dass sich hinter dem ätzenden Zynismus seines Chefs eine in einer kritischen Situation rasch nachgebende Person verbarg.

Wäre Walter Wackersdorf an dessen Stelle gewesen hätte er gnadenlose Härte an den Tag gelegt. Bei der immensen Gefährlichkeit der Festgenommenen und im Bewusstsein der vielen verletzten Beamten hätte sich ein Polizeipräsident Walter Wackersdorf stur gezeigt. Mit einem Verweis auf den schwerverletzten Terminator, der Andeutung eines möglichen Einsatzes unbekannter Waffen und der Bemerkung in Richtung einer terroristischen Vereinigung zu ermitteln konnte jeder liberale Sesselpupser mundtot gemacht werden.

‘Schließlich ist die Polizei eine unabhängige Gewalt des Staates...’, dachte Walter Wackersdorf und strich dabei seinen Bart glatt.

»Na endlich!«, sagte Kommissar Groß als er das Testbild des Videorecorders gefunden hatte.

»Dann können wir ja anfangen!«, ordnete Polizeipräsident Maltus an und blickte in die Runde.

Bis auf Winker war das gesamte PB 2 versammelt, Kriminalhauptkommissar Wackersdorf, die Kommissare Hase und Groß von der Frühschicht, Kriminaloberkommissar Prenner und Kriminalkommissar Oskar Laas, sowie die Kriminalkommissare Röchel und der von der Schutzpolizei hinzu gestoßene Jörg Wirt.

»Schauen wir uns die entscheidende Szene noch einmal an.«

Die Beamten betrachten den zusammenbrechenden Terminator und die gebückt herumhuschende Person.

»Diese Person ist unser Ansatzpunkt«, erklärte der Präsident. »Auf jene sollten sich unsere Ermittlungen konzentrieren. Wackersdorf, welche Ergebnisse haben die Vernehmungen gestern Abend gehabt?«

Walter Wackersdorf räusperte sich kurz.

»Die Vernehmungen haben erste Erkenntnisse ans Tageslicht gebracht. Es erhärtete sich der Verdacht, dass der Verdächtige aus dem Umfeld der Punker-Szene stammt...«

»Warum?«, fragte Hermann Maltus.

»Schon vor Beginn der Ausschreitungen ist mir eine Gruppe Punker aufgefallen, Winker müsste die eigentlich auch aufgenommen haben, hatte ich ihm jedenfalls sofort befohlen...«

»Ist aber nicht geschehen!«, zischte der Polizeichef.

Walter Wackersdorf würgte einen Kloß den Hals hinunter.

»Das ist natürlich ärgerlich, aber nicht entscheidend. Herr Präsident, sind Sie davon unterrichtet worden, dass mich gestern Nacht ein Festgenommener tötlich angriff?«

Das streng dreinblickende Gesicht des Präsidenten verzog sich zu einem spöttischem Grinsen.

»Davon habe ich gehört«, antwortete er süffisant.

»Also...«, begann Jörg Wirt, der auch mal etwas sagen wollte. »Den Typen der den Kommissar am Bart gezupft hat kenne ich vom Streifendienst. Der gehört zu den Punkern aus der Innenstadt, ist selbst bei denen ein ziemlich schlimmer Finger.«

»Ist der etwa auch freigelassen worden?«, unterbrach Walter Wackersdorf ärgerlich, da er den Eindruck hatte seine Kollegen sähen die auf ihn erfolgte Attacke als ein neckisches Spielchen an, als nette Anekdote am Rande.

»Nein, der sitzt noch«, antwortete ihm Henry Hase. »Für den hat sich kein Anwalt gemeldet und außerdem...«

Er warf einen verlegenen Seitenblick auf den Kriminalhauptkommissar.

»...als uns heute Morgen die Kollegen vom Streifendienst erzählten was er mit dem Kommissar angestellt hat dachten wir uns den behalten wir lieber mal hier.«

Kriminalhauptkommissar Wackersdorf erkannte mit Schrecken, dass der Angriff auf seine Person mittlerweile im gesamten Präsidium herumgegangen war und sich sämtliche Neider und Lästermäuler das Maul über ihn zerrissen. Er vermied den Anblick des Präsidenten, ignorierte das Grinsen von Wirt und warf Adalbert Prenner der den Eindruck machte sich ein Lachen nur mühsam zu verkneifen einen bösen Blick zu.

»Um nun wieder sachlich zu werden... Dieser Angriff erfolgte um den ungeheuren Verhördruck zu entgehen. Wir hatten den Typen so in der Mangel, dass dieser Angst bekam sich zu verplappern. Jedenfalls war er fast weich gekocht, und als er laut und deutlich 'Anführer' sagte, merkte er kurz davor zu stehen einen Namen sagen zu müssen und griff mich aus Verzweiflung an.«

Walter Wackersdorf blickte herausfordernd in die Runde.

»Ja und?«, fragte der Polizeipräsident.

»Der ist bestimmt kein Anführer, der ist doch total fertig.«, überlegte Jörg Wirt laut und Prenner murmelte: »Ich habe eher 'Handfeger' verstanden.«

»Er hat laut und deutlich »Anführer« gesagt!«, blaffte Walter Wackersdorf. »Mensch Prenner, Sie glauben doch selbst nicht, dass ein Verdächtiger während eines Verhörs laut nach einem Handfeger verlangt!«

Kriminaloberkommissar Prenner verstummte wieder.

»Ja und?«, fragte der Präsident erneut.

»Ich gehe davon aus, dass der Verdächtige den Anführer zumindest kennt, wenn nicht sogar selbst an der Aktion beteiligt war. Und da nach Aussage von Wirt der Verdächtige von hier aus der Stadt stammt, zu der Punkerszene gehört, muss der Anführer ebenfalls aus dieser Szene und hier aus der Stadt kommen.«

Walter Wackersdorf schwieg triumphierend, damit seine Kollegen die Tiefe seiner logischen Kombinationen erkennen konnten.

»Respekt Wackersdorf!«, unterbrach der Präsident das Schweigen. »Gut geschlussfolgert. Hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Ihre Aussage deckt sich in einigen Punkten mit den Ergebnissen der Spurensicherung. Wie wir wissen wurde der Terminator von einem gläsernen Behälter getroffen, worauf nach seiner Aussage irgendetwas durch den Sehschlitz seiner Maske drang. Irgendetwas, das ein riesiges Gebiss besaß und dann sein Auge zerfetzte – der Verletzte wird es übrigens überstehen, nur das Auge konnten die Ärzte nicht mehr retten – also logischerweise etwas, das klein genug war um in einen Glasbehälter zu passen und schmal genug um den Sehschlitz zu durchdringen. Die Spurensicherung hat den gesamten Hotelvorplatz abgesucht, sämtliche Glassplitter eingesammelt und das Glas rekonstruiert. Der Deckel des Glases wurde natürlich auch gefunden und die Rekonstruktion ergab, dass es sich um ein Marmeladenglas handelte.«

»Konnten auf dem Glas oder dem Deckel Fingerabdrücke festgestellt werden?«, fragte Kriminalkommissar Laas.

»Nein, nichts Brauchbares, nur einige Fragmente. Aber ein anderer Anhaltspunkt untermauert die Erkenntnisse von Wackersdorf. Auf dem Deckel des Glases befand sich noch ein Preisetikett, ein kleiner Aufkleber mit dem Namen des Geschäftes, dem Preis und einem Datum.«

Walter Wackersdorf lauschte gebannt.

»Wir haben natürlich sofort in dem Geschäft angerufen und nachgefragt. Dabei erfuhren wir, dass dieses Glas – das übrigens Himbeermarmelade enthalten hatte – vor zwei Monaten als Sonderangebot nur von dieser einen Filiale zu dem auf dem Etikett angegebenen Preis verkauft wurde. Was schlussfolgern wir daraus?«

Der Präsident blickte Walter Wackersdorf an und dieser spann den Faden sofort weiter.

»Dass dieses Glas von einem Bürger unserer Stadt gekauft wurde.«

»Genau, Wackersdorf. Vor zwei Monaten wusste noch niemand, selbst Scheinhuber nicht, dass die Parteiversammlung hier bei uns stattfinden würde, also wurde dieses Glas damals

nur wegen der Himbeermarmelade gekauft und nicht um langfristig einen Anschlag vorzubereiten.»

»Hat die Spurensicherung etwas gefunden was Rückschlüsse auf den Inhalt des Glases gab?«, fragte Prenner.

»Ja, die Spurensicherung hat nach Lebewesen gesucht, die klein genug sind um in ein Marmeladenglas zu passen...«

Hermann Maltus blickte auf den Bericht.

»Gefunden wurden ein fast vollständiger Wurm, allerdings stark zerquetscht, ein weiterer Teil eines Wurmes, drei Schnecken, tot, mit zerstörtem Gehäuse und eine Schnecke, lebend, mit intaktem Gehäuse.«

Er blickte seine Untergebenen an und wartete auf einen Kommentar.

»Schnecken und Würmer!«, schnaufte Walter Wackersdorf empört. Sollte der gesamte Polizeiapparat nun Jagd auf Schnecken und Würmer machen, alle festnehmen und erkennungsdienstlich behandeln? Groß und er die noch lebende Schnecke ins Kreuzverhör nehmen?

»Ja, Schnecken und Würmer, Wackersdorf, und diese befinden sich zur Zeit im biologischen Institut der Universität und werden von Spezialisten auf das Genaueste untersucht. Soviel zum potentiellen Inhalt des Glases. Kommen wir auf die Verdächtigen zurück. Wie wir wissen muss sich die gebückt rennende Gestalt heute Nacht im Polizeigewahrsam befunden haben. Wir haben die persönlichen Daten aller Festgenommenen...«

»Ich habe zusätzlich eine Punkerkartei angelegt!«, warf Walter Wackersdorf ein.

»Ja... Äh... Gut, Wackersdorf. Wir haben also die Daten und Wackersdorfs Punkerkartei, können so leicht feststellen wer in diesem Raster hängen bleibt.«

Hase begann in seinen Papieren zu blättern.

»Herr Präsident, nach meinen Unterlagen haben wir nur zwei Personen die von hier kommen und gleichzeitig Punker sind. Einen gewissen Karl-Heinz Schörner und ein Reinhold Meier. Der erstere ist übrigens der Bartzupf... äh Angreifer von gestern. Der sitzt noch in Haft.«

»Schnappen wir uns diesen Meier!«, forderte Walter Wackersdorf.

»Nicht so voreilig, Wackersdorf! Sie müssten eigentlich wissen, dass solche Politikriminellen mit allen Wassern

gewaschen sind. Dieser Meier ist durch seine Verhaftung vorgewarnt worden und hatte nach seiner Freilassung genug Zeit sämtliche Beweismittel und belastendes Material verschwinden zu lassen.»

»Und daher wird er, da er genau weiß, dass wir seinen Wohnsitz kennen, erstmal auf Tauchstation gehen oder sich ganz normal verhalten!«, sagte Prenner.

»Genau, und deswegen sollte mit einer verdeckten Observation begonnen werden«, forderte der Polizeipräsident.

»Dafür brauchen wir mehr Personal...«, überlegte Walter Wackersdorf laut.

»Hier sitzt genug Personal!«, stellte der Präsident fest. »Alles mit was sich diese Abteilung sonst beschäftigt kann zurückgestellt werden. Hiermit gebe ich die ausdrückliche Anweisung, dass sich das PB 2 von nun an nur mit der Aufklärung der Ereignisse des gestrigen Abends zu befassen hat und alle Mittel und Kräfte zu diesem Zwecke einzusetzen sind. Beginnen Sie noch heute mit der Observation dieses Meiers, ich lasse Ihnen freie Hand bei der Wahl der Mittel. Diese Sache ist zu heiß um zimperlich zu sein.«

»Klasse, jetzt sind wir die Soko Schneckwurm...«, flüsterte Jörg Wirt.

»Wie bitte?«, fragte der Polizeipräsident laut.

»Ach nichts.«

»Was geschieht jetzt eigentlich mit dem anderen Punker, ist da schon irgendwas eingeleitet worden?«, fragte Walter Wackersdorf.

Sieben Augenpaare richteten sich auf Kriminalkommissar Hase, der sofort wieder mit seinen Papieren zu rascheln begann.

»Karl-Heinz Schörner wird noch heute vor den Haftrichter kommen, da wir ihm Landfriedensbruch, Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt vorwerfen. Der bleibt auf alle Fälle in unserer Obhut, den holt hier kein Anwalt mehr raus. Da sein Personalausweis fast komplett vermodert war konnten wir seinen aktuellen Wohnsitz nicht feststellen, es liegt also deutlich Verdunkelungsgefahr vor.«

»Dann können wir uns den ja noch mal vorknöpfen...«, freute sich Jörg Wirt.

Walter Wackersdorf nickte zustimmend. Mit dem hatte er noch ein Hühnchen zu rupfen.

Der Polizeipräsident erhob sich von seinem Stuhl und beendete die Einsatzbesprechung.

»Sie wissen was Sie zu tun haben und ich hoffe, dass Sie bald erste Ergebnisse aufweisen können!«

Seine Stimme bekam einen drohenden Unterton.

»Meine Herren, wir stehen unter enormem Druck. Jetzt ist rasches Handeln angesagt und ich weiß nicht wie lange ich Ihnen den Rücken freihalten kann. Gewisse Politiker und die Presse wollen jetzt schnelle Ergebnisse und warten nur darauf, dass wir Fehler machen.«

Der Polizeipräsident blickte Walter Wackersdorf, den Leiter des PB 2 und verantwortlichen Kommissar mit zusammengezogenen Augenbrauen misstrauisch an.

»Wenn dies der Fall sein sollte verspreche ich Ihnen, dass hier Köpfe rollen werden, aber es wird mit Sicherheit nicht nur meiner sein!«

Er verließ ohne die Tür hinter sich zu schließen den Raum und die Drohung schwebte wie eine schwarze Wolke über den Häuptern seiner Untergebenen.



Dieter Preisler nahm seine schwarze Robe aus dem Schrank, registrierte missbilligend den muffigen Geruch und den Hauch von Staubflecken an einem Ärmel. Er schüttelte den Kopf und hing die Robe wieder hinein, verstand nicht, dass das Mistding selbst nach einem nur zweitägigen Kurzurlaub sofort unangenehme Geruchspartikel abzusondern begann.

Da heute nur unbedeutende und nicht öffentliche Verhandlungen wie Haftbefehlsanträge und Haftprüfungstermine anstanden, schloss er die Schranktür wieder und entschied, dass sein korrekt sitzender Straßenanzug für diese Zwecke ausreichend sei.

Im Geist beglückwünschte er sich dazu, die letzten zwei Tage zu Hause verbracht zu haben. So hatte er genug Zeit gehabt seinem Hobby nachzugehen und endlich die neue Computersteuerung für seine Modelleisenbahnanlage anzuschließen. Diese war seine größte Leidenschaft und er

verbrachte jede freie Minute in dem großen Kellerraum seines Hauses, in dem auf einem vier mal viereinhalb Meter großen Tisch eine Miniaturlandschaft nachgebildet war.

Stets saß er voller Stolz auf sein Werk auf einem Barhocker, eine Schaffnermütze schmückte seinen Kopf und er bediente entschlossen die Regler, korrigierte Geschwindigkeiten, hob und senkte Schranken und war allmächtiger Herr über ein undurchschaubares Netz von Weichen, Kreuzungen und Rangieranlagen.

Ganz besonders erfreute ihn seine neueste Anschaffung, ein maßstabsgetreuer Nachbau des Hochgeschwindigkeitszuges ICE. Dieser hatte natürlich immer Vorfahrt, rauschte wie ein weißer Pfeil durch Bahnhöfe, Tunnel und dem brusthohem Gebirge seiner Miniaturwelt.

Wenn der ICE nahte, schloss er die Schranken an den Bahnübergängen, versperrte den kleinen Plastikautos den Weg. Andere Züge wie etwa der D-Zug mit den fünf Personenwaggons oder sein langer Güterzug (dessen zweiunddreißig offene Waggons er akribisch mit getrockneten Linsen aus dem Vorratsschrank beladen hatte) mussten eine Fahrtunterbrechung in Kauf nehmen oder auf eine Nebenstrecke ausweichen.

Dieter Preisler nahm seine Tageszeitung, seine Arbeitstasche und einen sein heutiges Arbeitspensum darstellenden Aktenberg und verließ sein Büro wieder.

Monoton lenkte er seinen Schritt durch die kahlen Gänge des Landgerichtes, ignorierte einige vorbeihuschende Kollegen und haderte mit seinem Schicksal.

Die fixe Idee mit der Computersteuerung hatte sich als ein tragischer Fehler erwiesen und er fragte sich welche Teufel ihn geritten hatten als er einem Automatisierungswahn verfallen war und zu der Annahme kam, dass dieser Mikroprozess-Schleißkasten ihm Arbeit abnehmen könne.

Er fluchte leise und schüttelte den Kopf.

Dabei bestand das erhabene Gefühl, das jeden aufrechten Modelleisenbahner immer wieder aufs Neue überkam, gerade in der Erkenntnis mit flinkem Auge und wachem Verstand komplexe Vorgänge und sich ständig bewegende Dinge unter Kontrolle zu haben und zu beherrschen, blitzschnell auf Störgrößen reagieren zu können. Aber ausgerechnet er musste freiwillig seine Verantwortung an einen kleinen blinkenden

Kasten abgeben, dessen Installation und Programmierung sich zudem als äußerst kompliziert erwiesen hatte.

Er öffnete die Tür zu einem der Verhandlungsräume, legte sein Gepäck auf den Richtertisch und glaubte einen Moment lang die gleichen muffigen Geruchspartikel wahrzunehmen die auch seiner Robe entströmten.

Seine Nasenflügel blähten sich als er prüfend Witterung aufnahm und die Atmosphäre auf Spuren muffiger Roben untersuchte. Nach einigen Sekunden bewertete er seinen Verdacht als olfaktorische Fata Morgana oder eine plötzliche Nasenstörung und stellte die Beweisaufnahme ein, öffnete aber trotzdem ein Fenster.

Ein Blick auf seine Armbanduhr zeigte ihm, dass er bis zum ersten Fall noch eine knappe Viertelstunde Zeit hatte. Dieter Preisler ging zu seinem Arbeitsplatz, dem mittleren von drei zusammengestellten Schreibtischen und setzte sich auf seinen Stuhl. Flüchtig studierte er die Schlagzeilen der Tageszeitung. Die fett gedruckten Buchstaben informierten ihn über die Ereignisse des Vorabends, sprachen von tobenden Chaotenhorden, leicht- bis lebensgefährlich verletzten Polizisten und einer hohen Anzahl von Festnahmen. Stirnrunzelnd legte er die Zeitung beiseite, verzichtete darauf auch die kleinen Textblöcke zu erfassen.

»Da werde ich wohl heute den Einen oder Anderen von denen zu Gesicht bekommen«, sinnierte er und zündete sich eine Zigarette an.

Seine Gedanken schweiften wieder zu dem Desaster des Vorabends ab.

*Es muss so gegen halb Zehn gewesen sein als der erste Probelauf mit der Computersteuerung stattgefunden hatte. Aus Sicherheitsgründen hatte er den D-Zug auf eine separate Nebenstrecke gesetzt und den Güterbahnhof stillgelegt. Zuerst ging alles gut, der ICE machte im Eiltempo seine Runden, der elektronische Fahrdienstleiter entsprach den Anforderungen und setzte dem ICE die allerhöchste Priorität, schaltete ihm den Weg frei.*

*Dieter Preisler beobachtete zufrieden wie der Güterzug an der Tunnelausfahrt vor einem Halte-Signal anhielt, der ICE durch den Bahnhof und an dem stehenden Güterzug vorbei in*

den Tunnel rauschte. Anscheinend hatte alles geklappt, lief alles nach Plan ab.

Drei Minuten später, als ihre Runden die beiden Züge wieder aneinander heran führten und sich eigentlich die schon erlebte Konstellation wiederholen sollte, spielte der Computerschaffner verrückt und schaltete eine Weiche am Bahnhof auf die falsche Position.

Entsetzt wurde Haftrichter Preisler Zeuge einer Schienenkatastrophe, sah wie der hurtig eilende ICE plötzlich am Bahnhofsende den Schienenstrang wechselte und auf den gehorsam wartenden Güterzug zuraste.

Alles spielte sich unglaublich schnell ab und leider hatte er keine Gelegenheit einzugreifen.

Der ICE prallte in voller Fahrt frontal auf den Güterzug, dessen kleiner Plastiklokführer sofort in der Mitte durchbrach. Er drückte die etwa zehn aus dem Tunnel herausragenden Waggons nach hinten, brachte einige zum entgleisen.

Eine Linsenlawine ergoss sich über den links der Bahngleise liegenden Fußballplatz, begrub einen in Kunststoff erstarrten Torwart unter sich. Erleichtert von ihrer Ladung stellten sich zwei der leeren Waggons auf den Gleisen quer und wurden gegen die Tunneleinfahrt gedrückt, beschädigten diese irreparabel.

Der ICE entgleiste ebenfalls und schien zum Stehen zu kommen, allerdings hatte der vordere Triebwagen noch genug Schwung um über eine giftgrüne Wiese zu rutschen, diese komplett zu entkuhen, und um dann über die Tischkante hinweg seinen Mikrokosmos zu verlassen. Im freien Fall näherte sich er seiner entgegen aller Planungen vorläufigen Endstation, zog die Waggons wie eine weiße Perlenkette hinter sich her. Aufgrund des harten Bodens wäre die Ankunft durch ein Zerbersten der Zugmaschine gekennzeichnet gewesen. Glücklicherweise wurde der Großteil des Zuges vor diesem Schicksal bewahrt, da sich der hintere Triebwagen mit seinem Stromabnehmer an der Unterseite in einem Mast verfangen hatte und er so den Sturz aufhielt.

Dieter Preisler wischte sich die Schweißtropfen von der Stirn und sah in der Erinnerung seinen vorher so majestätisch dahineilenden High Tech-Zug leblos wie eine tote weiße Schlange von der Tischkante hängen...

Plötzlich wurde die Tür zum Gerichtssaal geöffnet und er dadurch in die Wirklichkeit zurückgeführt.

Staatsanwalt Rolf Pfannenbergr trat ein Aktenbündel mit sich führend ein.

»Hallo Dieter!«, grüßte er mit einem Lächeln. »Bist du mit dem falschen Fuß aufgestanden?«

Hafrichter Preisler antwortete mit einem Seufzen.

»Ach Dieter, zieh doch nicht so ein Gesicht. Damit schreckst du ja alle unsere Kunden ab, haha. Hast du gehört was gestern Abend los war?«

»Ich habe es nur flüchtig in der Zeitung gelesen.«

»In der Zeitung... Die schreiben doch sowieso nur den Polizeibericht ab, was wirklich los war kriegen die doch nie mit. Nein, ich habe mit einem Bekannten aus dem Polizeipräsidium gesprochen, der hat mir unter der Hand erzählt, dass unter den verletzten Polizisten auch einer von der Terminatoren-Truppe sein soll.«

»Wirklich?«

Dieter Preisler zog die Augenbrauen hoch.

»Das Präsidium steht zurzeit sowieso ziemlich unter Druck. Das Außenministerium regt sich auf weil gestern im Zuge der polizeilichen Maßnahmen auch eine Gruppe japanischer Touristen zwischen die Mahlsteine gekommen ist.«

»Wo gehobelt wird, da fallen auch Späne.«, murmelte Dieter Preisler und dachte an seinen zerstörten ICE.

Der Staatsanwalt blätterte in seinen Akten.

»Unser erster Fall heute ist einer von den Chaoten die gestern dabei waren. Dieter, schau mal in die Akte Schörner...«

Etwas lustlos kam der Hafrichter der Aufforderung nach und schlug die besagte Akte auf. Laut Studium der personenbezogenen Daten handelte es sich um eine siebenundzwanzigjährige Person männlichen Geschlechts ohne festen Wohnsitz.

Interessanter war da schon das recht beachtliche Bündel der Anklagepunkte. Schwerer Landfriedensbruch, Nötigung, Sachbeschädigung, Beamtenbeleidigung, schwere Körperverletzung, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Störungen von Amtshandlungen wurden ihm vorgeworfen.

»Das ist schon ein dicker Fisch. Beachte die handschriftliche Notiz in der unteren rechten Ecke.«

Dieters Augen suchten das Blatt ab, fanden an der bezeichneten Stelle ein hastig gekritzelttes "mgl. 129a". Dieser Hinweis überraschte ihn, denn damit wiesen die Polizeibeamten des PB 2 fernab jeglicher offiziellen Verlautbarungen auf einen möglichen terroristischen Hintergrund hin.

Für einen Moment vergaß Dieter Preisler seinen ICE und blickte den Staatsanwalt überrascht an.

»Die wollen vielleicht einen 129a hinterher schieben?«

»Klar Dieter, das machen die vom PB 2 doch immer so mit ihren kleinen Hinweisen. Die wollen nicht, dass ihnen dieser Fisch wieder vom Haken rutscht.«

Das Gesicht von Haftrichter Preisler nahm einen besonders grimmigen Zug an.

‘Angesichts dieser Mitteilung darf ich hier nichts entgleisen lassen!’, dachte er. ‘Hier muss alles in geregelten Bahnen und genau nach Fahrplan ablaufen.’

Seine Gedankengänge wurden abrupt unterbrochen als die Tür aufgestoßen wurde. Neugierig beobachteten die beiden Justizdiener einen Polizisten mit hochrotem Kopf. Den Rücken zu ihnen gewandt zerrte er an einer Stange und versuchte irgendetwas Widerspenstiges in den Raum zu bugsieren.

»Da ist er, der dicke Fisch!«, kommentierte der Staatsanwalt lakonisch.

Der Polizist mit dem tomatenfarbenen Gesicht quittierte diese Bemerkung mit einem erbosten Blick und setzte unter Schnaufen und Ächzen seine Arbeit fort.

Dieter Preisler betrachtete das vom Fangeisen geführte und in den Raum geschleifte Wesen.

Sah so ein dicker Fisch aus?

In seiner langjährigen Laufbahn war er schon mit den schillerndsten Gestalten konfrontiert worden, hatte auch schon einige Verfahren mit Verdacht von 129a geleitet.

Aber dieses hilflose Wesen, welches apathisch und passiv nur von den Polizeinstrumenten gehalten in der Mitte des Raumes zur Ruhe kam, konnte nichts mit einer Terrororganisation zu tun haben. Nichts deutete auf die für Terroristen typische kriminelle Energie hin. Im Gegenteil, denn offensichtlich konnte der Angeklagte noch nicht einmal einen zur Körperpflege nötigen Aktivitätsgrad erreichen.

»Sie sind also Karl-Heinz Schörner?«, fragte der Staatsanwalt und begann die Anklagepunkte vorzulesen.

Hafrichter Preisler folgte den Ausführungen der Staatsanwaltschaft nur mit halbem Ohr, zog es lieber vor den Angeklagten zu studieren um zu einer eigenen Einschätzung zu kommen.

Mit einer ihn selbst überraschenden Neugier musterte er die verdreckte Erscheinung, das kurz zwischen den aufgequollenen Lippen hervor scheinende zerstörte Gebiss und diese seltsame Wucherung an der Augenbraue. Von der Art der Kleidung her ähnelte diese Person den Punkern, die sich im Innenstadtbereich niederließen, dort Bier tranken und Passanten anbettelten.

‘Dass das so eine Schweinebande ist...’, dachte Dieter Preisler.

Der Staatsanwalt leierte weiterhin seine Anklagepunkte herunter. Die monoton vorgetragenen Anschuldigungen zwangen Hafrichter Preisler automatisch dazu an seine Frau zu denken, daran, wie sie gestern Abend reagierte als er nach einigen Stunden verzweifelter Aufräum- und ergebnisloser Reparaturarbeiten seinen Hobbykeller verlassen hatte und wieder hinauf gekommen war. Er hatte ihr von dem tragischen Unfall erzählt und dabei auf ein bisschen Anteilnahme gehofft. Aber anstatt an den Problemen ihres Gatten Interesse zu zeigen überschüttete sie ihn mit Bemerkungen über technisch unzulängliche Ehemänner, die sich nach zehn Jahren Ehe in präpubertäre Phantasien und Spielereien flüchteten und damit wesentlich zur Frustration ihrer Lebenspartnerinnen beitrugen.

Dieter Preisler spürte Groll in sich aufsteigen und konzentrierte sich wieder auf seinen Beruf.

»Aufgrund der vorliegenden Anklagepunkte beantrage ich Haftbefehl für Karl-Heinz Schörner!«, endete gerade der Staatsanwalt.

»Ja... Äh... Haben sie etwas zu ihrer Entlastung vorzutragen, Herr Schörner?«, fragte der Hafrichter.

Der Mund des Angeklagten öffnete sich und einige unverständliche Silben drangen an die Ohren der Juristen.

Dieter Preisler überlegte hektisch. Die Anklagepunkte waren schwerwiegend genug um eine Inhaftierung zu rechtfertigen. Auch die deutlichen Kampfspuren in Form von Platzwunden und Beulen am Kopf des Angeklagten wiesen auf

eine intensive Beteiligung an den Auseinandersetzungen des letzten Abends hin.

Aber terroristische Vereinigung?

Nochmals musterte er prüfend den per polizeilicher Fußnote der Unterstützung oder Bildung einer solchen beschuldigten Delinquenten. Er sah die halbgeschlossenen Augenlider, den hin und her schwankenden Kopf und die aufgeplatzten und geschwollenen Lippen, die sich sporadisch ähnlich der Atembewegungen von Fischen öffneten.

Dies sollte ein Terrorist sein, ein ideologisch motivierter Krimineller, der ständig gehetzt von Polizei und Justiz im Untergrund lebte, konspirative Wohnungen benutzte, an Geldbeschaffungs-Aktionen beteiligt war und Anschläge minutiös plante und ausführte?

Hin und Her gerissen zwischen einem Pflichtbewusstsein, dass ihn dazu drängte die Zusammenarbeit zwischen Justiz und Polizei zu bekräftigen und einem diffusen Gefühl des Rechtsempfindens suchte er nach einer Lösung.

Die Hilfestellung dazu kam unerwartet.

‘Du führst dich auf wie ein kleines Kind. Manchmal glaube ich du hast eine psychische Störung’, klang die Stimme seiner Frau in seinem Gedächtnis und plötzlich wusste Dieter Preisler wie das Urteil zu lauten hatte.

Er räusperte sich laut.

»Aufgrund der schwerwiegenden Anschuldigungen und den vorliegenden Beweismitteln geben wir hiermit dem Antrag der Staatsanwaltschaft statt. Da der Angeklagte keinen festen Wohnsitz aufweisen kann und somit Flucht- und Verdunkelungsgefahr besteht, befürwortet das Gericht die Inhaftierung des Angeklagten.«

Staatsanwalt Pfannenberg lächelte zufrieden.

»Da der Angeklagte jedoch einen sehr verwahrlosten und verwirrten Eindruck macht, beschließt das Gericht ihn bis auf weiteres in ein Landeskrankenhaus einzuweisen, da die Möglichkeit gravierender psychischer Störungen nicht auszuschließen ist.«

Das Lächeln des Staatsanwaltes verwandelte sich in ein erstauntes Stirnrunzeln, während der zum Patienten erklärte Punker herausgeschleppt wurde und sich Dieter Preisler befriedigt über seinen Einfall zurücklehnte.

‘Am besten wäre heute Abend die Kollegen vom Modelleisenbahnverein anzurufen, die können mir bestimmt wegen dieser verflixten Computersteuerung weiterhelfen...’, überlegte er



»Meia, mach auf!«, hörte ich eine bekannte Stimme gedämpft rufen.

»Jaaaaa...«, krächzte ich.

Anscheinend war ich irgendwann eingeschlafen und dieser Schlaf schien einige Stunden gedauert zu haben. Aus dem Spalt zwischen meinen Vorhängen strahlte kein Sonnenlicht wie bei meiner Ankunft hervor, sondern nur das milchige Grau eines frühen Abends war zu sehen.

»Meiaaaa!«, klopfte es wieder an die Tür.

»Ja... Man, mach keinen Punk hier!«, rief ich entrüstet und erhob mich von meinem Lager.

Auf Socken schlurfte ich zur Wohnungstür. Wenigstens hatte ich mir die Stiefel ausgezogen und mich nicht mit den verdreckten Dingen auf die Matte gelegt.

Ich öffnete die Tür und Hotte grinste mich an.

»Wusste doch, dass du da bist. Immer wenn du die Klingel abstellst bist zu Hause, logisch.«

»Wollte meine Ruhe haben. Aber egal, komm rein.«

Hotte knallte die Tür zu und folgte mir in das luxuriöse Gemach, steuerte sofort zielstrebig auf den Kühlschrank zu.

»Im unteren Fach links sind noch ein paar Bier, bring mir eins mit!«, sagte ich beiläufig und latschte zu meiner Anlage, stopfte ein Tape ins Deck und stellte die Lautstärke auf angenehmes Hintergrundrauschen ein.

Hotte reichte mir ein Bier, zog seine Bomberjacke aus und setzte sich auf den Boden.

»Du warst ja gestern Abend drauf...«, begann er. »Hätte ich ja nicht gedacht, dass du so zu 'nem Berserker werden kannst. Alleine auf die ganzen Terminatoren drauf, man, dass war echt stark...«

Ich drehte meine Zigarette zu Ende und wurde langsam sauer.

»Wieso hast du Arschloch überhaupt meine Würmers auf die Bullen geschmissen?«, fauchte ich ihn an und er verstummte. »Hast du nich' gesagt die wären bei dir sicher? Aber nee, du Blödmann musst ja total ausrasten und alles auf die Bullen werfen, sogar meine Würmer. Man, ich brauch die Teile doch so dringend.«

»Wir können ja morgen Früh 'nen paar neue fangen«, warf Hotte kleinlaut ein.

»Aber nich' nur, dass meine Würmers weg sind, wegen deiner Scheißaktion bin ich auch noch eingefahren worden nachdem mir die Bullen gut watt auffe Rübe gegeben haben. War nicht so toll im Knast, bin froh dass ich da lebend rausgekommen bin. Kannst dir ja gar nicht vorstellen watt da abging...«

Es tat mir wirklich gut mal ordentlich Dampf abzulassen, aber meine Wut verbrauchte recht schnell und ich konnte Hotte nie lange böse sein.

»Tut mir ja echt leid dass mit deinen Würmern, musste aber verstehen, ich war total auf Hundertachtzig, konnte gar nicht mehr klar denken. War aber 'nen guter Treffer, nich'?«

Trotz meines verfliegenden Ärgers nickte ich anerkennend.

»Musste ja echt kräftig geworfen haben wenn der von 'nem Marmeladenglas so umgerissen wird!«

»Kann schon sein...«, antwortete Hotte mit einer Spur von Stolz in der Stimme.

Wir schwiegen eine Minute lang, beide in Gedanken an die Ereignisse vor dem Hotel versunken, bis ich mit bitterer Stimme meine Erlebnisse in der Polizeiwache vortrug.

Interessiert hörte Hotte zu als ich ihm von den blessierten Mitgefangenen, der peinlichen Durchsuchung und den nächtlichen Schreien erzählte.

»Datt so viele Japaner da waren hat mich ja auch gewundert«, sagte Hotte als ich eine Trinkpause machte. »Der Hein – den habe ich heute Nachmittag getroffen – meinte auch, dass er sowatt noch nich' erlebt hätte und sich auch nicht vorstellen könnte, dass irgendjemand denen in Japan Bescheid gesagt hat, wegen Demo und so. Aber egal, ich habe ja ziemlich Schwein gehabt, durch deinen Kamikazeangriff hast

du die Termis für 'nen Moment aufgehalten, so dass ich mich noch verpissen konnte.«

Hotte trank einen großen Schluck.

»Ich bin den City-Ring runter gerannt und habe mich dann inner kleinen Seitenstraße innem Gebüsch versteckt. Auf der Straße war total der Bär los, die Termis sind komplett ausgerastet und haben die Leute den Ring rauf und runter gejagt...«

»Habe ich nix von mitgekriegt, war ich wohl schon im Hirntrauma.«

»Na ja, jedenfalls habe ich ein oder zwei Stunden in dem Gebüsch herumgelungert, mich von 'nen paar Dutzend Mücken und anderen Arschlöchern beißen lassen und bin dann als es richtig dunkel war und auf der Straße nich' mehr so viel los schnell nach Hause gegangen, immer im Schatten lang und so.«

»Haben die eigentlich noch jemand von uns eingefahren?«

Hotte zuckte mit den Schultern. »Hast du denn im Knast irgendeinen von uns gesehen?«, fragte er.

»Von denen mit denen ich im Bullenwagen war kannte ich keinen und im Präsidium hab ich halt nur den Japaner gesehen.«

»Hat es dich wohl als Einzigen...«

Mitten im Satz verstummte Hotte und zuckte zusammen. Irgendwo im Haus schrie eine Frau laut und gellend auf.

»Watt is datt denn?«, fragte er überrascht.

»Ach...«, antwortete ich und drehte mir eine neue Zigarette. »Datt is bestimmt die Hausmeisterin. Die ist immer mehr am durchknallen, und ihr neuer Freund ist auch eine ganz besondere Marke, hab den mal im Flur gesehen, der sieht wie ein Galeerensträfling aus.«

Mein Blick fiel auf den Elektrowecker.

»Gleich acht Uhr, um diese Zeit fetzen die sich öfters, darf man nicht so ernst nehmen.«

»Nette Nachbarn hast du.«

»Konnte ich mir nicht aussuchen.«

»Noch 'nen Bier?«

»Meins ist grad voll leer geworden...«, nickte ich.

Hotte erhob sich und ging zum Kühlschrank.

Als er mit zwei Flaschen Bier zurückkam reichte ich ihm die Tageszeitung in der ich zuvor geblättert hatte.

»In der Zeitung steht auch nix besonderes über gestern Abend. Nur die üblichen Horrorgeschichten.«

Hotte überflog die Schlagzeilen und blickte mich kopfschüttelnd an.

»In watt für 'nem Film waren die von der Zeitung denn? Die meisten Randalierer trugen doch Uniform und richteten immensen Personenschaden an, die gewaltbereite Gruppe waren doch die, also nee.«

»Ist doch immer so...«, entgegnete ich. »Aber von dem Termini den du umgeknockt hast steht nix drin. Dann war datt für die auch nicht so wichtig, habe zwar Gerüchte gehört, datt es 'nen toten Terminator gegeben haben soll, aber wenn datt so wäre ständs ja inner Zeitung.«

»'Nen Toten, echt? Kann nich' sein, normalerweise würde sowatt nen Geschrei geben datt bis zum Mond zu hören ist...«

»Is auch besser so. Datt gäb nur Ärger. Und den Appel hab ich zum Glück auch wieder.«

»Watt denn für nen Appel?«

»Den da im Blumentopf.«

Hottes Blick folgte der Zeigerichtung meines Fingers und starrte den halb zerfressenen Apfel an.

»Und watt hat der Scheißappel damit zu tun?«

»Ach, den hatten die Bullen bei mir gefunden, datt blöde Ding schleppe ich schon ein paar Tage mit mir rum, habe nie dran gedacht den mal wegzuschmeißen, und die Bullen wollten mir weismachen, datt ich versucht hätte ihre Hundertschaften mit einem Apfelregen zu steinigen.«

»Die haben doch echt 'nen Knall!«

»Aber ich habe denen klargemacht, datt ich datt nicht gemacht habe, wo hätte ich denn die ganzen Äppel hernehmen sollen? Außerdem waren die wegen irgendnem Telefonat nachher so durcheinander, datt die mir bei meiner Entlassung auch den Appel mitgegeben haben. Daraus habe ich geschlussfolgert, datt die sich keine Chancen mehr ausrechnen mir eine landfriedensbrechende Äpfelung von Polizeibeamten anhängen zu können.«

Hotte lachte laut auf und auch ich stimmte in das Gelächter mit ein.

»Haha, die dachten echt ich gehe abends inne Kneipe und schiebe sone Karre voller Äppel vor mir her, hihi.«

»Du musst unbedingt mal mit dem Hein reden. Für den Fall dass dir die Bullen ne Anzeige reindrücken wollen. Der kennt sich mit solchen Sachen aus und kann dir auch 'nen guten Anwalt vermitteln.«

»Ich glaube nicht, dass ich 'nen Anwalt brauche, hab ja nix gemacht und die haben nichts in der Hand.«

Der Gedanke bewog mich aufzustehen und zum Fenster zu gehen. Ich zog den Vorhang beiseite und riss es sperrangelweit auf.

»Watt machste denn jetzt, willst lüften?«, fragte Hotte.

»Nee, den Appel entsorgen!«, entgegnete ich grinsend und nahm den Apfel aus dem Blumentopf.

»Der ist ja nicht nur 'nen Appel, sondern auch zusätzlich noch Belastungsmaterial, und deshalb...«

Ich holte weit aus und schleuderte den Apfel mit aller Kraft in die Nacht hinaus.

»...entledge ich mich hiermit des Belastungsmaterial!«

Hotte musste wieder lachen und wir hörten noch wie der Apfel mit einem lauten »Plong« auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf einem Autodach aufschlug.

Rasch schloss ich das Fenster wieder.

»Bevor ich es vergesse... Am Samstag ist Konzert im Juze«, sagte Hotte schon bevor ich mich wieder hingesetzt hatte.

»Weiß ich nix von.«

»Warte mal, ich hatte da doch 'nen Flyer mit...«

Hotte kramte in seiner Bomberjacke. »Hab ich dass Scheißding verloren?... Wo isser datt?... Ah hier isser.«

Er reichte mir einen zerknitterten, fotokopierten Handzettel. Die darauf abgedruckte Nachricht klang sehr viel versprechend, in einem Jugendzentrum in unserer Stadt sollten am Samstag Bands wie Schleimspur, Korvapuusti und Acoustic Front zum Tanze aufspielen. Ich kannte zwar nur ein oder zwei von denen, aber der Eintrittspreis von acht Mark war okay und es würde bestimmt ein guter Abend werden.

»Klingt gut, nich'?«, fragte Hotte und steckte den Flyer wieder ein. »Hab allerdings Gerüchte gehört, dass es vielleicht Ärger mit Faschos geben kann. Bei anderen Konzerten von Acoustic Front hat es jedenfalls schon Randal gegeben!«

»Sollen se ruhig kommen...«, gab ich kämpferisch zurück und fühlte mich nach einigen Flaschen Bier allen

Anforderungen gewachsen und von einem wahren Löwenmut erfüllt.

»Den Schmitt und die Nadine haben die ja letzgens gut gehetzt...«

Wieder kam Hotte nicht zu einer Vollendung seiner Ausführungen, denn eine Etage tiefer artete die Beziehungskrise der Hausmeisterin in lautstarke Handgreiflichkeiten aus.

Sie kreischte und stieß wilde Flüche aus, ihr Liebhaber antwortete nicht weniger laut und nach den Nebengeräuschen zu urteilen wurden auch diverse Einrichtungsgegenstände heftig bewegt. Dann öffnete sich im Hausflur krachend eine Wohnungstür und das Liebesgeflüster verlagerte sich ins Treppenhaus, das aufgrund seines besseren Resonanzraumes alle übrigen Bewohner Anteil an den Ausführungen haben ließ.

Ich ging zum Fenster und schaute durch einen kleinen Spalt zwischen den Vorhängen hinaus. Anscheinend spielte sich unten entweder ein "Ich verlasse dich jetzt"- oder ein "Hau ab du arschloch"-Drama ab. Als ein nur mit Schuhen, Jeanshose und einem zerrissenem T-Shirt bekleideter Mann, dessen Oberarme groblinige Tattoos und blutige Schrammen sein Gesicht zierten, gehetzt vor dem Haus auftauchte, wusste ich nun Zeuge eines Schauspiels der zweiten Kategorie zu werden.

Der Mann drehte sich um und schrie einige sehr unschöne Worte in Richtung Haustür, musste sich dann aber blitzschnell ducken, da eine leere Flasche angefliegen kam und ihn nur knapp verfehlte. Geschockt entschloss er sich endgültig zur Flucht und rannte die Straße hinunter.

Die wie immer in einen rosafarbenen Morgenmantel gehüllte Hausmeisterin folgte ihm einige Meter und sandte ihm zum Abschied eine Salve nicht weniger unschöner Worte hinterher. Danach verschwand sie aus meinem Blickfeld, eine Wohnungstür knallte laut ins Schloss und Ruhe kehrte ein.

»Geht das jeden Abend so ab?«, fragte Hotte.

»Nee, immer nich'. Heute waren die besonders gut in Form. Frage mich ja öfters wann sie die Alte endlich in nen gepolstertes Zimmer stecken, die kriegt ja immer mehr Knicke im Keks.«

»Das verstehe ich, die war ja gestern schon sehr komisch. Aber was anderes...«, wechselte Hotte das Thema. »Wie willstest

eigentlich mit deiner Wurmzucht weitermachen? Du hast doch nur noch einen und müsstest dir eigentlich ein paar Neue besorgen.«

»Ein paar neue Würmer fangen ist ja nicht schwer, das kann ich immer noch machen. Die wichtigste Sache ist aber immer noch nicht geklärt. Wie ficken diese Viecher überhaupt? Datt Manko liegt ja darin, datt wir zu wenig über die Würmer wissen. Der Möhre is auch nich' da und kann uns nich' weiterhelfen, also müssen wir es woanders versuchen.«

»Wo denn?«

»Ich dachte mir, ich frag morgen mal inner Tierhandlung nach, die müsstest doch eigentlich über den Krempel den die verkaufen gut Bescheid wissen«, eröffnete ich.

»Inne Tierhandlung gehen ist ja voll okay, würde ich auch als erstes machen. Aber irgendwann musste auf alle Fälle neue Würmer fangen gehen. Also, nächste Woche hätte ich Zeit, könnte ich mitkommen. Habe ja eh noch watt gutzumachen bei dir, aber die Wurmzucht macht mir sowieso total Spaß, haste echt ne gute Idee gehabt!«

Sein reges Interesse an meinem Unternehmen gefiel mir, und deshalb nutzte ich die Gunst des Augenblicks und stellte ihm eine schon mehrmals erwogene Frage.

»Eh Hotte, sollen wir Partner werden?«

Er schaute mich verständnislos an.

»Heiraten? Also ich weiß nich'...«

»Natürlich nich' heiraten, du Penner. Geschäftspartner meine ich. Wir gründen zusammen ne richtige Wurmzuchtfirma.«

»Kostet mich datt watt?«

»Auch nicht mehr als du bisher investiert hast. Kann aber noch 'ne Menge Arbeit dazukommen.«

Hotte dachte konzentriert nach und zwirbelte dabei einige seiner blauen Haarsträhnen zu dünnen Filzstangen. Mein Angebot klang zwar verlockend, erforderte aber trotzdem genaue Überlegung. Das konnte ich gut verstehen wenn ich an all die mich tagelang plagenden Gewissenskonflikte zurückdachte, die ich durchstehen musste bevor ich mich endgültig entschloss den entscheidenden Schritt zu einem gesellschaftlich produktiven, unternehmerisch tätigen Menschen zu machen.

»Hmn... Ich weiß nicht so recht...«, dachte Hotte laut. »Ist ja schon irgendwie verlockend der Gedanke Unternehmer zu werden. Bräuchte ich wenigstens keine Scheißjobs mehr zu machen und die ewige Ohrabkauerei auffem Arbeitsamt hätte auch ein Ende.«

»Na siehste, eh...«, hakte ich ein. »Ist doch besser als irgendwelche Jobs zu machen oder beim Arbeitsamt tolle Geschichten zu erfinden um 'nen bisschen Stütze zu kriegen. Ab jetzt verdienste einfach dein Geld damit 'nen paar Würmers zu verticken.«

»Okay, ich bin dabei!«, sagte Hotte entschlossen und ließ seine Bierflasche krachend auf meine stoßen.

»Watt ham wir heute für nen Datum?«, fragte Hotte nach einem langen Einstandsschluck ins Unternehmerleben.

»Weiß ich doch nitt, Scheißegal!«

»Wir müssen uns doch den Tag merken an dem die Meia, Hotte und Co. KG gegründet wurde.«

»Meia, Hotte und Co. KG?«

«Klar Meia!«, grinste er. »Sone Firma brauch auch 'nen Namen, du warst der Erste, deswegen stehste vorne.«

»Und watt is' 'ne Co. KG?«

»Weiß ich nitt, is' aber egal. Unternehmen heißen jedenfalls alle so.«

»Klingt logisch... Also auf die Meia, Hotte und Co. KG!«

Ich hielt ihm meine Bierflasche entgegen.

«Meia, Hotte und Co. KG, Würmer für alle Lebenslagen!«, rief Hotte und hob sein Trinkgefäß.

*Er stand auf den Zinnen einer Burgmauer. Ihn umringten grimmig blickende und zu allem entschlossene Mitstreiter. Seine im Mondlicht silbern glänzende Rüstung schützte vor den Auswirkungen des Kontaktes mit Wurfgeschossen und er instruierte mit donnernder Stimme den Recken Winker tätig zu werden. Der Angesprochene kam der Aufforderung nach und richtete seine Kamera auf die Hundertschaften von Höllenbewohnern die unter ihm gegen die Mauern der Burg brandeten.*

*John Wackersdorf betrachtete den Einsatz der Kamera und die willensbrechende Wirkung der Strahlen. Plötzlich traf ein kürbisgroßer und von einem nicht sichtbaren Katapult geschleuderter Feuerball die getarnte Waffe, drückte diese Winker ins Auge. Mit einem Schmerzensschrei ging der silbergepanzerte Ritter zu Boden, die Waffe blieb unversehrt und John Wackersdorf befahl einem anderen Kämpfer das Unterfangen fortzusetzen.*

*Plötzlich erschien ein wie vermodert und frisch dem Grabe entstiegener wirkender Dämon in ihren Reihen.*

*Er schwang eine doppelklingige Streitaxt und schlug damit auf seine Gefährten ein. Überrascht durch diesen unerwarteten Angriff verharrten sie einige Augenblicke in einer wehrlosen Starre. John Wackersdorf musste mit ansehen wie sich die Häupter zweier ihm treu ergebener Kämpfer nach Axthieben von den Rümpfen lösten und zu Boden fielen. Angesichts ihrer umherrollenden Köpfe bemächtigte panisches Entsetzen die ihn umstehenden Männer und sie ergriffen die Flucht. Er blieb alleine zurück und spürte den unbändigen Willen der Gefahr zu trotzen in sich aufsteigen. Der Dämon näherte sich ihm, schwang seine Axt.*

*»Jetzt bis du dran, John Wackersdorf!«, zischte er. Sein Gesicht zuckte, es wirkte wie von Würmern zerfressen und an seiner linken Augenbraue spross ein kleiner Baum.*

*Gekonnt wich er dem Schlag aus, entwand die Waffe den Händen seines Kontrahenten und warf sie weit von sich. Ein überlauter und für Wesen der Finsternis typischer tiefkehliger Schrei der Wut und Enttäuschung drang über die Lippen des Untoten.*

*Das Wesen des Todes stürzte auf ihn zu, ergriff seine Manneszier und zog mit aller Kraft daran. Er konnte sich nicht wehren, eine plötzliche Lähmung hatte ihn handlungsunfähig gemacht und er ertrug tonlos grausame Schmerzen...*

...

*Starr vor Schreck erwachte Walter Wackersdorf. Er spürte eine nachlassende Betäubung und noch im Halbschlaf betastete er seinen Schnauzbart.*

*Dieser war noch an Ort und Stelle, offenbar unbeschädigt und auch die Haut darunter schmerzte nicht.*

Er erkannte die Nachtzeit, drehte sich um und war Willens weiterzuschlafen. Nur der Traum sollte sich nicht wiederholen...



**EIN PLATZ FÜR TIERE  
(AUSSER WÜRMER UND  
HUNDE)**

**R**outiniert bahnte ich mir in einem endlosen Slalomlauf meinen Weg durch das Gemenge der übrigen Bürgersteigbenutzer und marschierte energisch in Richtung Innenstadt. Nur noch zweihundert Meter Fußmarsch auf dem City-Ring galt es zu bewältigen. Danach musste ich in die Einkaufszone abbiegen, dort um einige Ecken eiern und die Nebenstraße suchen in der meiner Erinnerung nach das Zoo-, Viecher- und Getierfachgeschäft verborgen war.

Der hellblaue Himmel über mir kündigte einen weiteren sonnigen Tag an und eine an einer Häuserwand angebrachte Uhr sagte mir, dass es nun zehn Uhr morgens war. Sofort fraß sich eine flammende Woge des Stolzes in mein Herz und ich bejubelte mich selbst. Meine Disziplin und meine dynamische Aktivität ließen sich durch nichts einschränken. Nicht durch Knast und Bullenprügel, nicht durch Wurmverlust und Zuchtprobleme, und erst recht nicht durch barbarische Arbeitszeiten.

‘Bei Knast und Bullenprügel kriegen meine Würmer Flügel’, dachte ich sarkastisch in Abwandlung einer oft gehörten Demo-Parole.

Inzwischen hatte ich die Fußgängerzone erreicht, orientierte mich kurz und bog in der Hoffnung dort die Tierhandlung zu entdecken in eine kleine Seitenstraße ab. Hier wirkte alles etwas grauer als auf der Flaniermeile, älter, abgenutzt und auch die Stadtreinigung schien hier nur sporadisch zu aktionieren. Ich hastete an einem drittklassigen Sex-Shop und dessen schwarz angestrichener Schaufensterscheibe, zwei Kleinkramläden und einer geöffneten Gaststätte vorbei und beschloss dann den Rückweg anzutreten.

Hier war bestimmt keine Tierhandlung.

Aus der kleinen Kneipe klang Musik heraus und ich hörte Stimmengewirr. Obwohl die Verlockung eine kleine Pause einzulegen und ein Bierchen zu trinken ungeheuer mächtig war machte ich kehrt und bewegte mich wieder auf die Fußgängerzone zu.

Zwar meldete sich mein Vergnügungstrieb lautstark und versuchte mich zur Umkehr zu bewegen, doch eisern zwang ich mich in den dichter gewordenen Passantenstrom zurück. Die Gefahr Gefallen an den ausgeschenkt Getränken zu finden und aus einer kleinen Pause einen fröhlichen Vormittag

zu machen war zu groß. Ich musste mein Ziel im Auge behalten und den mit einem frühen Aufstehen begonnenen Tag möglichst noch erfolgreicher fortsetzen.

Da ich mich gerade wieder auf die mögliche Position der Tierhandlung zu konzentrieren begann merkte ich natürlich nicht, dass mein Weg genau durch ein mehrere Quadratmeter großes, mit bunter Kreide auf das Pflaster gemaltes Bild führte.

Nachdem mein rechter Stiefel mitten im Gesicht einer senil lächelnden Madonna einen deutlichen Abdruck hinterlassen hatte und mein linker Stiefel sich in dem gelben Heiligenschein sehr wohl fühlte, reagierte der für dieses Bildnis verantwortliche Künstler lautstark.

»Eeehhh!«, brüllte er und ließ die dunkelblaue Kreide fallen mit der er den Hintergrund der linken unteren Bildhälfte ausmalte.

Ich blieb im Heiligenschein stehen und drehte mich um, schaute den am Boden knienden Mann an.

»Ehhh, Meia!«, drang ein Rufen in der gleichen Sekunde an mein Ohr. Ungläubig blickte ich die Lippen des Malers an, und weil sie sich nicht bewegt hatten dachte ich für die Dauer einer Sekunde an telepathische Phänomene. Dann begriff ich, dass die mich rufende Stimme von woanders herkommen musste.

Suchend schaute ich mich um.

Nach einem kurzen Moment erkannte ich das grinsende Gesicht von Schmitt und das ebenfalls lächelnde, aber weitaus hübschere Antlitz seiner Freundin Nadine. Automatisch wuchs ich durch ihren Anblick um mindestens fünf Zentimeter und mein Gesicht legte einen selbstbewussten und unerschrockenen Ausdruck auf.

»Ihr seit aber schon früh unterwegs, wa'?«, grüßte ich zurück.

Die beiden kamen direkt auf mich zu und kümmerten sich genauso wie ich kein bisschen um den bemalten Einkaufsstraßenboden.

»Echt eh«, antwortete Schmitt. »Wir haben beim Pummel gepennt und...«

Lautes Geklärfe unterbrach seine Ausführungen.

Nadine zerrte mit aller Kraft an einer Leine, an deren anderem Ende ein hüftgroßer, schwarzweiß gescheckter Hund befestigt war.

»Tengelmann, halt die Schnauze!«, schrie sie und versuchte beruhigend auf den Hund einzuwirken. Allerdings zeigte dieser Befehl wenig Wirkung, denn der Hund drängte weiter bellend und sabbernd auf den am Boden sitzenden Mann zu. Offensichtlich mochte er keine Leute, die auf allen vieren herumkrochen und seltsame Bilder auf den Boden malten.

Das Objekt der Begierde fand das Interesse des Hundes an seiner Person allerdings nicht sehr erbauend, und auch der tiefe Einblick in ein weitgeöffnetes dentales Waffenlager gekoppelt mit einem feinen Regen schaumiger Hundespucke konnte ihn ihm keine Begeisterung erwecken.

»Nehmt die Töle weg!«, schrie er mit angstverzerrtem Gesicht und versuchte verzweifelt auf die Beine zu kommen. »Das Mistvieh will mich umbringen, Hilfe!«

Einige Passanten blieben neugierig stehen und tuschelten miteinander. Obwohl die Situation eine gewisse Komik bot war ich doch erleichtert als Nadine nach einer halben Minute das Tauziehen gegen einen muskulösen Hundenacken gewann.

Der Pflastermaler war inzwischen auf die Beine gekommen und keifte uns wütend an.

»Was denkt ihr Arschlöcher überhaupt wer ihr seid?«, kreischte er und war sich eines aufmerksamen Publikums aus neugierig gaffenden Bürgern bewusst. »Glaubt ihr, ihr könnt überall rumlatschen wie ihr wollt? Erst ruiniert ihr mein Bild und dann bedroht ihr mich mit einem tollwütigen Köter, das geht doch zu weit...«

»Eh, Alta, hab dich nich' so, der Tengelman hat doch nix gemacht«, versuchte Schmitt ihn zu besänftigen.

»Was soll das heißen, nichts gemacht? Der hätte mir fast das Gesicht abgebissen, dieses Mördervieh, den sollte man einschläfern lassen... Überhaupt, wo bleibt die Polizei?«

Bei diesem Reizwort musste ich mich sofort in die Diskussion einklinken und sah mich genötigt ihm kräftig in die Parade zu fahren. Da ich genau wusste, dass Nadine einige Meter entfernt unserem Disput lauschte, wollte ich besonders lässig erscheinen und entschied mich für einen Tonfall der dem von Clint Eastwood ähneln sollte.

»Mach mal halblang, Alter«, sagte ich betont langsam, damit meine Stimme tiefer und gefährlicher klang. »Ich will hier ganz normal langgehen und du malst mir schmierige

Bilder bekiffter Weiber vor die Füße. Soll ich deswegen 'nen Umweg gehen oder mir nen Taxi holen?«

Der Freiluftkünstler glotzte mich schweigend an.

»Datt Bild sieht sowieso Scheiße aus...«, kritisierte Schmitt.

»Genau«, hakte ich ein. »Guck dir doch nur datt Kind an datt die auffem Arm hat. Datt Blag hat echt einen debilen Gesichtsausdruck drauf.« Mein Clint Eastwood-Tonfall rutschte unmerklich in Denkmaldeutsch ab.

»Könnt ihr beiden endlich mal von meinem Bild runter gehen?«, fragte der Erdbodenkünstler ungeduldig.

Ich besann mich auf mein eigentliches Vorhaben und ließ Clint Eastwood erneut zu Wort kommen.

»Also hör zu, Kleiner«, sprach ich wieder langsam. »Ich muss jetzt weiterreiten und drücke deswegen mal ein Auge zu. Wenn du aber mir noch einmal meinen Weg bemalst, dann helfen dir auch die Sheriffs nicht mehr, kapiert?«

Ich ließ meine Worte fünf Sekunden lang wirken und blickte in ein fassungsloses Augenpaar, drehte mich dann um und ging zusammen mit Schmitt zu Nadine, die mit dem inzwischen ruhiger gewordenen Tengelman auf uns wartete.

»Eh Schmitt, ihr habt beim Pummel gepennt?«

»Warn gestern im Spundloch und da isses 'nen bisschen spät geworden, hatten dann keinen Bock mehr bis nach Hause zu latschen und da der Pummel eh voll wie 'nen Eimer war und meinte, datt wa bei ihm noch 'ne Pulle Bier saufen könnten sind wir halt da hin. Abba wieso rennst du eigentlich schon so früh in der Gegend rum? Normalerweise pennst du doch bis Mittag oder musste aufs Amt?«

»Ich habe dir doch vorgestern von meinen Würmern erzählt...«, begann ich, warf aber noch bevor ich zu einem längeren Vortrag ausholte einen misstrauischen Blick zurück über meine Schulter. Der Straßenbeschmierer versuchte den Stiefelabdruck zu retuschieren und brabbelte dabei vor sich hin oder klagte einem schaulustigen Passanten sein Leid.

»Aber lasst uns ersma weitergehn bevor der Penner doch noch die Bullen ruft. Hatte bei der Demo schon genug Stress mit den Grünheinis.«

Wir gingen einige Schritte und schon nach wenigen Metern hatten wir wegen der vielen Passanten in der Fußgängerzone das Blickfeld des wütenden Pflastermalers verlassen.

»Apropos Bullen«, begann Schmitt mit einem anderen Thema. »Biste bei dem Krawall vorgestern eigentlich gut weggekommen? Ich meine, datt ging da ja wirklich gut ab.«

»Eigentlich schon«, antwortete ich gelassen. »Hab zwar einen auf die Murnel bekommen und bin ein bisschen Bullenwagen gefahren aber da wird wohl nix nachkommen. Hauptsache es war mal was Abwechslung, immer nur am Denkmal hängen ist doch auch nicht der Bringer. Aber egal, das ist Vergangenheit und vorbei. Mich interessiert nur das Heute oder das Morgen, nicht das Gestern. Am Wichtigsten ist mir natürlich die Wurmsache, und deswegen bin ich auch heute so scheißbefrüh aufgestanden und schon am rumlatschen.«

»Watt ist jetzt eigentlich mit deinen Würmern? Die hatten doch irgendwie Fickprobleme oder so, wa?«

»Ja, die hatten echt Probleme. Ich hatte ja drei Stück dabei, kannst dich noch erinnern?«

Schmitt nickte und seine seifenverklebten Haarsträhnen wackelten.

»Die beiden Würmer aus dem Glas habe ich am gleichen Abend noch freigelassen, dachte mir datt die eh für'n Arsch sind, mit so lahmen Pennern kannst keine Zucht anfangen, und überhaupt, ich nehm doch nicht alle meine Haustiere zu 'ner Demo mit, und deswegen bin ich mal kurz auf so ne Wiese gelatscht, hab den Deckel von dem Glas abgemacht und datt Teil hingelegt damit die Würmer rauskriechen konnten.«

»Und jetzt biste kein Wurmzüchter mehr?«

»Aber watt denn, ich hab nur zwei Pfeifen entlassen, einen habe ich ja noch, den Brutus, aber den will ich schon behalten. Alleine weil er mein erster Wurm war und wenn man ein Haustier hat macht das Leben viel mehr Spaß. Zurzeit hängt der bei mir zu Hause rum und ich wollte nun mal in eine Tierhandlung latschen und die fragen watt man so alles für die artgerechte Haltung eines Hauswurmes braucht, so spezielles Fressen, irgendwelches Spielzeug und all so'n Scheiß. Und wenn die voll Ahnung von Würmern haben könnten die mir ja auch 'nen paar Tipps geben, damit ich nicht wieder solche Arschnasen fange sondern die Guten sofort erkenne.«

»Du willst in den Tierladen?«, fragte Nadine.

»Ja, klar«, antworte ich. »Hab nur leider vergessen wo der ist. Muss aber irgend'ne Seitenstraße sein.«

»Eine Tierhandlung ist dahinten, da rechts umme Ecke. Da gehe ich immer hin wenn ich irgendwelches Zeug für Tengelmann brauche.«, sagte Nadine und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf ein imaginäres Ziel.

Ihre Worte freuten mich, und wie so oft bei Gedanken an Würmer schwelgte ich in angenehmen Vorstellungen über eine erfolgreiche Zukunft.

Nadine übernahm die Führung unserer kleinen Gruppe und schon nach knapp hundert Metern bogen wir in eine Seitenstraße ab.

»Eh, datt is doch die Tierbude!«, sagte Schmitt und zeigte auf ein kleines Geschäft.

»Genau so ein Ding habe ich gesucht!«, krähte ich und marschierte zielsicher auf den Eingang zu.



Ich drückte einen von schon vielen Händen stumpfpolierten Messinggriff herunter und lehnte mich gegen die sich widerwillig öffnende Tür.

Begleitet von einem genervten Quietschen, dass von einem Glockenspiel übertönt wurde, gab sie meinem Anliegen nach und schwang auf.

»Voran Meia!«, sagte Nadine hinter mir als ich ein wenig zauderte und schubste mich nach vorne.

Mit einem Ausfallschritt betrat ich die Tierhandlung, spürte die feuchte Eisnase des sich neugierig nach vorne drängelnden Tengelmanns an meiner Hand und schaute mich fasziniert von der Atmosphäre dieses Geschäftes um.

Feuchtnasse Dschungelluft klatschte in mein Gesicht, ich atmete schwer und glaubte zu spüren wie ich mit jedem Atemzug kleine Tröpfchen einsog und meine Lunge unter Wasser setzte. Bis unter die Decke war jede Wand des Raumes mit Regalen voll seltsamer Utensilien und den unterschiedlichsten Tierkäfigen zugepackt.

Hinter den Gitterstäben von Messingkäfigen flatterten kleine, bunte Vögel hin und her und piffen protestierend über ihre Freiheitsberaubung klagende Melodien. Streng nach Arten getrennt latschten in quaderförmigen und mit Sand, Kieseln und etwas Gestrüpp gefüllten Glaskästen Skorpione, Mörderspinnen und Eidechsen stupide herum. Außerdem lag eine schwarzgelbe Schlange (die ich aufgrund ihrer Färbung zuerst für einen Gartenschlauch gehalten hatte) aufgerollt in einer Ecke ihres Glaskastens und weigerte sich überhaupt irgendwas zu machen.

Meine Augen wanderten umher und betrachteten jeden einzelnen Gefangenen auf das Genaueste, musterten sie voller Neugier, da ich doch in meinem normalen Leben seltener mit derartigen Lebewesen konfrontiert wurde.

All meine Sinne waren auf Höchstempfang gestellt. Ich glaubte das Zischeln der Schlangen und Eidechsen die mit ihren ausgefranzten Zungen in der Luft herumwedelten sowie das Schnaufen einer Schildkröte beim Schleppen ihrer viel zu schweren Klamotten zu vernehmen. Deutlich hörte ich das hektische Gekreische eines kleinen Affen, der aufgeputzt durch eine Überdosis Adrenalin, Bananen oder sonst was durch seinen spartanisch eingerichteten Käfig tobte. Zudem erblickte ich die haarigen Gesichter von acht Hamstern und vier Meerschweinchen. Für einen Moment amüsierte mich der Anblick ihrer zuckenden und rosafarbenen Nasen, der ihr krampfhaftes Riechen visuell untermalte.

Leider sah ich trotz dieser Artenvielfalt kein Exemplar der von mir favorisierten Art und war ein wenig enttäuscht darüber.

‘Komische Tierhandlung, voll ohne Würmer’, dachte ich und beobachtete geistesabwesend einen in grüne, blaue und rote Federn gekleideten Papagei, der anscheinend ziemlich angetrunken auf einer Holzstange herumschaukelte.

Sein Schnabel öffnete sich, eine schwarze Zunge zuckte hervor und er sagte mit krächzender Stimme und fürchterlichem Akzent deutlich: »Penner! Pisskopf!«

Überrascht zuckte ich zurück, mein hilfeschender Blick richtete sich auf Schmitt und Nadine, die vor einem offensichtlich mit Hundehaltungshilfsmitteln angefüllten Regal standen und sich über irgendwas stritten. Sie hatten wohl nicht mitbekommen wie ich von dem Vogel angeschnauzt wurde,

denn die beiden beachteten mich nicht und Nadine redete auf Schmitt ein.

»Penner!«, krächzte der Vogel.

Misstrauisch und mit zusammengekniffenen Augenlidern taxierte ich den Papagei. Derartige kritische Äußerungen zu meinem Erscheinungsbild und öffentlich vertretener Lebensanschauung war ich schon gewohnt, nahm sie routiniert wie das Bellen von Hunden oder das Hupen von Autos hin und ich hatte auch schon weitaus unangenehmer klingende Bezeichnungen und tiefergehende Kritiken als nur ein einfaches 'Penner!' hinnehmen müssen.

Diese Art der Anmache war aber absolutes Neuland für mich.

Daran, dass sich intolerante Artgenossen verbal an mir vergingen konnte ich mich noch gewöhnen, aber dass jetzt neuerdings sogar Lebewesen aus Fauna und Flora gegen mich mobil machten erzürnte mich.

»Penner!«, krächzte das buntgekleidete Arschloch erneut.

Langsam wurde ich wütend.

»Noch so'nen Wort und ich schlag dir 'nen Gewinde innen Hals!«, konterte ich.

Die Fäuste geballt startete ich den kleinen Flugwixer an, der prompt den Unbeteiligten spielte und stupide auf seiner Stange herumschaukelte. Ich taxierte ihn noch einige Augenblicke drohend, bereit meine angekündigten Maßnahmen durchzuführen, doch das selbstbewusste Auftreten zeigte Wirkung und mein Kontrahent schwieg.

»Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«, fragte mich eine zischelnde Stimme. Ich blickte in die Richtung aus der die Frage zu kommen schien, konnte aber zuerst niemanden erkennen, sah nur drei zwei Meter große exotische Baumgewächse in tönernen Töpfen, an deren Stämmen sich ein Wust von parasitären Schlingpflanzen herumwindete. Mittlerweile rechnete ich mit allen Möglichkeiten und betrachtete daher kritisch drei neben einer Wasserlache in ihrem Glaskasten hockende giftgrüne Frösche.

'Können hier alle sprechen?', fragte ich mich.

Die Frösche sagten allerdings nichts mehr, saßen nur betont cool herum und bliesen lässig ihre Kaugummis auf.

»Suchen Sie etwas Bestimmtes?«, wurde ich wieder gefragt und nahm eine Bewegung aus der Ecke der umwickelten Topfbäume wahr.

Wie durch Zauberei löste sich von dem grünen Hintergrund der Umriss eines kleinen Mannes ab, der vollständig in einen blätterfarbenen Kittel gehüllt war und deswegen perfekt mit seiner Umgebung verschmelzen konnte.

»Sind Sie der Chef hier?«, fragte ich ihn.

»Ja, das bin ich. Kann ich Ihnen helfen?«, zischelte er antwortend.

»Also...«, stammelte ich, da ich nicht genau wusste wie ich ihm mein Anliegen erklären sollte. Meine Augen suchten die im Laden ausgebreitete Produktpalette ab, glitten aber wie von magischen Kräften angezogen immer wieder auf das Gesicht des Verkäufers zurück.

Er sah ohne übertreiben zu wollen markant aus, ein typischer Vertreter seiner Branche. Manchen Leuten sah man ihren Beruf immer an, egal ob sie zunftgemäße Arbeitskleidung trugen oder in Räuberzivil auftraten.

Zum Beispiel würde ich bei einem beliebten Mann mit starker Gesichts- und Händerötung auf einen zu hohen Blutdruck und auf einen überhöhten Fleischkonsum tippen, welcher bei Metzgern oder Zerfleischern keine Seltenheit war. Auch einen Polizisten erkannte man meist, spätestens an der misstrauischen Aggressivität und dem standardmäßigem Gesichtsbüschel. Bisher konnte ich noch nichts über tierhändlertypische Merkmale sagen, die vor mir stehende Person allerdings hätte bei einem Fernsehquiz Marke 'Heiteres Beruferaten' keine Chance gehabt die ersten Fragen ungeoutet zu überstehen.

Es bestand kein Zweifel, die jahrelange Arbeit als Tierhändler hinterließ ihre Spuren und es kam mir so vor als würde er sich langsam seiner Ware angleichen, ein Potpourri aus tätigkeitstypischen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Gesichtszügen.

Ungeduldig blickte der mir bis zur Nasenspitze reichende Mann mich an. Obwohl meine Überlegungen in Sekundenbruchteilen angestellt wurden, wurde er wegen der fehlenden Antwort nervös und seine durch den viel zu großen Kittel verdeckten Gliedmaßen begannen hektisch zu zucken. Auch in seinem Gesicht bewegte sich einiges. Sein korrekt

unterhalb der spitzen Nase und den stechenden Augen angebrachter dünner Schnauzbart bewegte sich ständig. Einige längere Barthaare standen seitlich weggespreizt ab und zusammen mit den sich rhythmisch blähenden Nasenflügeln sah ich mich einer Mischung aus Mensch und Nagetier gegenübergestellt deren Stimme der einer Schlange ähnelte.

»Was wollen Sie denn nun?«, zischte der Rattenmann ungeduldig.

»Ja, wie soll ich das erklären... Also ich hab 'nen Wurm, keinen Bandwurm, glaube jedenfalls nicht datt der Brutus inner Band spielt, aber egal, und mein Wurm hat 'nen paar Probleme. Haben Sie auch Würmer?«

Der Tierhändler antwortete mir nicht, starrte mich nur an und seine Nasenflügel und Barthaare erweiterten ihren Aktivitätsgrad.

»Also ich seh' hier jede Menge Viecher in Ihrem Laden, Schlangen, Kaufrösche, Hamsters, bunte Flugasis, halt einfach alles Mögliche. Normalerweise müssten Sie auch Würmer haben, denn die sind ja weit verbreitet und total wichtige Tiere...«

»Wenn Sie Würmer haben...«, unterbrach mich der Tierhändler, »...dann sind Sie hier falsch, dann sollten Sie lieber einen Arzt aufsuchen.«

Ungewollt musste ich grinsen. Die Leute verstanden doch immer alles falsch.

»Nee, so Würmer meine ich auch nich'. Also ich hab keine Würmer im Bauch oder im Ohr, sondern einen zu Hause im Blumentopf, versteh'n Sie, 'nen richtigen Originalwurm, voll rosa und ungefähr so lang...«

Mit ausgestreckten Zeigefingern versuchte ich dem Rattenmann die Größe meines Wurmes zu demonstrieren doch leider unterbrach Tengelmans Gebell unser zaghaft begonnenes Gespräch.

Der Kopf des Tierhändlers drehte sich rasch und sein stechender Blick taxierte Nadine. Tengelman sprang immer wieder an ihr hoch, versuchte ein durch Nadines ausgestreckten Arm außerhalb seiner Reichweite befindliches Leichenteil zu erhaschen.

»Halten Sie Ihren Hund unter Kontrolle!«, herrschte der Tierhändler Nadine überraschend laut an. »Der macht mir ja noch die ganzen Tiere verrückt!«

‘Verrückter können die Viecher eh nich’ werden’, zuckte es durch meinen Kopf.

Nadine wollte keinen Ärger und legte das Objekt der Hundebegierde ins Regal zurück.

»Is ja gut«, sagte sie beschwichtigend und redete leise auf Tengelmann ein, der mit sabberndem Maul ein Geschenk erwartete.

Um die Aufmerksamkeit wieder auf mich zu lenken tippte ich dem kleinen Rattenmann auf die Schulter

»Um auf meinen Wurm zurückzukommen...«, startete ich erneut den Versuch eines Fachgesprächs. Nur widerwillig reagierte er, startete lieber Schmitt misstrauisch an, der vor der schwach spiegelnden Glaswand eines Aquariums stand und verschiedene Hundehalsbänder anprobierte.

»Also, wie gesagt, ich hab zu Hause 'nen Wurm...«, versuchte ich dem begriffsstutzigen Menschen mit dem zuckenden Schnauzer zu erklären. »Und der ist für mich so'ne Art Haustier. Weil ich den noch nicht lange habe, hab ich logischerweise auch keine Ahnung von Wurmhaltung. Wissen Sie da watt drüber?«

Neugierig schaute ich den Fachmann an.

Ein stechender Blick bohrte sich in meine Augen.

»Wollen Sie mich verarschen?«

»Nee, echt nich'! Datt is' alles voll wahr, ich bin Wurmbesitzer und genauso wie ein Hundebesitzer wissen muss wann er mit seinem Hund Gassi zu gehen hat, wann der watt für 'nen Knochen brauch und wann der pennen will, warum er bellt oder jault oder so, muss ich ja auch wissen watt mit meinem Wurm so los ist. Der bellt ja schließlich nicht wenn er mal pissen muss oder raus will und quatschen kann der auch nich', im Gegensatz zu Ihren Teilen hier, die labern ja alle, wie haben Sie datt denen nur beigebracht?«

Der Tierhändler glotzte mich schweigend an, wollte sich nicht zu seinem Betriebsgeheimnis äußern. Da ich jedoch endlich meine argumentative Linie gefunden hatte laberte ich unbeschwert weiter und zeigte auf den schaukelnden Papagei.

»Zum Beispiel der Penner da, der kann ja echt gut reden auch wenn nur Scheiße dabei raus kommt. Der hätte sich eben echt fast einen gefangen, aber keine Angst, für den Schaden wäre ich aufgekommen, is' ja Ehrensache. Ich war ja noch nie in 'nem Tierladen und bin ja sehr überwältigt von dem Angebot

hier, hier gib's Sachen die ich noch nie gesehen habe. Mensch Alter, watt hab ich mich erschrocken als die Frösche mich angelabert haben, höhö. Aber um auf das eigentliche Problem zurückzukommen, watt ich seltsam finde is' datt hier keine Würmer zu sehen sind. Verkaufen Sie die unter der Ladentheke?«

Der Rattenmann öffnete seinen Mund um eine Antwort herauszuzischen, doch ich hatte nur eine Atempause gemacht und lies ihn nicht zu Wort kommen.

»Hätte ja im Traum nicht gedacht, datt Würmer so heiße Ware sind und nur auffem Schwarzmarkt gehandelt werden. Aber Zubehör müsste doch eigentlich legal sein, oder? Ich brauche nämlich ein bis zwei Kilo Wurmfutter. Energienahrung wäre am besten, mit Vitaminen, Kalorien, Kilojaul und sowatt drin. Welche Geschmacksrichtungen es da gibt weiß ich natürlich nich', aber deswegen bin ich ja hier, 'nen Fachmann wie Sie hat datt bestimmt drauf. Des Weiteren wäre 'nen richtiger Wurmkäfig nicht schlecht, muss aber 'nen geräumiges Teil sein, denn der Brutus ist ein sehr lebhafter Bursche und braucht Platz und Abwechslung. Ja, und irgendwelches Wurmspielzeug wäre auch nich' verkehrt, mit watt spielen Würmer eigentlich, Knochen, Rasseln oder Bälle? Keine Ahnung, kannst ja mal zeigen watt du so hast. Gibt es eigentlich spezielles Wurmbier? Ich meine damit natürlich für Würmer und nicht aus Würmern, der Brutus säuft ja schließlich nicht seine eigenen Kollegen weg, höhö...«

Meine geballten Kundenwünsche sorgten für einige Hektik im Gesicht des Verkäufers, der vielleicht im Geiste seine Lagerbestände auf angeforderte Waren untersuchte.

Erfreut rieb ich mir die Hände, denn mit den ganzen Sachen würde ich einen entscheidenden Schritt nach vorne machen. Außerdem hatte ich mir meine brennendste Frage für den Schluss aufgehoben, plante aus verkaufstaktischen Gründen diese erst zum Thema zu machen nachdem der Verkäufer einige von mir fürstlich bezahlte Waren losgeworden war und zufrieden den ehemals meinigen Geldschein in Empfang genommen hatte.

Doch leider lief mal wieder alles ganz anders als geplant, denn Tengelmann bellte erneut und der Affe im Käfig antwortete mit einem lauten Kreischen.

Auch sein Chef stimmte mit ein.

»Schaffen Sie den Köter hier raus!«, schrillten Affe und Rattenmann im Duett.

»Mach mal halblang, Alter!«, sagte Schmitt daraufhin und wandte sich von dem Aquarium ab, in dem einige kleine Fische mit Kussmündern herum paddelten. Eine mit nach außen gerichteten Stacheln verzierte Hundehalskette blinkte an seinem Hals und er wirkte etwas sauer.

»Wir wollen hier nur watt einkaufen, sind gleich fertig.«

»Der Köter muss raus hier!!«

»Nenn meinen Hund nicht Köter, du Wichtelwixer!«, schrie Nadine empört zurück.

»Raaauuuuss!!!«

Gestört durch das ganze Gebrüll öffnete die Schlange in Zeitlupe ein Auge, der Papagei krächzte von neuem Mute erfüllt erneut »Pisskopp!«, die Hamster spitzten neugierig ihre Ohren, die Schildkröte versank erschrocken in ihren Klamotten und der kleine Skorpion begann mit seinem spitzen Stachel ein Fechtduell gegen einen imaginären Gegner auszuführen.

»Ich sag es zum letzten Mal, schaffen Sie den Köter hier raus oder ich hole die Polizei!!!«

»Halt die Fresse!«, keifte Nadine.

Langsam wurde es mir aber zu bunt hier. Eigentlich wollte ich mich doch nur in aller Ruhe beraten lassen, endlich mal etwas Konkretes über die Lebensgewohnheiten von Würmern erfahren, über ihre Ernährung, ihren Tagesablauf und nicht zuletzt über ihr Liebesleben. Ich erhoffte diesen Laden in dem Bewusstsein endlich alles über Würmer zu wissen zu verlassen, doch stattdessen umgaben mich Streiterei, Hass und eine Menge sich komplett gestört verhaltender Viecher.

»Soll'n wa jetzt nich' besa geh'n?«, fragte Schmitt und betrachtete genauso erstaunt wie ich den kleinen Affen, der augenscheinlich mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von einhundert Stundenkilometern durch seinen Käfig tobte.

»Nee, warte noch 'nen Moment«, antwortete ich und hoffte darauf, dass sich Nadine nicht noch mehr aufregen würde.

Ein letzter Versuch musste einfach sein.

»Hör mal Alta!«, tippte ich wieder den zornbebenden Verkäufer an, der nur von dem Furcht einflößenden Anblick Tengelmanns abgehalten wurde, handgreiflich zu werden.

Leider beachtete er mich nicht sondern schnaubte nur vor Wut.

Ich näherte mich seinem Ohr und fragte gerade laut genug um den Lärm zu übertönen: »Wissen Sie wie Würmer ficken?«

Abrupt drehte er sich um und ich blickte in ein brodelndes Gesicht, ein Gemenge aus sich sträubenden Haaren und zuckenden Nasenflügeln.

»Raaaauuuuuuussss!!!!!!«, brüllte er.

Ich wich erschrocken einige Schritte zurück und Tengelmann ergriff das Wort, äußerte seinen Unmut über diesen miesen Service in lautem Gebell.

»Jetzt gehen wir besser!«, stimmte ich Schmitt im Nachhinein zu.

Genau in dem Moment als Schmitt mir zunickte und ein Handzeichen zum sofortigen Aufbruch in Richtung Nadine sandte, machte der Tierhändler einen verhängnisvollen und absolut falschen Fehler.

Sein letzter Ruf hallte noch durch den Raum als er seiner Forderung Nachdruck verleihend alle Vorsicht vergaß und drohend einen Schritt in Nadines Richtung machte.

Tengelmann reagierte offensiv auf den vermeintlichen Angriff auf seine Herrin.

Er sprang das Maul weit geöffnet ab und aus seiner Kehle drang ein lautes Knurren. Dem Rattenmann blieb überhaupt keine Zeit zu reagieren, viel zu schnell ging der Angriff des Hundes vonstatten. Ungefähr fünfundsiebzig Kilo pelzbehangenes Fleisch prallten auf den verdutzten Tierhändler, stießen ihn zurück und ein handgroßes Gebiss schnappte nach seiner Kehle.

»Tengelmann, Fuuuuüß!«, kreischte Nadine in der Erkenntnis einer kritischen Situation, da ihr durch den plötzlichen Ruck die Leine aus der Hand gerissen worden war und der Hund unkontrolliert agieren konnte.

Mit einer rasanten Rückwärtsbewegung flog der Rattenmann durch den Aufprall beschleunigt nach hinten, knallte mit einem dumpfen Geräusch gegen eines der Regale. Dieses knirschte und ächzte unter der plötzlichen Belastung. Es wackelte und schüttelte sich und eine Sekunde später fiel der dadurch in Bewegung gesetzte Glaskasten mit der Schildkröte aus dem oberen Fach herunter.

Entsetzt nahm ich jedes Detail wahr.

Die Schildkröte war sichtlich überrascht über die Tatsache, dass sich von einem Moment auf den anderen ihre gesamte

kleine Welt komplett um sie drehte, sie selbst schwerelos war und sie ein Ring aus Sand, Pflanzen und Wassertröpfchen umgab. Der Zustand der Schwerelosigkeit hielt jedoch nicht allzu lange an, genauer gesagt endete er schon nach einer halben Sekunde, als das Terrarium Bodenkontakt aufnahm und mit einem lauten Knall zerbrach.

Reaktionsschnell hatte sie sich in ihrer Rüstung verkrochen und kugelte unbeschadet in Richtung Kasse, während Tengelmann, der nach dem Sprung sicher auf seinen vier Pfoten gelandet war und nun einen Bodenangriff auf den Tierhändler zu starten gedachte, vor Schreck einen Satz nach hinten machte als die Wohnung der Schildkröte vor seinen Pfoten zersplitterte.

»Aaaahhhh!«, quiekte der Rattenmann gellend, auf einem Mischmasch aus bunten Kartons mit Wellensittichnahrung und Hamsterspielzeug liegend und strampelte mit Armen und Beinen herum.

Auch Nadine kreischte und rief laut nach ihrem Hund, der erneut versuchte eine der zuckenden Tierhändlergliedmaßen zwischen die Zähne zu bekommen.

Ich blickte kurz zu Schmitt herüber, der genauso wie ich von der plötzlichen Eskalation der Situation überrumpelt war und mit offenem Mund das Durcheinander beobachtete.

Die geplante Attacke Tengelmanns kam zum Erliegen, denn Nadine schaffte es ihren Hund am Schwanz zu packen und ihn mit aller Kraft festzuhalten. Den Tierhändler allerdings konnte dieses beherzte Eingreifen nicht beruhigen, er schrie weiter herum und sein Quieken ließ ihn einer in der Falle sitzenden Ratte immer ähnlicher werden.

»Tengelmann du Arsch!«, schnaufte Nadine und bekam endlich die Leine zu fassen, zog ihn etwas zurück.

Der Hund bellte mit seiner tiefen Stimme wütend los, was sicherlich nicht zu einer Deeskalation der Lage beitrug. Im Gegenteil, der Rattenmann bekam nur noch mehr Angst, trat mit seinen dünnen Beinchen um sich und versuchte gleichzeitig sich mit einem Arm an dem gepeinigten Regal hinaufzuziehen.

Dieses Regal glich einem der billigen Kellerregale von denen ich zwei in meiner Wohnung herumstehen hatte. Sonderlich stabil waren sie wirklich nicht.

Diese Erfahrung musste der Tierhändler auch machen, denn das Regal neigte sich bei seinem Bemühen wieder auf die

Beine zu kommen quietschend zur Seite und bewegte sich in eine Stellung die der schiefe Turm von Pisa erst in einigen Jahrhunderten erreichen würde.

Auch die Bewohner dieses Regals nahmen die neue Situation wahr und reagierten nicht gerade begeistert darauf. Der Skorpion versuchte vergebens aus seinem Glaskasten auszubrechen und der Affe protestierte lautstark gegen die künstlich herbeigeführte Schiefelage.

Es kam wie es kommen musste, zumal der überarbeitete Tierhändler nicht darauf verzichten konnte wie wild mit seinen Beinen in der Gegend herumzu trampeln um sich gegen den inzwischen ja gebändigten Tengelmann zu verteidigen.

Einer seiner panischen Tritte traf das Bein des schon sehr schiefen Regals, und gepaart mit der Zugwirkung seiner Arme gab die Stellvorrichtung ihren letzten Widerstand auf, neigte sich noch etwas mehr auf seinen Besitzer zu und fiel dann nach vorne um.

Die oberen zwei Regalbretter rammten ein gegenüber platziertes Aquarium, zerschlugen die Frontscheibe und kamen auf nassem Sand zur Ruhe. Die dort beheimateten bunten Fische paddelten aufgeregter herum, als sich der Wasserstand ihrer Behausung rapide herabsenkte und sich auf dem Fußboden ausbreitete. Das langsame Verenden der Fische war zwar tragisch, konnte aber als unbedeutend beurteilt werden, denn der Affe begann das weitere Geschehen zu prägen.

Sein Käfig fiel aus einer Meter Höhe aus der in einer Schrägstellung zur Ruhe gekommenen Lagerungsstätte. Hart schlug er in einer Wasserlache neben dem eher sanft aus dem unteren Fach herausgerutschten und umgekippten Skorpion-Terrarium auf.

Der Affe tobte in einer Woge der Hysterie in seinem zerbeulten Käfig herum, kreischte und schlug gegen die Gitter, während gleichzeitig der befreite Skorpion durch die Wasserlache stapfte und das Weite suchte. Schon nach wenigen Sekunden hatte der Affe mit seinem Aggressionsausbruch Erfolg, einer seiner Faustschläge öffnete die anscheinend durch den Sturz beschädigte Käfigtür. Die Freiheit vor Augen zögerte der Affe keine Sekunde und hüpfte aus dem Käfig, landete in der Wasserlache und kreischte entsetzt weiter, um sofort mit einer neuen Sprungfolge zuerst zwischen den sterbenden Fischen und dann auf dem Rücken von Tengelmann zu landen.

Der Hund fand es überhaupt nicht toll als Reittier oder Affenlandeplatz missbraucht zu werden und reagierte dementsprechend. Er drehte sich laut kläffend um seine eigene Achse und versuchte den Schwarzfahrer auf seinem Rücken zwischen die Zähne zu bekommen. Dass dies kein Ort zum alt werden war merkte der Affe sofort, brachte sich mit einem Satz auf die Ladentheke in Sicherheit. Dort blieb aber auch nicht lange. Stattdessen heizte er wie ein völlig durchgedrehter Derwisch durch den Laden. Wild kreischend sprang er in jedes Regal, auf jeden Tisch und dem immer noch erstaunten Schmitt auf die Schulter. Auch hier verharrte er nur wenige Sekunden, begann eine weitere Flugphase und landete auf den Kopf seines nach Hilfe schreienden und sich gerade aufrappelnden Chefs. Die plötzliche Gewichtsbelastung drückte das Haupt des Rattenmannes erneut zwischen die Wellensittichfutterpackungen. Der nächste Sprung führte den Affen zu den Hamstern, die über den überraschenden Besuch sichtlich erschrocken waren und sich schleunigst in einer schützenden Deckung verbargen.

»Wir hau'n jetzt ab!!«, rief Schmitt und packte mich am Arm.

Ich glaubte auch, dass es langsam Zeit war zu gehen. Mit der Fachberatung würde es hier und jetzt wohl nichts mehr werden, der Tierhändler hatte nun bestimmt keine Zeit mehr für mich.

»Los, raus hier!«, keuchte Nadine und drängte sich am Hamsterregal vorbei in Richtung Eingangstür.

Gerade als Schmitt sie öffnete versuchte der anscheinend von einem unbekanntem Hysterievirus befallene Affe nochmals Akzente zu setzen. Mit einem weiteren Kreischlaut verließ er die Hamster und sprang stattdessen in Nadines hochtourierte Haare hinein.

Was ihn zu dieser Aktion bewog konnte ich mir nicht erklären, vielleicht weckte die wilde Frisur Erinnerungen an seine Jugend im Dschungel oder so ähnlich, aber auf alle Fälle reagierte Nadine sehr unerfreut auf den Kontakt mit einem durchgeknallten Primaten. Sie kreischte plötzlich lauter als der sich an ihren Haaren festhaltende Affe, packte diesen erstaunlich schnell am Fell, brüllte ihm ein kurzes: »Du dreckiger Wixer!«, ins Gesicht und warf ihn in Richtung einer bisher unbeschadet gebliebenen Warenlagerstelle. Meine

Augen verfolgten den unfreiwilligen Flug des Affen, der ein dummes Gesicht zog und im oben offenen Schlangenkasten fiel. Er landete auf der zusammengerollten Schlange und starrte diese an.

»Abhauen, Meia!«, rief Nadine mir zu als sie und Tengelmann sich an mir vorbeiquetschten und hinter Schmitt den Laden verließen. Eigentlich wollte ich ihnen sofort folgen, auch weil der Tierhändler sich langsam aufrappelte und dabei Sätze von sich gab bei denen es sich hauptsächlich um erwünschte Polizeieinsätze drehte, doch ich betrachte fasziniert noch einen Moment die Begegnung zwischen Affe und Schlange.

Letztere war während der vorhergegangenen Ereignisse äußerst ruhig geblieben, hatte sich um nichts gekümmert, aber dieser Hausbesuch in Form eines überdrehten Flugaffen weckte offensichtlich ihr Missfallen. Zischelnd entrollte sie sich, ihre gespaltene Zunge tastete in Richtung Gast und selbst der Affe vergaß bei ihrem Anblick das Dauergekreisch fortzusetzen.

»Bleib stehen du Schwein!«, kreischte der Rattenmann drei Meter hinter mir plötzlich. Ich drehte mich schnell um, sah ihn wutentbrannt mit einer Packung Wellensittichfutter drohen.

Nun war es aber höchste Eisenbahn.

Ich hatte gerade einen Schritt getan, als die Bekanntschaft zwischen Affe und Schlange ihren Höhepunkt erreichte. Mit einem lauten Schrei beendete der Affe seine lethargische Phase und nahm das Heft oder besser gesagt die Schlange in die Hand, packte sie am hinteren Ende, wirbelte sie herum und warf sie in meine Richtung.

Einen Sekundenbruchteil lang sah ich einen gelbschwarzen Riesenwurm auf mich zufliegen, direkt auf mein Gesicht zu, duckte mich schnell und raste aus dem Laden. Es war nun wirklich Zeit, dieses Irrenhaus zu verlassen. Ich hatte die Schnauze voll von herumspringenden und durch die Gegend fliegenden Tieren und unsympathischen Verkäufern.

»Na endlich!«, rief Schmitt ungeduldig als ich im Türrahmen erschien. Ich stürzte hinaus und hörte hinter mir als Letztes einige Geräusche die auf einen Kontakt zwischen Schlange und Tierhändler rückschließen ließen.

Gemeinsam rannten wir los, in Höchstgeschwindigkeit und ohne Ziel, bloß weg von hier.



»Den ganzen Nachmittag saßen wir im Auto und behielten das Haus im Auge, aber der Verdächtige tauchte nicht auf«, berichtete Prenner. »Es betraten oder verließen zwar ständig Leute das Haus – was bei achtzehn Mietparteien auch kein Wunder ist – aber ein Punker war nicht dabei. Eigentlich wollten wir schon abbrechen...«

»Waaaasssss?«, fauchte Walter Wackersdorf wütend und ließ seinen angekauften Bleistift fallen.

Prenner zuckte zusammen und schaute mit der Hoffnung auf Unterstützung seine Kollegen Groß an.

»Können Sie sich eigentlich vorstellen wie heiß es gestern war, Chef?«, verteidigte sich Kommissar Groß. »Schon nach einer Stunde verwandelte sich das Wageninnere in einen Glutofen.«

»Unerträglich heiß«, meldete sich Prenner mit neuem Mut zurück.

»Wir haben geschwitzt wie die Schweine, das Wasser sprudelte nur so aus unseren Poren heraus!«

Ungewollt demonstrierte Groß die Intensität seines gestrigen Schweißausbruches durch einen feinen, etwa dreißig Zentimeter weit reichenden Sprühnebel aus Mundflüssigkeit.

Walter Wackersdorf griff erneut zu seinem Bleistift und kaute auf dem weichen Holz herum.

»Was ihr nicht sagt...«, blaffte er fünf Sekunden später zurück wobei sich zwei winzige Holzsplitter von seinen Lippen lösten und auf den Schreibtisch fielen. »Glaubt ihr etwa hier im Büro war es kühler? Diese Scheiß Heizung lässt sich ja nicht abschalten und brodeln immer weiter. Wer von euch hat die eigentlich so aufgedreht? Mitten im Sommer...«

Kriminalhauptkommissar Wackersdorf brach abrupt den Satz ab. Seine Ermittlungen liefen in die falsche Richtung.

»Natürlich haben wir die Observation nicht abgebrochen«, versuchte es Prenner erneut. »Es war zwar wie gesagt ziemlich heiß, aber wir haben trotzdem unsere Stellung gehalten. Gegen neun Uhr abends, genauer gesagt...«

Er machte eine Pause und blätterte in seinem handschriftlichen Observationsprotokoll.

»Genau um acht Minuten nach Neun näherte sich eine verdächtige Person dem Haus und betrat dieses...«

»Und wie sah diese Person aus?«, unterbrach Walter Wackersdorf.

»Männlichen Geschlechts, circa 1,80 Meter groß, 25 bis 28 Jahre, bekleidet mit Armeestiefeln, stark abgenutzter Jeanshose und grüner Fliegerjacke. Als besonders auffällig und auf den möglichen Täterkreis hinweisend werteten wir die ungepflegten, blau gefärbten Haare der Person.«

»Scheint ein Punker zu sein«, kombinierte Walter Wackersdorf und spürte kriminalistischen Spürsinn in sich aufsteigen. »Passt ins Bild.«

»Ja, eindeutig ein Punker«, fuhr Prenner fort. »Natürlich haben wir nicht mit ihm gesprochen aber der optische Eindruck sprach schon Bände. Gegen zehn Uhr dreißig dann...«

Das Gehirn des Kommissars arbeitete ähnlich rasant wie ein Computer. Blitzschnell weckte es Bilder der Erinnerung in ihm, stellte die Wertigkeit altbekannter Fakten neu fest, zog Vergleiche und lieferte neue Erkenntnisse.

Die bisherigen Stunden des Tages hatte er genutzt um Kollegen der Schutzpolizei und Mitglieder anderer Dezernate zu befragen. Auch hatte er Akten gewälzt und auf der Suche nach Informationen die Datenbankprogramme der Dienstcomputer zu Hilfe genommen. Seine Recherchen hatten dem Ziel mehr über die Punker und die Punkszene dieser Stadt zu erfahren gedient. Er wollte wissen inwieweit diese der Polizei bekannt waren und aufgrund welcher Delikte sie aktenkundig geworden waren.

Leider waren seine Nachforschungen nicht mit einem entscheidenden Hinweis belohnt worden. Angehörige dieser Szene waren zwar oft polizeilich aufgefallen, aber keines der Delikte wies einen direkten Bezug zum Terrorismus auf.

Kleinere Diebstähle, Erregung öffentlichen Ärgernis, Beamtenbeleidigung und Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz boten keinen Rückschluss auf eine konspirativ vorgehende Bande. Eher Vergehen wie schwerer Landfriedensbruch und Verstoß gegen das Waffengesetz, aber diese waren das Werk von polizeilich bekannten Einzeltätern. In keinem der Fälle spielten Schnecken oder Würmer eine

Rolle, weder als Mitbeteiligte, Opfer oder Anlass einer Straftat. Folglich war kein offensichtlicher Querverweis erkennbar.

»...wurden wir entdeckt und angegriffen. Es öffnete...«

»Was?«

»Es öffnete sich ein Fenster – die öffnende Person konnte nicht erkannt werden – und unser Auto wurde aus diesem heraus mit einem schweren Gegenstand beworfen...«

»Es hat richtig »Plopp« gemacht, oben auf dem Dach!«, meldete sich Groß zu Wort.

Oberkommissar Prenner starrte den Sprecher ungläubig an.

»Wir sind augenblicklich...«,

Während Prenners Worten betrat Jörg Wirt den Raum und hatte offensichtlich ein Anliegen. Als er seinen Chef in einer Unterredung sah, lehnte er sich schweigend an eine Wand und tat so als sei eine Topfpflanze Grund seiner Anwesenheit.

Walter Wackersdorf registrierte mit Genugtuung sein Verhalten, bewies es doch, dass die ständigen Hinweise auf soziale Grundregeln Gehör gefunden hatten. Früher pflegte Wirt gnadenlos in jedes Gespräch zu platzen, wichtigtuerisch und ohne Rücksicht auf Anwesende mühsam aufgebaute Kommunikationsschienen zu verbiegen.

»Wer ist jetzt dran, ich meine wer führt die Beobachtung fort?«, fragte der Hauptkommissar Prenner.

»Röchel und Hase sitzen im Auto vor dem Haus. Wir lösen sie nachher ab.«, antwortete der Oberkommissar.

»Gut. Die Observation muss weitergehen, auch durch euch. Aber fliegt nicht auf!«, riet Walter Wackersdorf.

Prenner und Groß erhoben sich von ihren Stühlen und gingen Richtung Tür, der Routine des Tagwerks entgegen.

»Ich hab auch was, Chef!«, sah Jörg Wirt seine Chance gekommen.

Der Kommissar wandte ihm seine Aufmerksamkeit zu.

»Laut der Kollegen von der Schutzpolizei hat sich heute ein Tierhändler telefonisch gemeldet und berichtet, dass eine Gruppe Punker in seinem Laden randaliert hat!«

Walter Wackersdorf horchte auf. Punker und Tiere, das zeigte Parallelen und hier sollte nachgehakt werden.

Das Telefon klingelte und er griff zum Hörer.

»Guten Tag, Herr Kriminalhauptkommissar, Neuhuber hier, Labor«, meldete sich der Laborleiter Alois Neuhuber.

»Wir haben die Opfer untersucht...«

»Welche Opfer?«

»Die Opfer der Ausschreitungen vor dem Hotel. Die Ergebnisse sind recht interessant. Am besten...«

»Ach so.«

»Am besten kommen Sie herunter. So ist die Berichterstattung am einfachsten. Sie wissen doch, am Telefon...«

»Ich komme gleich vorbei.«

Walter Wackersdorf legte auf.

Eine neue Aufgabe vor Augen richtete er sich wieder an Kommissar Wirt.

»Am besten Sie machen sich selbst ein Bild von der Sachlage!«, schlug er vor.

»Finde ich auch«, stimmte Jörg Wirt der Idee zu. »Aber heute ist schlecht. Besser morgen früh, die Geschichte wird bestimmt einige Zeit in Anspruch nehmen. Außerdem habe ich bald Feierabend und ich muss bis dahin noch vierunddreißig Berichte schreiben, jeden in siebenfacher Ausführung, das ist echt ne Aufgabe, Sie wissen doch wie schwer ich mich mit dem Schreiben tue.«

Walter Wackersdorf nickte einsichtig. Diese Last kannte er aus eigenen Erfahrungen nur zu gut.

»Dann machen Sie es morgen, direkt als erstes!«

Jörg Wirt nickte und öffnete die Tür, begann damit den Rückweg in sein eigenes Büro.

Als er wieder alleine war ließ Walter Wackersdorf den Bleistift achtlos auf den Schreibtisch fallen und griff zu der unter dem Tisch abgestellten Thermoskanne mit dem heißen Kaffee.

Obwohl zurzeit eine Periode des Wartens vorherrschte und kein greifbares Ziel sichtbar war verspürte er einen starken Drang zu einer Tasse des belebenden Getränks. Er zerfloss fast vor Sehnsucht nach diesem Geschmack, verdrängte den Gedanken an die mögliche Folge eines wachen Verstandes der in einer Phase des Wartens eher hinderlich war. Im Inneren der Thermoskanne befand sich das Objekt der Begierde. Die vor ihm stehende Tasse füllte sich rasch und betörender Duft stieg in seine Nase.

Leider endete diese idyllische Szenerie abrupt als sich der Schraubverschluss der Kanne löste und in die Tasse fiel.

Sofort unterbrach der Hauptkommissar den Befüllungsvorgang.

»Scheiße!«, kommentierte er das Missgeschick und die sein Gesicht benetzenden heißen Kaffeetropfen.

Um den Schaden sofort zu beseitigen und durch eine Entfernung des Stopfens für Wiedergutmachung zu sorgen, griff Walter Wackersdorf zu dem angekauften Bleistift, stocherte damit in der Tasse herum und versuchte den störenden Gegenstand hinaus zu bugsieren.

Schnell stellte sich der als Werkzeug benutzte Bleistift als dafür ungeeignet heraus. Er kam zu dem Schluss, dass die an seinen Händen befestigten Finger dazu besser geeignet waren, erinnerte sich an die Temperatur der Flüssigkeit und beschloss noch etwas zu warten. Fürwahr ein Tag an dem Geduld als das oberste Gebot erschien, sie mehr als jede andere Tugend vonnöten war.

»Muss gleich noch zu den Eierköpfen...«, dachte Walter Wackersdorf und blickte ins Nichts.



So schnell wie wir nur konnten rannten Schmitt, Nadine und ich die kleine Straße entlang, wollten so viele Meter wie nur möglich zwischen uns und dem unaufgeräumten Tierladen wissen. Tengelmann begleitete uns mit einer Leichtigkeit die ein Gefühl von Neid aufkommen ließ. Offensichtlich war er das einzig sichtbare Lebewesen bei dem diese Bewegungsart im Naturell lag. In meinem lag es anscheinend nicht, so dass ich im Erreichen der menschenbevölkerten Hauptstraße der Einkaufszone einen Grund sah das Tempo zu reduzieren.

»Langsamer gehen, fällt nicht so auf!«, rief ich etwas außer Atem und ging mit gutem Beispiel voran.

Wir reiheten uns in den gemächlichen Konsumentenstrom ein und ließen uns treiben. Die Anwesenheit vieler Menschen um mich herum rief einen Eindruck von Sicherheit hervor.

»Mit dem Tierladen war wohl nix«, resümierte ich rückblickend.

»Der Typ hatte echt 'ne Meise«, meinte Schmitt der immer noch das Hundehalsband mit den nach außen gerichteten Stacheln trug.

»Außerdem nannte er meinen Hundi Köter!«, sagte Nadine.

Ich äußerte mich nicht zu dem Thema "zufälliger Besitzwechsel von Schmuckstücken".

»Nee, 'ne Meise hatte der nicht«, wählte ich einen anderen Diskussionsschwerpunkt. »Aber Affen, Schlangen, Hamster, Schildkröten, Skorpione und so.«

»Und 'nen Papagei.«

»Also 'nen Vogel«, folgerte Schmitt.

Wir schwiegen einige Minuten da sich der Inhalt des Gespräches eher als ich vorher dachte erschöpft hatte.

»Wenn schon das Gespräch mit einem Fachmann ergebnislos war...«, präsentierte ich eine neue Idee. »Dann kann mir vielleicht geschriebenes Wort in Form eines Buches die Fragen beantworten.«

»Guter Einfall...«, stimmte Schmitt mir zu. »Könntest dir ja 'nen Fachbuch ausleihen. Aber nee, die Stadtbücherei ist zu weit weg. Da hinten ist aber ein Buchladen, da könntest mal gucken, nee watt sach ich, kein einfacher Buchladen, eigentlich ein Kaufhaus für Bücher, so groß ist datt.«

Vorfreude auf unerschöpfliche Information erfüllte mich.

»Ich glaub da geh ich mal rein. Kommt ihr mit?«, fragte ich.

Schmitt und Nadine schauten sich an.

»Geht klar mit dem Mitkommen. Eigentlich wollten wir noch zum Wamacher, aber der rennt ja nicht weg. Außerdem ist es ja noch nicht so spät, auf 'ne halbe Stunde mehr oder weniger kommt es nicht an.«

Inzwischen hatten wir das Fachgeschäft für Bücher erreicht und ich betrachtete ehrfurchtsvoll das Gebäude.

In der Schaufensterauslage war offensichtlich Massage das Motto des Monats, Romane über Massage, Bildbände über Massagetechniken, Biographien berühmter Masseure sowie überlebensgroße Bilder schmückten das Innere der gläsernen Ansichtszellen.

‘Ein so großes Geschäft muss bestimmt ein reichhaltiges Angebot an unterschiedlicher Wurmliteratur bereithalten’, dachte ich hoffnungsvoll und wir betreten das Buchstabenzentrum.

»Hunde haben hier keinen Zutritt!«, kommentierte die Verkäuferin hinter der Kasse unser Kommen.

Nadine packte Tengelmann am Halsband.

»Dann warte ich draußen mit ihm«, sagte sie und drehte sich Richtung Straße.

Schmitt und ich nickten, denn dies war die einfachste Lösung um einen unnötigen Disput zu verhindern.

Wir betreten den an den Raum mit der Kasse angrenzenden Geschäftsbereich und ich schaute mich interessiert um.

Zu meinem Erstaunen ähnelte eine Mehrzahl der Besucher vom Äußeren her dem Durchschnitt der Belegschaft einer typischen Einkaufszone. Sofort durch ihr Outfit als typische Bücherwürmer zu erkennende Personen waren eher rar gesät.

Das Vorhandensein sehr vieler Bücher drängte sich in mein Bewusstsein. Zwar hatte ich damit gerechnet, aber die Dimensionen überraschten mich. Die Regale an den Wänden reichten bis an die Decke und waren bis zum Bersten gefüllt. Zudem wurde die Mitte jedes Raumes von einem mit Büchern gefüllten Tisch dominiert. Es gab viele Räume und dies war nur die erste Etage. Angesichts der vor mir liegenden Aufgabe der Suche nach einer Stecknadel in einem Heuhaufen schwand meine Zuversicht.

Ein Verkäufer eilte an mir vorbei. Ich ergriff ihn am Arm und hielt ihn fest.

»Eh, Alter, wo ist hier die Wurmabteilung?«, fragte ich.

Der junge Mann schaute etwas verwirrt, offenbar überrascht durch meinen präzisen Kundenwunsch.

»Äh... Äh... Sie meinen bestimmt den Zoologie-Bereich«, antwortete er nach mehreren Sekunden und seine Mine hellte sich nachdem der richtige Oberbegriff gefunden war auf. »Der ist hier vorne links!«, fuhr er fort.

Ich löste meinen Griff und er verschwand.

Schmitt schaute mich fragend an.

»Los komm!«, forderte ich ihn auf. »Da vorne ist die Zoologie-Abteilung, ein paar knallige Wurmbücher sind dort bestimmt zu finden.«

Wir betraten den anvisierten Raum, der wie alle mit einer Vielzahl von Büchern angefüllt war.

Einzig Orientierungshilfe boten große Schriftsymbole, die angebracht an den einzelnen Regalen Auskunft über deren Inhalt boten. So wies auch ein gut erkennbares Schild auf eine bestimmte Lagerstätte mit einem dem Gewünschten entsprechenden Inhalt hin. Leider waren die in ihm enthaltenen Bücher nach einem unbekanntem Muster geordnet oder von einem Narren bewusst in einen Zustand versetzt worden der keiner bekannten Formierung entsprach. Aber ich war richtig. Titel wie »König der Savanne«, »Goldfisch für Dummies«, »Abdecken leicht gemacht« und »Der Hund von Baskerville« behandelten das Thema Zoologie und Tierhaltung.

Eilig überflog ich auf der Suche nach dem entscheidenden Stichwort Dutzende von Buchtiteln. Schon bald wurde ich fündig.

»Unsere Regenwürmer« nannte sich das Buch, war sehr groß und reichhaltig mit Hochglanzphotos bebildert. Ich zog es hastig aus dem Regal, blätterte darin. Anscheinend war es das Richtige.

»Schau mal, der hier könnte Brutus sein, der sieht genauso aus!«, sagte ich angesichts eines seitengroßen Photos, unter dem Lumbricus Terrestris stand.

Obwohl die Lektüre nicht mit Informationen sparte konnte ich auf die Schnelle keine Hinweise zum Paarungsverhalten von Regenwürmern finden.

Die Suche verlangte ein genaues Studium.

»Und wie viel kostet datt Buch?«, fragte Schmitt.

Ich suchte nach einem Preisschild, erinnert an einen Aspekt der in der ersten Aufregung völlig aus dem Blickfeld geraten war. Auf dem Buchrücken wurde ich fündig.

»98 Ohren... Ungefähr soviel wie mir im halben Monat zur Verfügung steht. Datt kann ich mir nicht leisten, dann bekäme ich mächtige Schwierigkeiten...«

Ich überlegte und beschloss das Problem auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

»Datt ist mir zu teuer!«, sagte ich zu Schmitt und schloss das Thema sowie das Buch und stellte es zurück ins Regal.

»Ein Wurmbuch kommt erst in Frage wenn das Problem Geld gelöst ist«, entschied ich.

Sofort schritten wir zum Ausgang, verließen das Geschäft und gesellten uns zu der draußen wartenden Nadine.

»Was macht ihr jetzt? Geht ihr zum Denkmal?«, fragte ich und hoffte Gehör zu finden, da meine Worte von einem besonders laut knatternden Motor übertönt wurden.

»Ja sicher. Ich glaube wir brauchen nach der ganzen Latscherei erstmal ein Bier.«

»Besser is datt. Will auch erstmal ein Bier trinken, allerdings zu Hause, da zieht's mich jetzt hin. Bis dann also.«

»Is okay. So long, Alter!«

Enttäuscht trat ich den Heimweg an. Die Wurmzucht war doch komplizierter als ich vorher gedacht hatte.

’Wenn Brutus doch nur reden könnte’, flehte ich im Geist. ’Dann würden sich einige Fragen nicht stellen.’

Aber ich wollte es trotzdem schaffen, trotz aller Schwierigkeiten.



»Guten Tag Herr Hauptkommissar, freut mich Sie zu sehen!«, offenbarte der Mann im weißen Kittel und kam mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

Walter Wackersdorf schüttelte sie.

»Freut mich auch«, log er und dachte gleichzeitig an die nur wenige Minuten zurückliegenden Ereignisse. Nach der zwar ärgerlichen, aber nicht wirklich wichtigen Thermoskannentragödie hatte er sich sofort auf den Weg nach unten gemacht.

Im Flur schien ein Anstreicher beschäftigt zu sein, denn einige bröckelnde Stellen verblasster Farbe waren mit einem neuen Belag überdeckt und an den Rändern zeugte Klebefolie von Abdeckungsneigungen. Allerdings war von der Person des Malers nichts zu sehen und Walter Wackersdorf mutmaßte, dass sich dieser gerade den Launen des Kaffeeautomaten aussetzte.

Die Fahrstuhlfahrt war wie immer gewesen. Er hatte sich eingeeengt gefühlt, aber wie jedesmal trotz der Befürchtung

eines Steckenbleibens sein Ziel sicher und im Rahmen des erwarteten Zeitraums erreicht.

»Neuhuber mein Name«, sagte der weißgekleidete Mann vor ihm und wandte sich zum Gehen.

»Bitte folgen Sie mir in mein Büro, dort ist es gemütlicher.«

Walter Wackersdorf tat wie ihm geheißen. Er schritt im Kielwasser von Herrn Neuhuber durch den kleinen Flur in den die Eingangstür mündete. Wie immer wenn er ins Labor musste und durch diesen Gang ging fühlte er sich unwohl. Auch diesmal war es so. Er unterdrückte das in ihm aufsteigende Gefühl der Beklemmung. Schließlich handelte es sich hierbei um eine normale Abteilung des Polizeipräsidiums und hinter den verschlossenen Türen befanden sich nur Büros oder mit speziellen Untersuchungsgeräten ausgestattete Räume.

Die befremdenden Eindrücke verschwanden als er ein kleines Büro betrat, dessen Inneres von einem neomodischen Schreibtisch dominiert wurde.

Neuhuber nahm auf einem Stuhl dahinter Platz und kramte in einem Stapel Papier.

Walter Wackersdorf tat es ihm gleich und setzte sich auf den Gästestuhl vor dem Schreibtisch.

»Ah, hier ist es ja!«, sagte Neuhuber und schwenkte grinsend ein Blatt Papier.

»Ich suchte die Unterlagen mit dem Bericht der Forschungsabteilung für forensische Zoologie. Laut der Untersuchungen sind die vier Schnecken – egal ob tot oder lebendig – absolut normal und unauffällig. Dagegen liefern die beiden Regenwürmer völlig neue Erkenntnisse. Leider liegt einer nur zur Hälfte vor, so dass wir auf Vermutungen angewiesen sind.«

»Und was ist nun damit?«, fragte der Hauptkommissar neugierig.

»Nun, diese Würmer, äußerlich der Art Lumbricus Terrestris angehörig, weisen Zähne auf. Solche sind für Bodenwürmer untypisch...«

»Aber Flugwürmer haben Zähne?«

»Ähh... Nein, eigentlich haben alle keine Zähne. Würmer sind Vegetarier, ernähren sich von organischen Abfällen. Deswegen sind keine Zähne nötig, aber die beiden haben welche. Seltsam. Im Magen von einem der Würmer haben wir

fleischliche Überreste gefunden die auf Nahrung schließen lassen. Diese Exemplare sind also auch Fleischfresser, ob sie sich darauf beschränken oder wie der Mensch auch pflanzliche Substanzen vertragen kann ich nicht sagen.«

»Und so ein Wurm hat den Terminator gebissen?«

»Das kann gut sein, es ist möglich, dass direkt frontal platziertes Gewebe für Nahrung gehalten wird...«

»Auch ein Auge?«

»Meinem Wissen nach gehören Augen zu den organischen Bestandteilen.«

»Das ist ja ein dicker Hund!«, entfuhr es dem Kommissar.

»In der Tat, sehr erstaunlich.«

»Wenn das die Presse erfährt... Die Schreiberlinge machen bestimmt erdichtete Aufmacher daraus.«

»Öffentlichkeitsarbeit ist nicht mein Tätigkeitsfeld!«

»Meines auch nicht!«, sagte Walter Wackersdorf bestimmt.

Beide schwiegen einige Sekunden lang und der Kommissar betrachtete einen anatomischen Kalender an der Wand, dessen Abbildung an das Fernsehquiz 'Lustiges Organraten' erinnerte.

»Ich will Sie nicht länger aufhalten, muss zurück zur Arbeit, mein Schreibtisch quillt über vor Akten unerledigter Fälle.«

Neuhuber lächelte, erhob sich ebenfalls und reichte ihm erneut die Hand.

Walter Wackersdorf schüttelte sie mit einer gewissen Abneigung, wollte so schnell wie möglich diese Räumlichkeiten verlassen und war froh als die Eingangstür hinter ihm ins Schloss fiel.



Wieder war es unerträglich warm im Wagen.

»Mir ist heiß«, sagte Kriminalkommissar Groß und schilderte dabei einen leicht ersichtlichen Zustand, schwitzte er doch aus allen Poren und aus der großen Sprechpore unterhalb der Nase versprühte er einen feinen Flüssigkeitsnebel.

Der auf dem Beifahrersitz thronende ranghöhere Prenner blickte skeptisch als sich Groß bei Anblick einer entgegenkommenden Frau Richtung Gaspedal beugte.

»Was soll das?«, fragte er neugierig.

»Es soll so aussehen als ob niemand in dem Wagen sitzt. Das ist unauffälliger.«

»Bin ich ein Niemand?«

»Ich dachte du bückst dich auch.«, entschuldigte sich Groß.

»Außerdem...«, konterte Prenner, »...sieht man in dieser Position recht wenig. Unser Auftrag ist es nicht die eigenen Schuhe zu beobachten und Erkenntnisse hierüber zu sammeln.«

Groß nickte und betrachtete erneut die unübliche Kleidung seines Kollegen. Prenner trug einen dunkelblauen Overall, den er vor Observationsbeginn erst zu Hause suchen musste und dort angelegt hatte.

In der Regel pflegte er diesen nur bei Handwerkerarbeiten zu tragen, was einige Farbflecke auf ihm belegten. Da seine Frau das Kleidungsstück nach einer Wäsche nicht an dem vermuteten Ort abgelegt hatte, war eine Suche nötig geworden, ein zeitraubendes Unterfangen, welches den Ablösezeitpunkt von Röchel und Haas verschob und sie sich nicht sehr erfreut über die Überstunde gezeigt hatten. Ein Mitgrund für die Verzögerung lag in der geringen Größe des Overalls. Der enge Sitz machte ein Tragen von darunterliegender Kleidung mit Ausnahme der Unterwäsche unmöglich und er konnte ihn nicht wie geplant einfach über seine Kleidung streifen.

Seine Wahl war auf dieses Outfit gefallen, da er um ein Mehr an Informationen zu erlangen ein Betreten des Hauses plante. Hierbei wollte er sich im Fall einer Entdeckung als Handwerker ausgeben und hatte um seine Tarnung zu komplettieren extra die Werkzeugtasche mitgenommen. Sein Kollege – der 36jährige Groß – wusste um dieses Vorhaben und sparte nicht mit hilfreich gemeinten Ratschlägen.

»Und das Halfter passt noch immer nicht unter den Overall?«

Prenner dachte an das in einer Tüte verstaute und auf der Ablage ruhende Arbeitsgerät.

»Da hat sich nichts verändert. Ich glaube ich stecke die Pistole ohne Halfter in die Unterhose, dort sieht sie keiner.«

»Pass nur auf das sie dir nicht die Eier abschießt!«

»Diese Gefahr besteht nicht. Die Waffe ist immer gesichert«, antwortete Prenner.

Um die technische Vorsichtsmaßnahme zu demonstrieren richtete Prenner seine Pistole auf die Windschutzscheibe. In der Erwartung einer ausbleibenden Reaktion betätigte er den Abzugshebel. Obwohl die Sicherung deutlich erkennbar auf Sperren stand löste sich ein Schuss, durchschlug eine Kugel das Sichtfenster und hinterließ ein kreisrundes Loch.

»Das hätte eigentlich nicht passieren sollen...«, kommentierte Prenner um Fassung ringend angesichts des Lochs im Glas.

»Ein Glück, dass die Scheibe ganz geblieben ist!«

»In dieser Entfernung ist wohl die Flugbahn stabiler«, mutmaßte Prenner.

»Mit kaputter Windschutzscheibe sähe das Auto sehr auffällig aus. Und zwei sich bückende Leute auf den Sitzen erhöhen den Verdacht. Ich würde sofort die Polizei rufen!«

»Ich auch.«

»Außerdem, wie sollten wir das dem Chef erklären?«, fragte Heinz Groß.

»Das lass mal meine Sorge sein!«, lautete die Antwort des Älteren.

Prenner entsicherte und sicherte die Waffe erneut.

»Jetzt muss es eigentlich gehen. Mal schauen ob sie wieder losgeht.«

Er vergewisserte sich mittels eines kurzen Blickes, dass niemand zu sehen war, kurbelte das Seitenfenster hinab und richtete den Lauf auf einen etwa zehn Meter entfernten Baum.

Wieder drückte er ab und machte sich auf die Wahrnehmung eines Knalles gefasst. Es geschah nichts, der Abzugshebel ließ sich nur einige Millimeter bewegen und der die Patronenladung entzündende Hahn rührte sich nicht.

»Es klappt. Plötzlich. Komisch«, kommentierte Prenner im Telegrammstil.

Er öffnete seinen Overall, steckte die Pistole in die Unterhose und zog den Reißverschluss nach oben. Kalt presste sich das Metall an seine Haut, kalt bis auf den spürbar warmen Lauf.

»So, jetzt sollte nichts mehr passieren«, sagte er den Gedanken an Selbstverletzung verdrängend. Seine Hand

umfasste den Griff der Werkzeugtasche und er öffnete mit der anderen Hand die Beifahrertür.

»Die Arbeit ruft!«, sprach er, mehr um sich Mut zu machen als um eine wichtige Information zu übermitteln.

Mit einem Knall fiel die Wagentür hinter ihm ins Schloss. Prenner zuckte unmerklich zusammen und schritt dann entschlossen der Höhle des Löwen entgegen.

Zum Glück war die Haustür nur angelehnt, so dass er sie selbst öffnen konnte und nicht darauf angewiesen war irgendwo zu klingeln. Er betrat unsicheren Schrittes einen glänzend marmorierten Flur, dessen Hauptmerkmale sich in vielen verschlossenen Türen und einer Reihe vernachlässigter Briefkästen manifestierten. Ein Brei aus verschiedenen leisen Geräuschen umgab ihn, er erkannte Volksmusikklänge, die typischen Geräusche eines laufenden Fernsehers, sowie eine Unterhaltung zweier Menschen. Alles deutete darauf hin, dass sich hinter den Türen lebende Wesen befanden. Über deren Namen konnten am leichtesten die Briefkästen Auskunft geben, die eher als Türklingeln beschriftet waren und die Suche mehr Erfolg versprach als eine nach einem Namensschild an jeder Wohnungstür.

Prenner studierte mit zusammengekniffenen Augen die unterschiedlichen Namen. Neben geläufigen Bezeichnungen wie Schmitt und Huber waren auch exotische Wortschöpfungen zu finden, Wutzhofen-Schniedel lautete beispielsweise der Nachname einer Person, und er war froh nur nach jemand Namens Meier suchen zu müssen. Seine Miene hellte sich erkennbar auf als er jenes Wort entdeckte, verfinsterte sich aber sofort wieder, da drei Briefkästen weiter ein Namensschild mit der Aufschrift Maier prangte. Ihm missfiel diese hinterhältige Irreführung von diensthabenden Polizeikräften. Er dachte darüber nach, dass die Zielperson zwar Meier heißen könnte aber Maier geschrieben wurde. Ins Vernehmungsprotokoll oder sonst wo könnte sich ein Rechtschreibfehler eingeschlichen haben der diesen Ermittlungsschritt unmöglich machte. Während seiner Überlegungen erblickte er einen unterhalb der Briefkästen liegenden Zettel.

Die ihm angeborene Neugier zwang ihn sich zu bücken und das Papierstück aufzuheben. Einen Großteil der Blattfläche beherrschte der Schriftzug Acoustic Front. Prenner war diese

Bezeichnung nicht geläufig, er konnte es nicht direkt einordnen, aber es klang verdächtig nach einer terroristischen Vereinigung. Dieser Text verlangte eine nähere Untersuchung. Um ihn später genau zu studieren deponierte er den Zettel in einer Overalltasche. Plötzlich entdeckte er einen Schrieb der an einem der Briefkästen angebracht war und den er vorher übersehen hatte. Einem Automatismus folgend las er den Wortlaut.

»An das Zeitungsklauarschloch!«, war zu lesen. »Auch wenn das Schloss an meinem Briefkasten kaputt ist heißt das noch lange nicht, dass ich auch kein Interesse mehr an einer Zeitung habe. Ich will auch was lesen, besonders etwas für das ich bezahle und wenn...«

Die nachfolgenden Sätze enthielten keine Informationen sondern größtenteils Formulierungen, die dermaßen pikant waren, dass sie sogar einem langjährigen Gefängnisinsassen gegenüber mit Unbekanntheit gegläntzt hätten. Die Worte erweckten den Eindruck eines bei Niederschrift emotional stark erregten Verfassers. Außerdem ließen einige Silben auf hochgradige geistige Verwirrung schließen.

»Na Süßer!«, erklang plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Prenner erschrak fast zu Tode, befand er sich doch in einem Stadium höchster Konzentration. Er ignorierte seine Gefühle und drehte sich um. Unmittelbar vor ihm stand eine ältere Frau, stark geschminkt, etwas aufgedunsen und offenbar unter Alkoholeinfluss stehend. Besonders auffällig war ihre aus einem rosafarbenen Bademantel bestehende Bekleidung, welcher in der Regel nur in den eigenen vier Wänden getragen wurde. Da sich außer der Schwarzhaarigen niemand im Flur befand, nahm er an, dass seine Person Adressat der Titulierung war, was ihn leicht verwirrte, nannte ihn im Präsidium doch niemand so.

»Guten Tag!«, antwortete er.

»Sie sind doch bestimmt Handwerker und Ihr Erscheinen macht mich etwas stutzig. Normalerweise ist es meine Aufgabe Handwerker zu bestellen und von Ihnen weiß ich nichts.«

»Prenner mein Name, die Post schickt mich weil ich nach den Briefkästen schauen sollte.«

»Ach so.«

»Die Kästen scheinen soweit in Ordnung, etwas ramponiert aber funktionsfähig.«

»Aber bei meinem ist das Schloss kaputt«, sagte die Frau deren Name im Dunkeln blieb. »Ich kann abschließen wie verrückt doch es tut sich nichts. Zwar dreht sich der Schlüssel aber die Tür bleibt offen.«

Prenner schwieg weil ihm angesichts dieser genauen Problemumschreibung nichts Passendes einfiel. Verborgen bleiben sollte, dass seine einzige Erfahrung mit Briefkästen im Füllen und Leeren derselben bestand, er bei darüber hinaus gehenden Schwierigkeiten sofort einen Handwerker anrufen würde.

»Ach ja... Übrigens, Rosi ist mein Name.«

Prenner war erstaunt über das spontane Geständnis.

»Ich heiße mit Vornamen Adalbert, Adalbert Prenner.«

»Adalbert...«, wiederholte sie langsam. »Der Name klingt irgendwie aufregend...«

Dergleichen hatte noch niemand gesagt, seine Kollegen nicht, seine Eltern nicht und sein Vorgesetzter benutzte nur seinen Nachnamen. Die angetraute Ehefrau nannte ihn zwar beim Vornamen, hatte aber noch nie gesagt diesen aufregend zu finden. Angesichts des offensichtlichen Interesses an seiner Person und der verbalen Intimität ihrer Worte fühlte er sich etwas geschmeichelt.

»Das mit dem Briefkastenschloss ist eher belanglos«, sagte Rosi. »Daran denke ich nur wenn ich direkt damit zu tun hab. Viel wichtiger sind mir gute Gespräche und der Kontakt mit Menschen. Deshalb telefoniere ich auch soviel, ich kenne viele Leute und muss täglich mit denen reden. Kein Wunder dass meine Telefonrechnung so hoch ist...«

Sie ließ eine schier endlos wirkende Litanei folgen, die ihren Kommunikationstrieb und deren Auswirkung auf den monatlichen Etat bis aufs Detail genau schilderte.

Plötzlich fühlte sich Prenner sehr einsam, wie ein Schiffbrüchiger, der die rettenden Gestade einer einsamen Insel erreicht und dort mit einer Vielzahl unabschaltbarer Radiogeräte konfrontiert wurde.

»...manche meinen ich würde ihnen ein Ohr abkauen. Das finde ich falsch. Ich will doch nur etwas sagen. Es kann sein, dass ich dabei etwas über das Ziel hinauschieße, zu ausführlich bin, aber es sind meine Gedanken die geäußert werden wollen. Ich finde, dass alles was ich denke wichtig ist und gesagt werden muss...«

Prenner schwieg während die Worte wie ein nicht enden wollender Strom auf ihn einprasselten.

»Wohnt hier eigentlich ein Punker?«, fragte in einer Atempause Rosis.

»Hier wohnen fast nur Punker, aber nur einer kleidet sich auch so. Das sind nur Äußerlichkeiten, eine Kennzeichnung der Hülle, die wahre Einstellung geht vom Kopf aus. Ich finde einen derartig aussehenden Menschen nicht so schlimm, viel kaputter sind jene denen man ihren Zustand nicht auf den ersten Blick ansieht. Erst ihre Worte und Handlungen zeigen ihre wahre Einstellung, und die ist oft viel schlimmer als es der erste Anschein glauben lässt...«

Ihre Ausführungen gingen leider in eine nichterwünschte Richtung, der Ansatz einer passenden Information erschien zwar anfangs verschwommen am Horizont, drohte aber wieder aus dem Blickfeld zu geraten.

»Wie heißt jener der sich auch so kleidet?«

»Der Meier aus dem ersten Stock. Recht umgänglich und unauffällig, nur diese häufige Lärmentwicklung stört.«

»Das ist typisch bei Punkern.«

»Aber die anderen sind manchmal lauter.«

Beide schwiegen einige Sekunden, jeder für sich auf der Suche nach einem neuen Gesprächsthema.

»Mögen Sie eigentlich Tiere? Ich habe...«

Prenners polizeilicher Spürsinn erwachte erneut.

»...ein Meerschweinchen. Drinnen in meiner Wohnung, im Käfig. Etwas Derartiges halte ich eigentlich für verkehrt, das Meerschweinchen hat doch nichts angestellt, warum soll es da ins Gefängnis? Trotzdem bin ich froh wenn es eingesperrt ist, weil es sonst meine Wohnung auf den Kopf stellt wenn ich mal fort bin. Schränke umgeworfen, Schubladen durchwühlt und so, Sie wissen schon.«

Die Situation konnte er sich genau vorstellen, denn er hatte schon mehrere Hausdurchsuchungen mitgemacht.

»Das Meerschweinchen ist ein richtiger Rabauke wenn es sich unbeobachtet fühlt. Aber im Käfig ist das Wollknäuel ganz friedlich. Wollen Sie mal schauen?«

Er überlegte nicht lange für eine Antwort, sah eine Chance zu weiteren Ermittlungen.

»Das würde mich schon brennend interessieren. Meerschweinchen sind meine geheime Leidenschaft«, antwortete er gewitzt.

Er folgte ihr in die Wohnung. Der rosa Morgenmantel verbreitete im Windschatten das wilde Flair einer überfüllten Gaststätte, dabei weckte er vom Äußeren her eher Assoziationen zu einem liebreizenden Parfüm.

Sie betraten das Zimmer und setzten sich nebeneinander auf ein nicht gemachtes Bett.

»Das ist Waldemar«, sagte Rosi und zeigte auf einen Käfig in der Schrankwand, dessen Boden mit Sägemehl bedeckt war. Neben einigen verrottenden Salatblättern, einer hausähnlichen Unterkunft in Miniaturform und einem himmelblauen Laufrad bestand der Inhalt aus einem offenbar toten Tier, das sich nicht rührte und dessen Kopf oder Beine wegen der ausladenden Fellbedeckung nicht eindeutig erkennbar waren.

»Ich habe nun mal gerne Leben um mich«, erklärte sie. »Selbst wenn ich alleine bin brauche ich den Anblick von etwas Bewegung.«

»Allzu lebhaft sieht das Meerschweinchen gerade nicht aus.«

»Waldi stellt sich immer tot wenn jemand Unbekanntes in der Wohnung ist. Wenn er erstmal Zutrauen gefasst hat wird er ganz anders.«

Rosi stand auf, ging zum Plattenspieler und legte einen Tonträger auf. Gedämpfte, ruhige Musik erklang.

»So ist das besser!«, sagte sie und wirkte zufrieden. »Ich mag keine Stille. Irgendwas muss immer laufen und Geräusche erzeugen. Schallwellen im Hintergrund erhöhen das Gefühl von Behaglichkeit.«

Während sie weiterredete setzte sie sich näher als vorher neben Prenner.

»Blaumänner machen mich immer ganz aufgeregt...«, wechselte Rosi das Thema. »Da werde ich unsicher. Weiß auch nicht warum. Besonders wenn sie ölverschmiert sind oder Flecken zeigen. Da fühle mich so richtig schwach.«

»Äh...«, kommentierte Prenner.

»Was tragen Sie eigentlich darunter?«

»Nur meine Unterwäsche!«, antwortete er wahrheitsgemäß.

»Nein, wie aufregend. Das ist ja fast so wie bei den schottischen Männern, die tragen unter ihren Röcken auch nichts.«

Rosi nestelte an seinem Reißverschluss, wollte offensichtlich die Unterwäsche näher untersuchen.

Sie brauchte nur Sekunden um sich auf den verschlungenen Pfaden der Technik zu orientieren und entriegelte die Einstiegsöffnung bis zum Anschlag.

»Es stimmt, wirklich nur Unterwäsche. Und so weiß...«

Ihre Stimme klang irgendwie seltsam, der Atem ging stoßweise.

Sie betonte wortreich ihr Interesse für Overalls im Allgemeinen und für Männer in Overalls die wenig darunter trugen im Besonderen, während ihre rechte Hand den Stoff des Unterhemdes in Höhe seiner Brust streichelte.

Prenner dachte an den unerwarteten Verlauf seiner Recherchen, daran, dass das eigentliche Ziel Erkenntnisse über Punker mit Tieren zu gewinnen immer mehr außer Sichtweite geriet.

Sie bearbeitete seinen Brustkasten und stöhnte dabei laut. Plötzlich glitt ihre Hand tiefer und Rosis schwarzhaariger Kopf senkte sich gen seiner Hüfte.

Ihre Hand fuhr unter der Stoff seiner Unterhose, er spürte mit seinem Schamhaar spielenden Finger und nur einen Sekundenbruchteil später saugte etwas fordernd an seinem Fortpflanzungsorgan.

Panik überfiel ihn.

Zu Tode erschrocken sprang er auf und eilte zu dem einzig sichtbaren Ausweg namens Tür.

Zum Glück war diese nicht verschlossen, nach einem schnellen Ziehen an der Klinke schwang diese nach innen und er stürzte auf den Flur. Bar jeden Gedankens an ein würdevolles Auftreten lief Prenner der Haustür entgegen, wollte so schnell wie nur möglich das Gefühl von Freiheit genießen.

Währenddessen saß Rosi ein wenig enttäuscht über die Flucht auf ihrem Bett. Nach einem Moment der Besinnung fing sie sich wieder, neue Ziele rückten in den Schwerpunkt ihres Interesses und sie griff zu der Werkzeugtasche die der Handwerker zurückgelassen hatte. Sie inspizierte deren Inhalt, spielte für einen Moment mit dem Gedanken die Tasche

aufzubewahren und sie als Andenken zu nutzen, verwarf diese Idee aber wieder.

Wenige Sekunden später fiel die Tasche samt Inhalt in einen Eimer der den Hausmüll enthielt und kam zwischen alten Kaffeefiltern, Zigarettentümmeln und leeren Schnapsflaschen zur Ruhe.

Rosi ging zurück zum Bett und registrierte das Vorhandensein dieses komischen Metalldingens, dass der Mann in seiner Unterhose aufbewahrt hatte und das sie als sie Wichtigeres im Kopf hatte rasch zur Seite legte. Sie erkannte hierin eine Pistole, ergriff sie und legte die Waffe ins Regal. Falls der nette Mann diese vermisste und zurückkam. Wenn schon die Werkzeugtasche weg war konnte sie ihn wenigstens mit deren Vorhandensein erfreuen.

Etwas merkwürdig fand sie es schon, denn schließlich war ihr noch nie ein bewaffneter Handwerker begegnet. Allerdings war ihr letzter distanzüberschreitender Kontakt zu einem Mann dieser Berufsgruppe schon einige Jahre her. Vieles hatte sich verändert. Chaoten beherrschten die Schlagzeilen und Zeitungsdiebe trieben ihr Unwesen. In unsicheren Zeiten waren Schutzmaßnahmen verständlich...

Aber nur für einen verschwindend geringen Zeitraum beschäftigten Rosi die Überlegungen, zu unwichtig war ihr Sachverhalt. Schließlich drängte sich ein neuer Eindruck in ihr Bewusstsein.

Waldemar hatte sich bewegt.

...

Kriminalkommissar Heinz Groß reagierte in Sekundenschnelle. Kaum, dass er eine Bewegung der Haustür wahrgenommen hatte, bog er seinen Oberkörper nach vorne und tauchte in den Freiraum unterhalb des Lenkrades ab. Eine Entdeckung gehörte nicht zu seinen Wünschen. Nachdem er einige Sekunden die Oberfläche des Bremspedals erkundet hatte wurde er unruhig, glommen Zweifel in ihm auf, denn in dieser Position konnte er den Ursprungsauftrag nicht richtig erfüllen.

Er wurde unruhig und früher als geplant richtete er sich wieder auf, blickte zwecks Observation hinaus. Er sah seinen Kollegen, dessen Overall weit offen stand und der mit angstverzerrter Miene auf das Auto zulief. Groß hatte Prenner noch nie in einem derartigen Zustand gesehen, also musste er

angegriffen worden, mit einer Situation konfrontiert worden sein, die ihn schlagartig um Leib und Leben fürchten ließ. Der Flüchtende sah den Wagen nicht, zu nachhaltig war anscheinend seine Verwirrung. Groß erwartete zwar jeden Moment ein Öffnen der Beifahrertür, aber sein Partner rannte vorbei. Dessen Weg führte die Straße hinab und er bog in die nächste Seitenstraße ab. Groß vergaß seinen Auftrag, startete den Wagen und fuhr an.

»Hoffentlich bleibt Prenner auf dem Bürgersteig...«, dachte er.



Routiniert stellte Walter Wackersdorf seinen Wecker auf eine Stunde vor dem eigentlichen Aufstehetermin. Er hoffte, dass kein Stromausfall zu einer Nichtfunktion des Gerätes führen und seinen Plan des zeitigen Aufstehens zunichte machen würde. Er legte das aktuelle John Sinclair-Heft "Die dunkle Gruft" auf seinen Nachttisch und schaltete das Licht aus. Im Moment fehlte die Konzentration für geistige Nahrung, zu aufwühlend waren die Ereignisse des Tages gewesen und sein Gehirn zeigte sich immer noch beschäftigt mit ihnen. Er wälzte sich auf die andere Seite, schloss die Augen und schon nach wenigen Minuten sank er in einen tiefen Schlaf..

...

*Der Eingang zur Präsidiumskantine war unbeleuchtet und wirkte wie der Einlass zu einer staubverhangenen Gruft. Nur davor war eindeutig Bewegung zu erkennen. Mehrere Gestalten, aufgrund ihres Äußeren als Dämonen zu erkennen, stellten einen Kaffeeautomaten auf und belegten ihn mit langen Zaubersprüchen. Einer der Unholde, lederjackenbewehrt und anstatt einer menschenähnlichen oberen Extremität mit einem Wurmkopf gekennzeichnet, bemerkte seine Anwesenheit und wandte sich ihm zu.*

*»Sie leben ja immer noch, John Wackersdorf!«, erkannte das Monster.*

*Auch seine Kumpane drehten sich um.*

»Ja, ich lebe noch, Wurmgesicht!«, knurrte sein Phantasie-ich.

Die bizarren Gegenüber stimmten ein vielstimmiges Gemurmel an.

Leider konnte John Wackersdorf die aus Reißzahnbewehrtem Munde stammenden Kommentare nicht verstehen. Einzelne Silben waren nicht zu erkennen, die Laute klangen wie ein einziger Brei aus Brodeln und Zischen, wie Geräusche in einem Käfig voller Schlangen.

Plötzlich erschien ein Wesen das ab der Hüfte einen Wurmkörper besaß und deren deutlichstes Merkmal ein durch eine Sturmhaube unkenntlich gemachter Kopf war auf der Szenerie. Es warf wortlos einen Pflasterstein in seine Richtung, dem er aber gekonnt auswich. John Wackersdorf zog seine mit Silberkugeln geladene Pistole und schoss. Er traf auf Anhieb und mit dem ersten Schuss, so dass das maskierte Wesen augenblicklich zu Boden ging.

John Wackersdorf überlegte um die Wirkung des Projektils untersuchen zu lassen einen Arzt zu verständigen, als sich ein anderer Dämon in den Vordergrund drängte. Ein Wurmmensch äußerlich gleicher Gestalt wie sein Vorgänger wurde sichtbar, unterschied sich aber von ihm durch das Fehlen einer Sturmhaube und klar erkennbaren Brüsten.

»Na Süßer...«, gurrte das Geschöpf des Teufels.

...

Schweißgebadet erwachte Walter Wackersdorf und erkannte sofort, dass seine Angst nur auf den irrationalen Bildern eines Traumes beruhte. Da die Weckmaschine eine nächtliche Uhrzeit zeigte die ihm noch genügend Raum zum weiterschlafen verhieß, beruhigte er sich wieder und ignorierte die Bilder des Schreckens.

»War doch nur ein Traum.«, murmelte er.



# **POLIZEILICHE TAKTIKEN**

**F**rüh am Morgen wachte er erneut auf. Diesmal von selbst und sogar bevor der Wecker klingelte. Anscheinend arbeitete seine innere Uhr prächtig, und da er oft an einen möglichen Stromausfall gedacht hatte wollte sie ihre Funktionsfähigkeit und Netzunabhängigkeit beweisen.

Mit einer schnellen und schon hunderte Male durchgeführten Bewegung schaltete er den akustischen Störenfried ab. Er war froh früh genug bei Sinnen zu sein um sich entgegen aller Gewohnheiten zu Beginn des Tages eine Mahlzeit gönnen zu können.

Noch benommen wankte er in die Küche und stellte einen Topf voller Wasser auf eine Herdplatte, schaltete diese an. Danach ging Walter Wackersdorf zum Kühlschrank und entnahm ihm drei rohe Eier.

»Die Sache mit dem Meier wird immer mysteriöser...«, murmelte er mit einer ihn selbst überraschenden Klarheit der Gedanken laut vor sich hin.

Walter Wackersdorf ging zum Herd zurück und benutzte einen Eierstecher um in jedes ein winziges Loch zu machen.

»Hier hilft nur äußerst sachliches Denken weiter. Also... Die Punker oder zumindest einige von ihnen gehören einer bisher unbekannt gebliebenen terroristischen Vereinigung an, eine die sich nicht zu ihren Anschlägen bekennt. Die gestrige Attacke auf das Observationsteam ist ein weiterer Hinweis auf eine extrem verdeckt operierende Organisation.«

Nach dem zweiten Ei stellte er seine Tätigkeit ein und blickte gedankenverloren in die Ferne.

»Diese Gruppe setzt Tiere als Waffe ein, der Wissenschaft bisher unbekannt gebliebene, gefährliche Tiere. Meier ist einer von ihnen und war federführend an den Ausschreitungen vor dem Hotel beteiligt. Bei diesen Ausschreitungen wurde ein Mitglied der Terminatorentuppe verletzt. Aufgrund der Aussagen und Indizien deutet alles auf einen Einsatz von bisher unbekanntem Raubtieren hin. Regenwürmer mit Fleischfressergebissen, vielleicht zu einem Angriff auf staatliche Organe trainierte spezielle Reißwürmer. Meier wurde observiert und am gleichen Abend fand ein Angriff auf die Beobachter statt. Anscheinend hat er einen Komplizen, einen Punker mit blauen Haaren dessen Identität noch unbekannt ist.

Karl-Heinz Schörner ist trotz erwiesener Infamie und Brutalität allerhöchstens eine Randfigur, wenn nicht sogar gänzlich unbeteiligt. Auf jeden Fall liegen keine Verdachtsmomente vor die ihn zum inneren Kreis der Verschwörung zählen lassen. Die Konzentration auf die Person Meier war richtig. Es gilt den Beweis einer direkten Verbindung zwischen Meier und Würmern zu finden. Dadurch wäre eine Verhaftung zu rechtfertigen.

Am einfachsten wäre eine ausgiebige Befragung. Aber dieser Meier scheint mit allen Wassern gewaschen zu sein, man muss ihn also festnehmen, ihn aus dem ihm Sicherheit gebenden Umfeld herausreißen um eine möglichst wahrheitsgetreue Aussage zu gewährleisten. Trotzdem ist es am Anfang ratsamer sich auf eine rein passive Observation zu beschränken.

Hierbei wäre es völlig falsch auf Kommissar Zufall zu hoffen, denn Meier wird sich in dieser Situation wohl kaum einen Fehler leisten. Ebenso ist es wichtig vorsichtig vorzugehen damit die terroristische Vereinigung nicht aus Gründen der Achtsamkeit auf Tauchstation geht und verschwindet. Also beobachten, Beweise sammeln und dann überraschend und hart zuschlagen.«

Er lächelte angesichts seiner messerscharfen Schlussfolgerungen, punktierte das letzte Ei, versenkte alle mittels einer Schöpfkelle im Wassertopf, ging zurück ins Schlafzimmer und setzte sich aufs Bett.

Zufrieden über die auf besondere geistige Fähigkeiten hindeutenden logischen Überlegungen strich Kommissar Wackersdorf über seinen Schnauzbar und lehnte sich zurück. Gerade als er sich seiner Umsicht wegen selbst lobte bemerkte er, dass er auf dem Bett saß und es seinem Rücken keinen Halt bot. Die Rückwärtsbewegung führte zu einem Fall nach hinten und sein Oberkörper landete weich auf der Matratze. Er blieb in dieser Stellung, spürte Fragmente der Restwärme, fühlte die Sanftheit des Bezuges und roch Spuren sich verflüchtender Blähungen der letzten Nacht. Die Müdigkeit meldete sich zurück. Seine Augenlider begannen mit zuckenden Bewegungen und schlossen sich dann immer öfter und länger.

Walter Wackersdorf entschied den passenden Zeitpunkt für einen Sekundenschlaf lokalisiert zu haben. Der zeitliche Spielraum bis zum Arbeitsbeginn war ausgedehnt genug um

diesen für einige wenige Sekunden nötigen Schlafs nutzen zu können. Er verzichtete auf weiteren Widerstand und gab der Müdigkeit nach...

...

Durch irgend etwas geweckt schreckte er auf und erhob sich. Hoffentlich hatte er nicht wieder verschlafen. Um Orientierung bemüht fiel sein erster Blick auf den Wecker. Zum Glück zeigte er immer noch eine morgendliche Stunde. Sein Arbeitsplatz war also pünktlich und ohne besondere Eile zu erreichen. Allerdings wies ihn die aktuelle Zeigerposition auf begrenzte Rahmenbedingungen hin, die nur einen Toleranzwert von wenigen Minuten bis zum Fahrtantritt attestierten. Anscheinend hatte sich der Sekundenschlaf entgegen aller Erwartungen tausendfach wiederholt, was zur Entwicklung eines gewissen Zeitdruckes geführt hatte.

Direkt im Anschluss an seine Gedanken an sich selbst verlängernde Ruhephasen fiel ihm das begonnene Frühstücksprojekt wieder ein. Er hastete in die Küche um einen Eindruck von der momentanen Lage zu gewinnen.

Der Anblick überraschte ihn. Die Herdplatte glühte feuerrot, das Wasser im Topf war verschwunden und die Zahl der Eier hatte sich reduziert. Nur noch eines war sichtbar, es krümmte sich wie ein Napalmopfer verschmort am Boden. Dem zweiten rechnete der Kriminalhauptkommissar einige an der Decke über dem Herd klebende Bruchstücke zu, vom Dritten im Bunde fehlte jede Spur.

Um die Möglichkeit einer Morgenmahlzeit beraubt fluchte er leise und schaltete den Herd ab. Leider ließ ihm der Zeitplan keinen Raum für gründliche Reinigungsarbeiten, er verschob jene auf seinen Feierabend und machte sich auf den Weg zu seiner Arbeitsstelle.



Ein gewohntes Bild kennzeichnete den Wamacher-Platz, hunderte Mal erlebt und als unabänderlicher Istzustand verinnerlicht.

Am Denkmal saßen zwanzig bis dreißig Punks, genossen die Sonne, tranken Flaschenbier und redeten miteinander. Den fast kreisrunden Platz umsäumten verschiedene Geschäfte die eine freie Stelle zwischen einem der vielen Cafés gefunden hatten.

Am wichtigsten jedoch war ein kleiner Imbiss, der eingezwängt zwischen einem großen Schuhladen und einer Bäckerei unscheinbar wirkte. Dennoch war er für die Punks die wichtigste Einkaufsmöglichkeit am Orte, denn hier gab es stets gekühltes und zu niedrigen Preisen angebotenes Bier zu erwerben.

Einer Routine folgend begann ich meinen Wamacher-Besuch mit dem Kauf einer Flasche Bier. Die einzige in der von vielen Punks "Befüllungscenter" genannten Frittenbude arbeitende Person litt sichtlich unter der sommerlichen Hitze. Sie öffnete einen ausschließlich mit Bierflaschen gefüllten Kühlschrank und reichte mir das Gewünschte.

Ich bezahlte, verabschiedete mich und ging zum Denkmal, setzte mich neben den anwesenden Schmitt und Hotte auf den Boden.

Beide sahen mich an und nickten mir begrüßend zu.

»Habe ich gestern watt verpasst? ... Also hier am Wamacher meine ich«, fragte ich Schmitt um eine Unterhaltung zu beginnen.

»Nee, hier war zuerst nix los«, erzählte Schmitt zur mir gewandt. »Wenig Leute da, nur zwei oder drei. Die Bierbude hatte aber auf. Nadine fand es schnell öde und ist mit Tengelmann nach Hause gegangen. Ich bin hier geblieben, weil wo es Bier gibt wird mir so schnell nich' langweilig.«

Ich nickte heftig. Diese Empfindung kannte ich.

»Biste mit der Zucht vorangekommen?«, fragte Hotte.

»Eigentlich nicht wirklich«, antwortete ich. »Gestern versuchte ich brauchbare Informationen zu erlangen, suchte verschiedene Stellen auf an denen ich mir Hilfe erhoffte. Zuerst war ich in 'nem Tierladen, sehr ruhig da, aber der Inhaber betrachtete Informationen als reinen Privatbesitz und wollte nix sagen. Dann ging ich in einen Supermarkt für Bücher. Dort war

zwar ein Buch das die gewünschten Infos enthielt und dass ich gerne studieren würde, aber es war zu teuer.«

»Musste klauen!«, warf Schmitt ein.

»Ging nich'. Zu groß das Teil.«

»Wie teuer genau?«, fragte Hotte schnell.

»98 Ohren.«

Er atmete erstaunt aus und die Luft zischte zwischen seinen Zähnen.

»War dass Buch aus Gold?«

Ich schüttelte verneinend den Kopf. Etwas Derartiges wäre mir aufgefallen.

»Wenn du die Schwarte nicht irgendwo ausleihen kannst musst du sie kaufen, anders geht es nich', da das Problem hierbei ja das Geld ist«, meinte Hotte.

»Soviel Geld gebe ich nicht für ein Buch aus!«

Mein Unternehmenspartner nickte.

»Von dem was mir zur Verfügung steht würde ich das auch nicht. Und darauf zu warten plötzlich aus dem Nichts superreich zu werden, oder dass es Geldscheine regnet ist zu unsicher. Kann lange dauern oder nie der Fall sein«, begründete ich meinen Entschluss.

»Ein Lotteriegewinn wäre auch eine Möglichkeit.«

»Wie denn wenn ich kein Lotto spiele?«

»Wie wäre es mit Bankraub?«

»Nicht genug kriminelle Energie.«

»Einen Schatz finden?«

»Wüsste nicht wo ich suchen soll.«

»Ne reiche Witwe heiraten?«

»Alle mir bekannten Witwen sind arm.«

»Wertgegenstände verkaufen?«

»Habe keine Wertgegenstände.«

»Pfandflaschen wegbringen?«

»Ich glaube nicht, dass die für dass Buch reichen. Außerdem trinke ich viel lieber Dosenbier und leere Büchsen wirft man weg.«

»Bleibe nur noch Arbeit. Wie wäre es denn damit?«

»Bloß nich'. Lass mal stecken.«

Ich dachte mit Schaudern an die Folgen des letzten Anbieterns von Körperkraft, zu welchen abschreckenden Wirkungen es führte wenn man sich auf dem Arbeitsmarkt der Leistungsprostitution widmete. Eine Gänsehaut der Ablehnung

wanderte meine Arme empor und ich trank Beruhigung suchend an meinem Bier.

Hotte schwieg und dachte hoffentlich über eine Lösung für das Finanzierungsproblem nach.

»Ich freu mich ja auf das Konzi am Samstag!«, offenbarte ein neben mir sitzendes junges Mädchen.

Interessiert wandte ich mich dem weiblichen Gesprächspartner zu.

»Acoustic Front sind wirklich gut und Korvapuusti hab ich noch nie gesehen, dabei hör ich die Mucke rauf und runter«, sagte sie.

»Da will ich auch hin. Kostet nur acht Ohren.«

»Acht Mark für vier Bands ist okay.«

»Acoustic Front kenn ich auch, kommen aus Amiland und sind recht flink. Korvapuusti sind so verrückte Finnen und nicht schlecht. Wie hieß die dritte Band noch mal?«

»Hab ich vergessen.«

»Du auch? Kann also nichts Besonderes sein, nehme an es handelt sich nur um ne poplige Vorband, was Unbekanntes und recht Neues. Nicht so wichtig, die wollen auch nur mal ne Chance haben.«

»Glaub ich auch. Aber ich bin nur geil auf Korvapuusti.«

»Und ich auf datt Bier dort. Datt is' doch im autonomen Jugendzentrum?«

»Genau da«

»Na ja, is' zwar ein bisschen chaotisch da, aber wenigstens haben die keinen Sozialarbeiter, so ein besorgtes Wesen, datt einem ständig auf der Pelle hängt und sich wie ein Hilfsengel mit Rauschebart aufführt. Außerdem gibt es dort Alkohol, ist das keine langweilige Saftbude und datt is' datt wichtigste. Hast du eigentlich Krätzkopp gesehen? Der ist doch sonst immer hier«, fragte ich sie.

Sein Fehlen fiel auf, es war als würde etwas immer Vorhandenes plötzlich durch Abwesenheit glänzen, so als ob zum Beispiel der steinerne Typ auf dem Denkmal keinen Kopf mehr hätte oder auf dem City-Ring keine Autos fahren würden.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Den habe ich seit Montag nicht mehr gesehen. Liegt bestimmt im Dauerrausch irgendwo inner Ecke.«

Diese Vermutung beruhigte mich da eine solche Entwicklung denkbar war.

Ich trank meine Bierflasche leer und erhob mich.

»Ich gehe jetzt nach Hause, muss dort noch einiges tun«, erklärte ich Hotte, der mich fragend anschaute.

»Iss okay. Wenn watt ansteht, rufe ich dich an«, antwortete er.

Ich nickte und lenkte meine Schritte Richtung eigenen Kühlschrank. Durch das Bier wurde meine Zuversicht gestärkt und in neue Dimensionen gehoben.

‘Es wird schon alles klappen’, dachte ich.



Walter Wackersdorf erschrak als Prenner das Büro betrat. Vor wenigen Sekunden hatte er noch mit dem Gedanken gespielt den Kugelschreiber in seiner Hand in die Nase einzuführen. Nun fiel er in Folge des Zusammenzuckens auf den Schreibtisch.

»Verzeihung wenn ich Sie erschreckt habe... Ich habe aber geklopft«, entschuldigte sich Prenner.

»Muss ich überhört haben.«

Eigentlich hatte er nicht mit ihm gerechnet, gehörte Prenner doch der Spätschicht an, deren Arbeitszeit sich bis in die Nacht erstreckte. Er erwartete dessen Bericht entweder telefonisch oder persönlich zu Schichtbeginn. Sein Kommen war ungewöhnlich.

»Mir ist klar, dass Sie nicht mit meinem Erscheinen gerechnet haben. Aber es liegt ein besonderer Grund für meine Anwesenheit vor. Ich möchte Sie bitten dafür zu sorgen, dass ich aus dem Observationsteam genommen werde und ab jetzt nur noch Innendienst mache.«

»Was?«, fauchte Walter Wackersdorf.

»Ich habe meine Gründe für diesen Wunsch. Der Hauptgrund liegt darin, dass ich gestern aus dem Haus heraus beschossen wurde. Das ist zwar etwas mit dem ein Polizist rechnen muss, aber dieses Gefühl der Wehrlosigkeit wenn ich stundenlang passiv im Auto sitzen muss beeinträchtigt mich

doch stark. Übrigens durchschlug die Kugel die Windschutzscheibe, die Tatsache lässt sich einfach nachprüfen.«

»Aha. Das klingt ja sehr interessant.«

Offenbar waren die Terroristen durch die polizeilichen Aktivitäten nervös geworden, lagen wenn sie zu derartigen Mitteln griffen ihre Nerven blank.

»Hat Meier selber geschossen?«

»Der Schütze konnte nicht ermittelt werden, aber der Schuss kam eindeutig aus einer der Wohnungen.«

»Bleibt also nur das Projektil als Beweismöglichkeit.«

»Dieses ist leider nicht mehr vorhanden. Glücklicherweise blieb es in meiner Zigarettendose stecken und drang nicht bis in den Körper vor, leider habe ich die Dose samt Kugel weggeworfen als ich deren Unbrauchbarkeit feststellte. Ebenso leider handelte es sich bei der Mülltonne um eine Öffentliche deren Lage nicht mehr schlüssig rekonstruierbar ist und die höchstwahrscheinlich inzwischen geleert wurde.«

»Scheiße!«, sagte der Hauptkommissar und griff auf einen polizeilichen Fachbegriff zurück der die Misslichkeit der Lage in einem Wort umschrieb.

»Natürlich bin ich später der Sache nachgegangen, habe mir getarnt Zutritt zu dem Haus verschafft und vorsichtige Nachforschungen angestellt. Dabei habe ich etwas entdeckt.«

»Was denn?«, fragte Walter Wackersdorf schnell.

»Nun, einen kleinen Zettel der – das ergab eine ausführliche Recherche – auf ein am Samstag in dieser Stadt geplantes Konzert hinweist, Musikgruppen die der Spielart des Punkrock zuzurechnen sind.«

‘Der Kreis schließt sich immer enger’, dachte der Hauptkommissar schlussfolgernd. ‘Erst beschießt Meier Polizeibeamte mit einer Schusswaffe, dann gedenkt er an einem Treffen der Gruppe im Schutz eines Punk und Wurm-Konzertes teilzunehmen. Die Zielperson wird anscheinend unvorsichtig und macht Fehler. Das sollte man ausnutzen.’

»Geben Sie mir den Zettel. Dieses Konzert muss von uns beobachtet werden, dort wird bestimmt etwas passieren.«

Prenner nickte.

»Der Zettel liegt in meinem Büroschreibtisch, mittlere Schublade. Soll ich ihn sofort holen?«

»Nein, nicht nötig, später geht auch. Einzige Bedingung: Heute!«

»Ich denke daran.«

»Besitzt dieser Meier ein Telefon?«

Wieder nickte Prenner.

»Das sollte überwacht werden. Telefonisch werden bestimmt wichtige Informationen übermittelt.«

»Glaube ich auch. Rein rechtlich sehe ich keine Probleme. Ach ja, was ist mit meinem Wunsch nach Innendienst?«

Walter Wackersdorf überlegte.

‘Das wären dann zwei Beamte die schon nicht mehr zur Verfügung stehen. Winker als Augenkrüppel krankgeschrieben, Prenner macht nur noch Innendienst. Zwar ist damit noch nicht ein kritischer Personalnotstand erreicht, aber unsere Kräfte schwinden schon.’

»Werde ich veranlassen. Wie sieht es zurzeit aus?«

»Alle sind draußen, Laas und Wirt unterwegs zum Tierladen, Röchel und Hase sind Observationsfrühschicht.«

»Dann muss Groß heute ausnahmsweise alleine agieren. Für Morgen werde ich Ersatz beschaffen. Falls Sie ihn noch sehen, sagen Sie ihm er soll ein anderes Auto nehmen, der bisherige Wagen ist bekannt. Aber sicherheitshalber rufe ich auch noch die Materialausgabe an.«

»Ich gehe jetzt in mein Büro«, sagte Prenner. »Allerdings glaube ich nicht, dass ich Groß noch sehe. Meines Wissens nach wollte er sich sowieso bei Ihnen melden.«

»Das nehme ich auch an. Meine Erinnerung an Sie nur um ganz sicher zu gehen. Doppelt genäht hält besser, wie meine Mutter schon sagte. Danke, Prenner!«

»Nichts zu danken, Chef!«

Prenner wandte sich zum gehen.

Minuten später saß Walter Wackersdorf alleine in seinem menschenleeren Büro und betrachtete eine verkrüppelte Topfpflanze. Er dachte daran sogar am Samstag anwesend sein zu müssen, eigentlich war dieser freie Tag ausschließlich der Lektüre von John Sinclair zugeordnet.

»Nicht einmal Zeit zum Lesen lässt einem dieser Job!«, fluchte er.



Jörg Wirt schaute sich prüfend um, sondierte die Umgebung. Überdurchschnittlich viele Tiere waren zu sehen, was für einen Tierladen aber nichts Ungewöhnliches darstellte.

Die meisten befanden sich in Käfigen, und der Anblick von Lebewesen hinter Gitterstäben erinnerte ihn an den inhaftierter Menschen. Außerdem wirkte der Raum extrem zugestellt, wurde jeder freie Zentimeter als Stellfläche für irgendetwas genutzt, ganz im Gegensatz zu seinem betont karg eingerichteten eigenen Büro.

Noch während er einen buntgescheckten und fast gänzlich regungslos auf einer Holzstange im Inneren des Käfigs sitzenden Papagei betrachtete schritt ein grünbekittelter Mann rasch auf ihn zu.

»Kann ich etwas für Sie tun?«, fragte dieser noch während des Gehens.

Seine Stimme ähnelte den gleich bleibenden Tönen von aus dem Ventil eines Schlauches entweichender Luft.

»Kommissar Jörg Wirt, Kriminalpolizei!«, sagte er und zeigte dem Tierhändler mit ausgestrecktem Arm einen Ausweis.

»Häh?«

Offensichtlich verwirrte ihn diese Identifikation.

Jörg Wirt stutzte für einen Moment, betrachtete stirnrunzelnd seine Kennkarte und errötete dann leicht.

»Oh Pardon«, entschuldigte er sich. »Das ist ja mein Videothekenausweis... Kleines Missgeschick, Sie verzeihen, kann im Eifer des Gefechts schon mal vorkommen.«

Er kramte in der Innentasche seiner Jacke, wurde rasch fündig und zeigte seinen Dienstausweis, der sich einer peinlich genauen Überprüfung stellen musste.

»Ach so, von der Polizei sind Sie«

Jörg Wirt sah den richtigen Augenblick gekommen um weitere Informationen preiszugeben.

»Das ist mein Kollege Laas«, sagte er und zeigte auf seinen jüngeren, aber trotzdem ranggleichen Kollegen.

Sein Partner nickte dem Tierhändler zu.

»Wir sind von der Soko Schneckwurm und kommen wegen Ihres Anrufes...«, offenbarte Wirt selbstbewusst.

Der Mann im grünen Kittel fühlte sich geehrt.

»Ich hätte ja nicht gedacht, dass sofort eine Sonderkommission eingerichtet wird.«, sagte er zufrieden und sein Schnäuzer zitterte und bog sich als er lächelte.

»Sie haben uns mitgeteilt, dass Punker bei Ihnen randaliert haben?«, fragte Oskar Laas um direkt zur Sache zu kommen.

»Penner!«, sagte eine unbekannte Stimme.

Jörg Wirt horchte erstaunt auf und fragte sich wem der Laut zuzuordnen war. Der Tierhändler kam als Redner nicht in Betracht, da er wohl kaum derartig auf die Frage geantwortet hätte. Trotzdem war Wirt sich sicher das Wort laut und deutlich vernommen zu haben. Vielleicht hatte die jahrelange Tätigkeit als Streifenpolizist seine Sinne geschärft. Auf der Suche nach einem möglichen Sprecher wanderten seine Augen umher, musterten den Raum und alle möglichen Verstecke.

»Penner!«, entfuhr es dem Papagei auf der Stange.

Kommissar Wirt war erfreut und erstaunt zugleich. Zum einen, weil er durch die Entdeckung seine Fähigkeit des überdurchschnittlichen Hörens bestätigt sah, zum anderen da ihm sprechende Vögel unbekannt waren. Aber es verwunderte ihn nicht, denn wenn sich mittlerweile sogar Regenwürmer als reißende Bestien entpuppten waren auch redende Luftbewohner keine Überraschung mehr.

»Ja«, sagte der Grünkittel. »Die waren hier, haben gestern randaliert und ein gewaltiges Durcheinander angerichtet. Typisch für dieses Chaotenpack.«

»Wie viele waren es denn?«, fragte der als einziger von den drei Männern bartlose Oskar Laas.

»Zwei Männer und eine Frau. Eigentlich vier, denn sie hatten ein Monster dabei...«

»Monster?«

Jörg Wirt, hellhörig geworden, hakte bei diesem Thema sofort nach.

»Ein Monster von einem Hund«

Die Hand des Tierhändlers demonstrierte mittels einer Geste die Größe des Hundes. Es ähnelte der

Schulterhöhenumschreibung einer durchschnittlichen Milchkuh und wirkte auch ohne Hund furchterregend.

»So groß war er?«, fragte Kommissar Laas und wunderte sich zu welchen extremen Auswüchsen das Tierreich fähig war.

»Wenn nicht sogar größer. Untertreibung ist eine Art von mir, in meiner Stammkneipe nennt man mich den Tiefstapel-Toni, weil ich meine Eindrücke sehr sachlich wiedergebe und sie nicht mit Erfundenem ausschmücke. Sogar nach fünf Schnäpsen...«

»Kommen wir zum Thema Punker zurück«, unterbrach Laas. »Haben die sonst noch etwas angestellt?«

»Das angerichtete Chaos nutzten sie um verschiedene Wertgegenstände zu rauben...«

»Die haben die Kasse geknackt«, äußerte Jörg Wirt seine Schlussfolgerung laut.

»Am Bargeld haben sie sich nicht vergriffen, schließlich war die Kasse abgeschlossen und ich auch noch da. Wenn sich jemand an meiner Habe vergreifen will werde ich richtig ungemütlich, wehre ich mich mit allen Mitteln... Äh, wo war ich, ach ja, und in der allgemeinen Verwirrung wurden von den Punkern einige Tiere getötet, wohl aus reiner Mordlust und Enttäuschung darüber nicht an das Geld zu kommen. Fünf Zierfische und eine Schlange hab ich weniger.«

»Eine Schlange?«

Die Polizisten kombinierten rasch. Eine Schlange konnte einen übergroßen Wurm darstellen und hierin war schon der zweite Anhaltspunkt zu finden.

»Gelbschwarz war die, eigentlich gut anzuschauen, aber sie liegt jetzt in der Mülltonne.«

»Wurden irgendwelche Namen genannt?«

»Einmal fiel soweit ich mich erinnern kann der Name Meier. Das ist typisch für diese Punker, nennen sich selten beim Namen. Aber Meier wurde einmal genannt, da bin ich ziemlich sicher, und es handelte sich um jenen der öfter nach Würmern fragte.«

»Nach Würmern?«

»Etwas verwirrt dieser Mensch, wenn Sie mich fragen. Wollte ständig Dinge über Regenwürmer wissen, womit die spielen und so. So verhält sich doch kein normaler Kunde, die fragen nicht solche Sachen, kaufen einen Hamster, verlangen höchstens ein Handbuch oder eine Gebrauchsanweisung dazu

und löchern mich nicht mit Fragen die noch nicht einmal ein Zoodirektor beantworten kann...«

»Pisskopp!«, erklang wieder die bekannte Stimme.

Jörg Wirt musterte den Initiator der Bezeichnung, erinnerte sich an frühere Reaktionen auf derartige Titulierungen und erwog für einen Moment eine Festnahme wegen Beamtenbeleidigung. Aber er verzichtete auf sein Vorhaben, denn der Papagei betrachtete inzwischen interessiert die Ladendecke und der Polizist wollte die Informationsbereitschaft seines Besitzers nicht durch übereilte Maßnahmen gefährden.

»...obwohl in einem Zoo selten Regenwürmer zu sehen sind. Diese Tiere sind keine Publikumsmagnete, können keine Kunststücke und gehören zur heimischen Fauna, sind also in der freien Wildbahn ohne Probleme anzutreffen. Da sie sich in die Erde bohren und einen Großteil ihres Lebens unter Tage verbringen wäre zur Ansicht ein spezielles Terrarium nötig. Selbst wenn dieses vorhanden ist bekommt man recht wenig zu sehen. Würmer sind meines Erachtens recht langweilige Tiere was an der beschränkten Aktionspalette liegt. Ihre Hauptbeschäftigung ist...«

»Es sei denn sie treffen auf einen Maulwurf und es kommt zu einem Kampf!«, warf Laas ein.

»Das ist sehr selten und eher unwahrscheinlich. Würmer sind keine Kämpfer und gehen einer Auseinandersetzung aus dem Weg.«

»Bohren sich aus dem Weg...«

»Äh... Ja... Die Hauptbeschäftigung der Würmer ist...«

»Pisskopp!«, sagte der Papagei.

Jörg Wirt vergaß alle Vorsätze und reagierte wie er es in der Praxis gelernt hatte. Er wandte sich Richtung Papagei und schaute diesem tief in die Augen.

»Noch so ein Spruch, Kieferbruch!«, kündigte er eine Amtshandlung im Wiederholungsfall an.

Der Vogel zeigte sich beeindruckt und eingeschüchtert, sagte nichts, schaute Richtung Decke und gab sich nichtsahnend.

»Eigentlich sind Regenwürmer sehr nützliche Tiere. Sie nehmen nicht zersetzte Pflanzenbestandteile auf und scheiden deren Nährstoffe aus. Das wird von Pflanzen genutzt, außerdem profitieren die Wurzeln von Pflanzen durch die

Wurmgänge und können sich so weiter ausbreiten, was einen besseren Wuchs der Pflanze bewirkt. Würmer werden auch Landwirte im Untergrund genannt, wussten Sie dass? Zwar bauen Würmer nichts an, aber eine artenreiche Flora ist auch ein Zeichen für gute Bodenpflege. Hierbei spricht man...«

»Pisskopp!«, kommentierte der Papagei die Erkenntnisse des sich als Regenwurmkenners erweisenden Tierhändlers.

Das Bild eines mit Provokationen gefüllten und überlaufenden Fasses entstand vor den Augen von Kommissar Wirt.

»Ich habe Sie gewarnt!«, rief er und zog eine seiner Pistolen.

Nur Sekundenbruchteile später schoss er.

Vorschriftsmäßig gab er einen Warningschuss ab um seine Anweisung zu unterstreichen, dienstvorschriftsgerecht erfolgte jener in die Luft und senkte theoretisch die Gefahr für Dritte. Die Art der Waffenhaltung kennzeichnete dabei seine individuelle Vorliebe. Laut Verordnung sollte diese senkrecht sein, er aber bevorzugte eine waagerechte Schussabgabe. Auf diese Art wurde die Kernaussage der Handlung stärker verdeutlicht.

Das Geschoss kam in dem hinter dem Wandputz liegenden Stahlbeton zum Stillstand. Auf dem Weg dorthin durchschlug es den Papageienkopf, riss ihn vom körperlichen Rest der Vogels. Das Haupt haftete an der Wand, war aber als ein solches nicht mehr zu erkennen. Durch die Wucht des Aufpralls war es in seine kleinsten Bestandteile zerlegt worden. Die meisten ließen keinerlei Rückschlüsse mehr auf die Vorfunktion dieser Extremität zu. Nur der zwischen unzähligen Blutspritzern sichtbare Teil einer schwarzen Zunge erinnerte an ein ehemaliges Kommunikationsorgan.

»Mein Papagei!«, schrie der Tierhändler als ein Bruchstück des Schnabels vor seine Füße fiel.

»Wer nicht hören will muss fühlen!«, sagte Jörg Wirt.

»Ich glaube dieser Vogel fühlt nichts mehr!«, beurteilte sein Kollege sachlich die Lage.

»Mein Papagei!«, klagte der Tierhändler zum zweiten Mal.

»Wir wissen, dass dies ein Papagei war!«, erklärte Kommissar Laas. »Das brauchen Sie nicht zu betonen. Außerdem wiederholen Sie sich.«

Der Angesprochene sah die rauchende Waffe in Wirts Händen und machte Anstalten sich auf den Schützen zu stürzen.

Jörg Wirt reagierte rasch. Wie ein Darsteller auf einer Filmleinwand erfasste er die Lage augenblicklich. Er sah, dass sich der Tierhändler auf ihn zu bewegte, erstaunlich schnell und eindeutig mit der Absicht Gewalt anzuwenden. Glücklicherweise befand sich die Pistole bereits in seiner Hand um eine akute Gefahr für Leib und Leben abzuwenden.

Sofort schoss er und zielte dabei auf die Beine.

Der Knall hallte durch den kleinen Raum, die Kugel traf und der Tierhändler ging neben dem Drehständer mit den Hundehalsbändern zu Boden.

»Mein Bein!«, jammerte der Getroffene lautstark und umfasste seine blutende Fortbewegungsextremität. Sekunden später sackte er mit einem kurzen Aufstöhnen nach hinten und rührte sich nicht mehr.

»Das wird der Schock sein«, diagnostizierte Oskar Laas. »Er ist ganz weiß im Gesicht. Hast wohl eine Schlagader erwischt...«

»So genau konnte ich in der Eile nicht zielen. Außerdem ist die Lage der Schlagader nicht ersichtlich.«

»Das stimmt. War ja auch kein Vorwurf, nur eine Feststellung.«

Laas betrachtete den schlaffen Körper des Tierhändlers, dessen Beinwunde weiterhin mit der Intensität einer durchschnittenen Kehle Blut absonderte. Die Flüssigkeit bildete bereits eine Lache auf dem Boden in der sich die Gesichter der Polizisten widerspiegelten und dessen Ausläufer unter das Regal mit den Hamsteraccessoires rannen.

»Das sieht nicht gut aus«, meinte Oskar Laas. »Ich finde wir sollten einen Notarzt verständigen.«

»Dieser Meinung bin ich auch.«

Er ging zum Telefon, wählte eine Nummer und orderte einen Streifenwagen sowie einen Krankenwagen.

»Unsere Arbeit hier ist getan. Im Moment will der Zeuge keine Aussage machen«, sagte Oskar Laas und schaute auf seine Uhr. »Unsere Anwesenheit ist nicht mehr zwingend erforderlich, die Kollegen wissen Bescheid und kommen gleich. Außerdem ruft das Präsidium, und es ist bald Feierabend.«

»Dieser Meinung bin ich auch«, antwortete Jörg Wirt und langte in das Schildkrötenterrarium, ergriff dessen phlegmatischen Bewohner.

»Was soll das?«

»Nun, da unser wichtigster Zeuge anscheinend vernehmungsunwillig ist und keine Aussage machen möchte, bin ich der Meinung, dass dieses Tier ein guter Ersatz ist. Sie war bestimmt Zeuge der gestrigen Vorfälle und da hier alle Tiere reden können hat die Schildkröte bestimmt viel zu erzählen.«

»Gute Idee!«, stimmte Oskar Laas zu.

»Außerdem sollte Wackersdorf ihre Worte selbst hören, als findiger und erfahrener Polizist weiß er die Erkenntnisse bestimmt richtig und schleunigst anzuwenden.«

»Das stimmt. Los, Aufbruch!«

Gemeinsam verließen sie den Laden, Jörg Wirt trug die Schildkröte und in der Ferne war der Klang einer Polizeisirene zu hören.



Kriminalkommissar Henry Hase startete den Wagen und fuhr zwei Straßen weiter zum vereinbarten Ablösepunkt. Nach wenigen Augenblicken registrierte er den erhofften Anblick.

Heinz Groß stand an ein Auto gelehnt und wirkte wie ein Symbol für den bevorstehenden Feierabend.

Hase suchte einen freien Parkplatz in seiner Nähe, brachte den Motor durch gekonntes Abwürgen zum Schweigen und stieg aus.

»Wo ist denn Prenner?«, fragte er als er sah, dass der Groß als Stütze dienende Wagen leer war.

»Ich muss heute alleine ran«, lautete die Antwort. »Prenner ist außendienstuntauglich und dadurch für diesen Job nicht mehr geeignet. Wird wohl eine Folge von gestern sein, Prenner war mächtig durcheinander und außerdem fiel ein Schuss.«

Er zeigte auf das Einschussloch in der Windschutzscheibe.

»Ihr seid beschossen worden?«

»So ähnlich. Das Auto wurde auf alle Fälle erkannt und ist beschädigt. Deshalb soll ich eures nehmen.«

»Wäre auch mein erster Gedanke«

Hase winkte den auf dem Beifahrersitz wartenden Röchel zu sich heran.

»Von außen wirkt das Haus ganz unauffällig.«

»Nachts sind alle Katzen grau«, unkte Kriminalkommissar Groß.

»Auf alle Fälle viel Glück bei deiner Schicht. Hoffentlich traut sich dieser Meier heute nicht im Schutz der Dunkelheit zu schießen!«

»Das hoffe ich auch.«

Er schüttelte dem hinzugekommenen Röchel die Hand und setzte sich hinter das Steuer des ihm zugewiesenen Beförderungsmittels. Er startete den Wagen, verließ die Parklücke und gab Gas. Während die Häuserwände an ihm vorbeihuschten sah er für einen Moment die immer kleiner werdenden Kollegen im Rückspiegel.

‘Nur nicht auffallen!’, schwor er sich.



Er schaute aus dem Fenster. Ein Flugzeug überquerte den Horizont. Walter Wackersdorf vermutete, dass es vor kurzer Zeit vom örtlichen Flugplatz abgehoben hatte. Auch zog ein Vogel in der Nähe des Polizeipräsidiums seine Bahn, fing routiniert im Flug herumfliegende Insekten und sorgte so für Nahrung.

Gerne hätte er das Fenster vor ihm geöffnet, was in Hinsicht auf die sommerliche Hitze und die wärmeverströmende Heizung auch sinnig war. Aber der Griff ließ sich nicht bewegen, war fest durch einen Schließmechanismus verriegelt. Der zum Öffnen nötige Schlüssel befand sich in den Händen einer ihm unbekannt Person und er sah es als zu aufwändig an nach ihr zu fahnden.

Der Raum konkurrierte heute besonders mit dem Inneren einer Sauna. Zusätzlich verspürte er angesichts der im Büro

vorherrschenden Temperaturen die Angst vor Rückschlüssen eines Besuchers auf seine mentale Leistungsfähigkeit. Einen geistigen Defekt zu vermuten wäre nur zu verständlich gewesen.

Flugzeug und Vogel waren verschwunden, einem ihm unbekanntem Ziel entgegengeseilt. Die Wolken zeigten wenig Aktivität, erinnerten an ein Stilleben und wirkten genauso geistig anregend wie der Anblick eingeschlafener Füße. Er ging zurück zu seinem Schreibtisch und setzte sich wieder.

Als er sich gesetzt hatte erfüllte ein unerwarteter Laut die Kulisse der Stille.

Es klopfte, anscheinend an der Tür und anscheinend von außen.

»Herein!«, rief er.

Kriminalkommissar Jörg Wirt betrat das Büro. In seiner linken Hand hielt er einen sich bewegendem Gegenstand welcher wie ein Stein mit Beinen wirkte.

»Hallo Chef!«, grüßte er.

»Was gibt es?«

»Um es kurz zu machen, ich will ja nicht zuviel von Ihrer kostbaren Zeit rauben, also ich und Laas waren im Tierladen. Der Tierhändler...«

Jörg Wirt war dem Schreibtisch näher gekommen und der Hauptkommissar erkannte, dass es sich bei dem vermeintlichen Stein um eine Schildkröte handelte.

»Und da haben sie sich ein Andenken mitgebracht?«

»Nein, einen Zeugen«, erklärte Jörg Wirt. »Der Tierhändler wusste von einem Zusammenhang zwischen Meier und Würmern, ist aber nicht vernehmungsfähig. Leider griff er mich an bevor er seine Beobachtungen näher schildern konnte. Ich war gezwungen, einen Schuss abzugeben, vorschriftsgerecht auf die Beine, um ihn so zu überreden von seinem Vorhaben abzulassen. Vorher sagte er aber noch, dass er sich oft alleine fühlte und deswegen allen Tieren das Reden beigebracht habe um für etwas Kommunikation zu sorgen. Ich konnte mich selber davon überzeugen.«

»Er hat Sie also angegriffen. Glauben Sie, dass der Tierhändler Mitglied der Terrorgruppe ist?«

»Weniger. Der Angriff kam sehr überraschend, wie aus dem Nichts. Ich vermute als Hintergrund weniger eine

politische Motivation des Täters als eine emotionale Handlung aufgrund einer persönlichen Abneigung.«

»Warum die Schildkröte?«

»Da diese Schildkröte reden kann muss sie auch hören können. Und da sie gelinde gesagt oft im Laden ist hat sie auch etwas gesehen, genauer gesagt Meier gesehen und gehört.«

»Schlau kombiniert. Groß soll sie vernehmen.«

»Geht nicht. Groß ist ständig außer Haus, bei der Observation.«

»Habe ich ganz vergessen.«

»Da dachte ich mir, dass Sie mit ihrer immensen kriminalistischen Erfahrung dies mindestens so gut, wenn nicht noch besser als Groß können!«

Angesichts dieser Feststellung wuchs Kriminalhauptkommissar Wackersdorf trotz seiner sitzenden Haltung um mehrere Zentimeter.

»Da ist was dran.«

Er blickte die Schildkröte an, die mitleiderregend zurückschaute.

»Ehe ich es vergesse, Sie müssen morgen Spätschicht machen, bei der Observation, Prenner ersetzen der nicht mehr einsatzfähig ist.«

»Ist er verletzt?«

»Hauptsächlich psychisch. Deshalb macht er auch nur noch Innendienst.«

»Kein Problem.«

»Gut. Aber passen Sie auf! Meier hat Prenner beschossen.«

»Auch kein Problem. Ich liebe es beschossen zu werden. Damit komme ich schon klar.«

»Das freut mich. Ein mögliches Problem weniger. Danke für die Idee mit der Schildkröte. Ich bin sicher, dass wir dadurch neue Informationen erlangen!«

»Ein ausführlicher Bericht zu den Ereignissen folgt. Muss ich aber erst noch schreiben, habe mir gedacht, die Schildkröte wäre wichtiger.«

»Stimmt! Nochmals Danke.«

»Nichts zu danken. Bis später, Chef.«

Jörg Wirt verließ den Raum.

Walter Wackersdorf war wieder alleine in seinem Büro, alleine bis auf ein neugierig glotzendes Reptil auf der Schreibtischoberfläche.

Er blickte das Tier an, sah die klobigen Füße, den kahlen Kopf und das halbkugelförmige Gehäuse.

Aus unerfindlichen Gründen musste er an seine Ex-Frau Gabriele denken, obwohl sie nie irgendwelche Ähnlichkeiten mit einer Schildkröte gehabt hatte.

Noch vor zehn Jahren war er glücklich verheiratet gewesen, beruflich ein junger, aufstrebender Polizeibeamter, der nach erfolgreich absolvierter Polizeischule bei der politischen Kriminalpolizei Karriere machen wollte. Die Studentenrevolte lag schon Jahre zurück, versunken im Sumpf von Kommerz, Vergessen und Gewöhnung, aber ihre Nachbeben waren deutlich zu spüren und das PB 2 konnte über Kundschaft nicht klagen. Es gab viel zu tun und Walter Wackersdorf stürzte sich in die Arbeit. Auch zu Hause lief alles rund. In Gabriele hatte er eine Frau gefunden die zu ihm passte, sie verstanden sich ohne viele Worte und agierten meist wie eine einzige Person. Ihrer Ehe war ein Sohn entsprungen den sie Horst getauft hatten. Auch wenn seine pubertäre Phase der Rebellion zu einem Zerwürfnis zwischen Horst und ihm geführt hatte, war er dennoch froh die Erfahrung einer Vaterschaft gemacht zu haben. In seiner Erinnerung waren die damaligen Tage völlig ausgefüllt. Ganz im Gegensatz zu jetzt. Ein derart reduziertes Leben wie er es nun führte war unvorstellbar gewesen...

Das Tier auf der Schreibunterlage wanderte behäbig Richtung Schriftstückablage.

»Was haben Sie gestern gesehen?«, fragte der Kommissar.

Die Schildkröte ignorierte die Worte, war wenig beeindruckt vom Klang seiner Stimme und wanderte schweigend zu den Briefumschlägen.

»Was haben Sie gestern gesehen?«, wiederholte er.

Als keine Antwort erfolgte änderte er die Befragungsmethode.

»Du hast aber schöne Beine, und so viele!«

Das Reptil, das doppelt so viele Fortbewegungsvorrichtungen wie der Kommissar besaß, reagierte zumindest und schaute ihn an.

»Und so ein intelligentes Gesicht. Da müsste doch reden leicht fallen. Was war zum Beispiel gestern?«

Der Stein mit Beinen sagte nichts, hatte sein Interesse an der Ablage verloren und mahlte mit den Kiefern.

Walter Wackersdorf drohte seine Geduld zu verlieren. Er vermisste Kommissar Groß, denn zu zweit war ein Kreuzverhör möglich. Trotzdem wusste er noch eine Möglichkeit.

»Wenn Sie nicht antworten wollen, muss ich Sie als terrorverdächtig betrachten...«

»Na Wackersdorf, ein Haustier mitgebracht?«, fragte die Schildkröte.

Erstaunt rieb er sich den Schnäuzer. Die nicht zum Thema passende Antwort überraschte ihn.

»Wollen Sie ihr beibringen Sie zu wecken falls Sie einschlafen sollten?«

Walter Wackersdorf erschrak beim erneuten Klang der Stimme. Sie konnte eindeutig nicht von der Schildkröte stammen, musste ihren Ursprung an einem anderen Ort haben.

Er blickte auf und sah den Polizeipräsidenten der unbemerkt sein Büro betreten hatte und vor dem Tisch wartete.

»Ich war zufällig nebenan«, erklärte er. »Und wollte mal eben fragen wie der Stand der Ermittlungen ist. Wie ich sehe sind Sie schwer beschäftigt...«

Walter Wackersdorf schluckte einen Mundvoll Speichel hinunter der wie tausend mögliche Antworten schmeckte.

»Ich bin ausschließlich dienstlich beschäftigt. Die Schildkröte ist ein potentieller Zeuge. Und sie kann reden!«

Er zeigte auf die Besagte.

»Das höre ich. Die Kröte ist ja wie ein Radio, die reinste Quasselstrippe. Wer hat Ihnen denn diesen Bären aufgebunden? Aber lassen wir das, Scherz beiseite, wie sieht es mit den Ermittlungen aus? Wie ist der Stand der Dinge?«

Der Hauptkommissar unterdrückte seinen Ärger.

»Meier hat gestern auf Prenner geschossen, vorher in einem Tierladen randaliert. Scheint tiefer in die Sache verwickelt als ich dachte, leider habe wir noch nichts hieb- und stichfestes gegen ihn in der Hand.«

»Und der Angriff gestern, ist das nichts hieb- und stichfestes?«

»Vom Delikt her schon, nur wurde er nicht auf frischer Tat gesehen und es gibt auch keine Zeugen außer Prenner. Da steht Aussage gegen Aussage, jeder Haftrichter würde ihn sofort wieder freilassen.«

»Ist logisch!«

»Also ist zurzeit Beobachten angesagt. Irgendwann macht jeder einen Fehler, und in naher Zukunft schlagen wir zu. Immer kann dieser Meier nicht davonkommen.«

Der Kriminalist in Präsident Maltus erwachte.

»Zur Not kann man ihm auch etwas Belastendes unterschieben. Ein erwünschtes Indiz zum Beispiel...«

»Daran habe ich auch schon gedacht. Wäre zu erwägen wenn alle Stricke reißen.«

»Recht haben Sie. Nur wenn nicht anderes mehr geht. Also observieren bis man Schwielen am Hintern bekommt, wie der Fachmann sagt. Gute Arbeit, Wackersdorf, muss ich sagen. Meinen Segen haben Sie.«

Er schritt Richtung Tür.

Walter Wackersdorf staunte innerlich.

Der Präsident hatte ohne seine Ruhengewohnheiten zu kritisieren mehrere Sätze hintereinander gesagt, ein ihm völlig neues Verhalten. Vielleicht war er doch kein so unangenehmer Mensch.

Die Schildkröte schaute ihn wieder fragend an, aber sie interessierte ihn nicht mehr und hatte ihren Reiz als Informant verloren. Zeugen die angesichts der Macht des Kommissars verstummt waren unbrauchbar. Er dachte an den Tierhändler, welche Vorteile es böte einen Menschen befragen zu können.

Walter Wackersdorf fluchte und kratzte sich am Oberschenkel. Der Stoff der neuen Hose war wirklich fürchterlich und seine Haut reagierte mit Juckreiz auf den Kontakt. In sein Bewusstsein drängte der rötliche, juckende Ausschlag auf seinen Unterarmen, der sich im Laufe des Tages gebildet hatte und immer nervender wurde. Ein Arztbesuch war dringend nötig. Direkt morgen früh sollte er stattfinden, noch vor der Arbeit. Dann wäre aber ein Anruf im Präsidium nötig um zu belegen, dass er nicht verschlafen hatte sondern lediglich aufgrund höherer Gewalt später kommen würde.

Voller Zuversicht in Hinblick auf einen erfolgreichen Tag öffnete er die zweitoberste Schreibtischschublade. Drei angebissene Äpfel die er bei Zeitdruck der Einfachheit halber dort zu deponieren pflegte blickten ihn an. Zwischen ihnen ruhten eine Zigarre, ein Feuerzeug und ein Aschenbecher. Er widerstand dem sofortigen Drang nach Nikotingenuss, denn seine Vorsätze beinhalteten eine bis an Aufgabe grenzende Reduzierung dieses Lasters, und er wollte diesbezüglich

standhaft bleiben. Der Genuss des dickleibigen Glimmstängels war für einen besonderen Moment vorbehalten, etwa der Lösung eines wichtigen Falles oder einer Beförderung.

»Nicht heute!«, sagte Walter Wackersdorf und dachte an die Zukunft.



Die Kaffeemaschine saugte Wasser an, gurgelte dabei wie ein verstopftes Klo, spuckte röchelnd jenes erhitzt in den Filter und stöhnte danach lufttholend auf.

Das Stöhnen war neu und trat erst seit einigen Wochen auf. Zu Anfang hatte es zu einigen Irritationen geführt, da dieses Geräusch meinen Verdacht weckte ungewollter Zeuge sexueller Aktivitäten meiner Wohnungsnachbarn zu werden.

Zwei Wochen später hingegen wurde ich doch etwas misstrauisch und dachte kritisch über die Möglichkeit nach, dass eine Inbetriebnahme meiner Kaffeemaschine einen sexuellen Rausch bei den Nachbarn auslösen könnte. Da mir diese Vorstellung etwas zu weit hergeholt vorkam, konzentrierte ich meine weiteren Nachforschungen auf besagte Kaffeemaschine, die sich dann schnell als Urheberin dieser Geräusche entpuppt hatte.

Ein finales Todesröcheln erklang und sagte mir, dass der Kaffee nun gleich fertig sein würde. Rasch stand ich auf und ging in Richtung Küche. Plötzlich klingelte das Telefon. Gespannt darauf wer mit mir reden wollte griff ich zum Hörer und sagte meinen Namen.

»Hotte hier. Wollte nur mal fragen ob du Lust hast irgendwann heute Abend in die Laterne zu kommen? Da is' Billigbier und Schmitt wollte auch hin...«

»Hört sich gut an die Idee und passt auch zu meiner finanziellen Lage.«

»Wann kommst du denn?«

»Kann nicht sagen wann, erstma' muss ich hier fertig werden.«

»Auf 'ne Stunde früher oder später kommt es nich' an. Ich rechne heute Abend mit dir. Bis dann also!«

»Ja, bis denne!«, verabschiedete ich mich und legte auf.

Die Aussicht auf einen Kneipenbesuch erfreute mein Herz.

Eigentlich wollte ich heute einen ruhigen Abend machen, da einerseits in den ersten Tagen der Woche ungewöhnlich viel los gewesen war und ich andererseits übermorgen das Konzert im Juze besuchen wollte. Einen unspektakulären Tag dazwischen stellte ich mir als angenehm vor. Aber trotzdem beschloss ich noch ein wenig wegzugehen. Den ruhigen Abend konnte ich getrost auf morgen verschieben, und zwischen zwei durch abendliche Unternehmungen gekennzeichneten Tagen würden in der eigenen Wohnung verbrachte Stunden angenehmer sein.

Aber erstmal wollte ich Kaffee trinken, verspürte Lust auf diesen Geschmack.



Es war gegen acht Uhr Abends als Meier das Haus verließ. Heinz Groß döste im Auto vor sich hin als sich die Haustür plötzlich öffnete. Er erwartete den Anblick sonst üblicher Individuen, einer ihm unbekannten oder wegen ihres Äußeren dem Terrorismus unverdächtigen Person. Doch anstatt eines Menschen des gewohnten Schlages erschien der Verdächtige höchstpersönlich und schritt zielstrebig die Straße hinab.

Der Kommissar fluchte, hoffte er doch aufgrund der Situation alleine Dienst leisten zu müssen auf einen ruhigen Abend. Zu den Aufgaben des Observationsteams gehörte es auch Informationen für ein Bewegungsprofil zu sammeln. Folglich wäre es eindeutig angenehmer gewesen wenn sich Meier an diesem Abend nur in seiner Wohnung bewegt hätte.

Stattdessen ging er einem unbekanntem Zielpunkt entgegen. Das Haus weiter zu beobachten hatte nur Sinn wenn Meier sich in diesem aufhielt, verließ er es war Verfolgung nötig. Wenn sie dieser Aufgabe zu zweit nachgingen stellte es weniger ein Problem dar, sie konnten sich aufteilen, alleine war das Vorhaben deutlich schwieriger.

Die Verfolgung musste zu Fuß erfolgen, ein im Schritttempo dem Verdächtigen folgendes Auto könnte diesem leicht auffallen. Hinzu kam, dass Meier das Äußere vom Kommissar Heinz Groß geläufig war, schließlich hatte er ihn vor zwei Tagen vernommen.

Für einen solchen Fall war Vorsorge getroffen worden. Er hatte sich von seinem ältesten Sohn eine Maske geliehen um seinem Erscheinungsbild eine neue Dimension zu verleihen. Rasch griff er zum Brotbeutel, in dem er ein wenig Nahrung für die langen Stunden der Beobachtung aufzubewahren pflegte.

Die gesuchte Maske fand sich auf Anhieb, war gekennzeichnet durch eine unter Zeitdruck entstandene Faltung. Er entnahm sie dem Beutel, streifte sie ohne Ansicht über, stieg aus dem Wagen und folgte Meier in fünfzig Meter Abstand.



Ich hörte Schritte auf dem steinernen Boden des Bürgersteiges hinter mir und schaute mich einem Reflex folgend um. Der erste Anblick bewirkte Erschrecken, denn offensichtlich schritt das Monster von Dr. Frankenstein hinter mir her.

‘Das ist nur eine Maske!’, meldete mein Unterbewusstsein.

Schon nach einer flüchtigen Prüfung des Sachverhaltes stimmte ich der Feststellung des unsichtbaren Kommentators zu.

Das Gesicht glich dem bekannten Patchworkwesen, wies eine ähnliche maskenhafte Mimik sowie ein debil wirkendes Lächeln auf. Aber das war auch alles. Ansonsten erinnerte nichts an das von Dr. Frankenstein kreierte Geschöpf, deutete der Körperbau auf einen normalaussehenden Menschen männlichen Geschlechts hin. Auch durch den gut sichtbaren Fettansatz in der Körpermitte wirkte die Gestalt nicht furchteinflößend, sondern vermittelte den Eindruck eines

unsportlichen und auf eine Schreibtischtätigkeit konzentrierten Zeitgenossen.

Ich vermutete in der Gestalt einen Passanten dessen Weg zufällig in die gleiche Richtung führte wie der Meinige. Die Bevorzugung des Tragens einer Maske sah ich begründet in der Angst vor einer durch Speicheltröpfchen übertragbaren Erkältung oder in der Teilnahme an einer durch individuelle Verkleidungen gekennzeichneten Fete.

Ich wollte diesen Umstand nicht näher erforschen, da er mir nicht als erfragungswürdig erschien. Außerdem war ich durch meine unzähligen Denkmalaufenthalte sowie der manchmal stundenlangen Betrachtung der vorbeieilenden Menschen den Anblick seltsamer Erscheinungsbilder gewohnt. Es gab also nichts zu befürchten.

Beruhigt schaute ich wieder auf die nur wenige Meter vor mir liegende Gaststättentür, erinnerte mich an die mich meinen gesamtem Hinweg begleitenden Durstgefühle. Von einer steigenden Erregung erfüllt öffnete ich die Eingangspforte, stieg rasch eine schmale Treppe hinab und betrat den Schankraum.

Die Laterne war trotz des Angebotes von Billigbier nur halb gefüllt, die Tische sowie die Stuhlreihe am Tresen wiesen deutliche Lücken auf.

»Eh Meia!«, rief Hotte von einem Platz an der Theke.

Ich setzte mich neben ihn.

»Bin ja echt froh, dass ich den Weg geschafft habe. Wirkte noch länger da ich Trottel den Walkman vergessen habe.«

Hotte grinste.

»Schmitt noch nich' da?«, fragte ich obwohl ich nicht annahm, dass er sich irgendwo versteckt hatte.

»Er wollte sich auf keine bestimmte Zeit festlegen. Aber der müsste auch bald einlaufen, so ein Event verträgt keine lange Verzögerung.«

»Das denke ich auch«, sagte ich und bestellte bei einer vorbeieilenden Bedienung ein Bier.

»Haste inzwischen eine Idee gehabt wie du zu Geld kommst? Ich meine Geld für das Buch, wenn dass erreicht ist kannst du verdienen ruhig stoppen.«

»Ich hab mal in der Küche nach Pfandflaschen geguckt, aber da sind bisher nur vier leere Pullen, dass dauert bis die mehr werden, auf jeden Fall zu lange.«

»Scheiße!«, beurteilte Hotte die Lage.

In diesem Moment betrat Frankenstein den Raum. Er schaute sich um, lokalisierte den Tresen und setzte sich an einen leeren Tisch. Danach bestellte er bei der fragend schauenden Bedienung ein Bier.

Kurz musterte ich den Neuankömmling. 'Wenn es irgendwo Billigbier gibt kommen echt die komischsten Leute...', dachte ich und wandte mich wieder Hotte zu.

»Ich will noch bis morgen abwarten.«, nahm ich unser Gesprächsthema wieder auf. »Bis dahin muss ich eine Idee haben. Wenn nicht, vergessen wir die Sache.«

»Ich kann ja auch nächste Woche neue Würmer sammeln, fangen wir halt noch mal von vorne an, ohne Fachbuchunterstützung!«

»Okay. Dann einfach einen zweiten Versuch.«

Erneut betrat eine Person die Schenke. Diesmal war es Schmitt, der sich um Orientierung bemüht umschaute, uns lokalisierte und sich dann mit einem Grinsen näherte.

»Man hab ich 'nen Brand«, sagte Schmitt statt einer Begrüßung, bestellte noch im Stehen ein Bier und setzte sich.

»War echt 'ne mächtige Latscherei bis hier. Aber watt macht man nich' alles für ein paar gepflegte Biere in geselliger Runde...«

...

Kommissar Heinz Groß wurde langsam ungeduldig. Seit drei Stunden saß Meier am Tresen, trank ein Bier nach dem anderen und wurde sichtlich immer betrunkenener. Gerne hätte er es ihm gleichgetan, aber sein begrenztes Budget erlaubte nur geringe Unkosten. Außerdem wollte er nur ein Bier zu sich nehmen, da die Auswirkungen von Alkoholgenuss im Straßenverkehr zu seltsamen Verhaltensweisen führten. Diese galt es zu vermeiden, gedachte er doch noch im Verlaufe des Abends einen Wagen zu lenken.

Er blickte auf sein zu Beginn des Besuches erworbenes Getränk, an dem er immer nur vorsichtig genippt hatte. Trotz aller inhaltsschonender Maßnahmen wurde das Glas immer leerer, schmeckte das Bier zunehmend fürchterlicher.

Aber die Maske war sehr gut. Sie hatte Löcher für Mund und Augen und er konnte sich Dank dieser unauffällig verhalten. Sogar die Ohren waren frei, was zwar sehr selten, aber dem Observationszweck des Tarnutensils dienlich war.

Nur einmal fühlte er sich ein wenig durchschaut, als er am Anfang bei einer hektischen Kellnerin besagtes Getränk orderte und direkt bezahlte. Sie hatte ihn etwas zu lange angeschaut, wohl weil sich sein Schnauzbart minimal unter der Maske abzeichnete. Sie sagte aber nichts, sorgte nicht für ein ärgerliches Auffliegen und er war froh als sie nach Erhalt des Geldes zurück zu den Zapfhähnen eilte.

Nur wenige Minuten nach den kritischen Gedanken verabschiedete sich Meier von seinen Gesprächspartnern, erhob sich und wankte Richtung Ausgang. Der genossene Alkohol zeigte sichtbare Auswirkungen. Sein Gang war schwankend und die einzelnen Schritte von einer vorher nicht beobachteten Unsicherheit gezeichnet. Meier verließ die Gaststätte und Heinz Groß wartete eine Minute, verfolgte den Ablauf der Zeit an seiner Armbanduhr. Als sechzig Sekunden vorüber waren stand er auf und verließ ebenfalls die Kneipe, begierig die Verfolgung aufzunehmen.



*... er durchstreifte eine halb zerfallene Burg. Ein Großteil des Gemäuers war in seinen Grundzügen erstaunlich gut erhalten, nur manchmal lag ein herausgefallener Stein in seinem Weg. Lediglich stellenweise waren größere Mauerteile eingestürzt und ermöglichten einen Blick auf den nächtlichen Wald. In solchen Momenten hörte er die Geräusche der Dunkelheit, hier ein bedrohliches Knacken dessen Ursprung nicht ersichtlich war und dort den entfernten Ruf eines nächtlichen Räubers. Sein Weg führte durch verwinkelte Gänge, der Staubbelaag entpuppte sich als sein ständiger Begleiter dessen Anblick nur von Spinnweben aufgelockert wurde. Das Echo seiner Schritte hallte durch die Gänge, der Geruch von Zerfall dominierte seine Nase. Plötzlich unterbrach der Schein von Licht das Halbdunkel vor ihm. Es war nur ein Streifen Helligkeit, welcher unterhalb einer geschlossenen Türe sichtbar war. John Wackersdorf öffnete die Tür und stieß sie auf.*

*Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Das Innere des hinter der Pforte befindlichen Zimmers schien aus einer anderen Welt zu stammen. Unzählige Artefakte befanden sich in ihm, der Raum erweckte den Eindruck von Behaglichkeit und verleitete zu Rückschlüssen über ein ihn bewohnendes Lebewesen. Den Anblick beherrschte jedoch ein großes Himmelbett, das augenfängerisch in der Mitte des Raumes aufgestellt war. Auf blütenweißen Unterlagen rälkelte sich eine unbedeckte Frau.*

*Ihr ebenholzschwarzes Haar glänzte im Licht dutzender Kerzen, sie war schlank gebaut, ausgesprochen angenehm anzuschauen und der Teint ihrer Haut wirkte dunkel. Ihre vollen Brüste ließen sogar im liegenden Zustand eine Halbkugelform erahnen und waren geschmückt von besonders ausgeprägten und hellbraunen Warzen. Ihr gesamtes Erscheinungsbild versprach das Erleben einer berauschten Weichheit, die Erwartung sich in diesen Armen geborgen zu fühlen, lockte mit dem Gedanken an Abstreifung aller gesellschaftlichen Fesseln. Sie spreizte die Beine und gab den Blick auf ein forderndes Geschlechtsteil frei. Die äußeren Schamlippen öffneten sich und das Innere ihrer Scheide schimmerte feucht.*

*»Wollen Sie mir etwas unterschieben, Herr Kommissar?«, fragte sie und der Klang ihrer Stimme sprach von nie endenden wollenden Verlockungen.*

*John Wackersdorf nickte und schritt rasch voran, Willens die begonnenen Ermittlungen weiterzuführen, bereit wenn es die Situation erforderte verdeckt vorzugehen...*

An der interessantesten Stelle des Traumes erwachte er. Zu seinem Erschrecken musste er feststellen immer noch auf der gleichen Seite zu liegen wie im Moment des Einschlafens. Er befürchtete die Entstehung von Hornhaut, was häufig zu beobachten war wenn eine bestimmte Stelle der Hautoberfläche oft benutzt wurde. Er dachte an die Auffälligkeit einer seitenbeschränkten Hautverdickung die sich gerade am Arbeitsplatz schwer verbergen ließ und besonders im Gesicht sehr auffällig war. Um einer derartigen Gefahr auszuweichen drehte er sich um. Mit dem festen Vorsatz öfter die Position zu wechseln sank er wieder in die ruheverkündenden Arme des Schlafes

**GELD STINKT DOCH**

Den Raum beherrschte ein an der Wand angebrachtes Plakat. Durch die detailreiche Darstellung und die Verwendung aller bekannten Farben grenzte es an den Realismus einer Photographie. Aber trotzdem war ersichtlich, dass dieses Bild keine chemisch sichtbar gemachte Momentaufnahme präsentierte sondern im Schweiß seines Angesichts von einem Menschen mit Pinselschwung erstellt worden war. Offensichtlich diente es zu Lehrzwecken, war für ein fachkundiges Publikum in einem der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Raum gedacht.

Die Abbildungen stellten eine endlose Kette von Schließmuskelabschlüssen des menschlichen Mastdarms dar, die ein jeder geschmückt mit einer andersartigen Erkrankung dem unbedarften Betrachter zeigen sollten was alles möglich war.

Walter Wackersdorf dachte daran ebenfalls ein solches Körperteil zu haben und erschauerte.

Einige der abgebildeten Hinterausgänge erinnerten wegen ihres gezackten Randes an Austrittsöffnungen von Schusswunden bei Verwendung großkalibriger Munition. Drei andere wirkten als seien sie kurz vorher explodiert und waren von einer schwärzlichen Färbung umrahmt.

‘Vielleicht ist tief innen drin etwas verpufft, irgendwelche Gase oder so. Und der Druck ging hinten raus...’, vermutete der Kommissar.

Am erschreckendsten jedoch war, dass einige der visuellen Verdeutlichungen ähnlich aussehende rote Beulen wie die an seinen eigenen Armen zeigten. War der Ausschlag nur ein frühes Anzeichen für eine später auf den gesamten Körper übergreifende Erkrankung?

»Wann ist es zum ersten Mal aufgetreten?«, fragte der bebrillte Arzt am Schreibtisch vor ihm.

»Genau weiß ich das nicht«, antwortete er nach drei Sekunden Überlegung. »Schätze vorgestern oder früher, jedenfalls im Lauf der Woche.«

»Ein frühes Entwicklungsstadium also, umso besser«, sagte der Arzt mehr zu sich selbst als zu dem Kommissar.

Walter Wackersdorf war heilfroh und beglückwünschte sich selbst für die Idee eines frühen Arztbesuches. Vorzeitige Aktivität erhöhte die Möglichkeit eines positiven Ergebnisses, während ein solches bei verspäteten Handlungen nur selten

vorkam. 'Je früher ein Problem erkannt wird umso besser!', feuerte er sich im Geist selbst an und hoffte fachliche Hilfe zu finden.

»Sie haben Krätze im Frühstadium«, offenbarte der Arzt vernehmlich. »Das ist Milbenbefall, Parasiten, so eine Art Würmer, nicht sehr tragisch.«

»Und wie kommt man daran?«

»In der Regel durch mangelnde Reinlichkeit oder Ansteckung, wobei ich ersteres in Ihrem Fall nicht vermute, Sie machen einen äußerst gepflegten Eindruck!«

Walter Wackersdorf fühlte Stolz in sich aufsteigen, berechtigten Stolz, betrieb er doch Körperpflege derart manisch, dass ihn öfter die Angst vor einer Hautablösung umtrieb. Eine mögliche unbewusste Ansteckung hingegen stellte eine in Frage kommende Alternative dar. Allerdings tat sich der Kommissar schwer einen potentiellen Überträger zu identifizieren. Der Fragliche konnte sich nicht in seiner unmittelbaren beruflichen Umgebung verborgen halten, zu flüchtig waren die Begegnungen, auf ein nötiges Mindestmaß beschränkt. Körperkontakte kamen eher selten vor. Da er in seiner Freizeit außerhalb des Präsidiums fast nur für sich blieb, sich auf einen Aufenthalt innerhalb der angemieteten vier Wände beschränkte, kamen nur Lebensmittel und Haushaltsgegenstände als Virenträger in Betracht. Das schränkte den Kreis der Infektionsauslöser natürlich ein, denn da die Benutzung von Kaffeemaschine oder Toaster nicht plötzlich diesen Ausschlag hervorrufen konnte, waren organische Dinge wie Brot oder Eier die Hauptverdächtigen.

Entspannung kennzeichnete sein emotionales Empfinden, war doch seine größte Angst einer sich auch auf intime Stellen des Körpers ausbreitenden Erkrankung von einem Fachmann nicht erwähnt worden.

Der Mann in dem weißen Kittel schrieb etwas auf ein kleines Stück Papier.

»Ich verschreibe Ihnen Jacutin, das ist ein Pulver, aufzutragen dreimal täglich auf die juckenden Stellen. Es tötet die Milben ab. Nächste Woche kommen Sie wieder, zu einer Kontrolluntersuchung.«

Er reichte ihm den Zettel, stand auf und schüttelte dem Kommissar die Hand.

Walter Wackersdorf erwiderte den Händedruck und verließ dann rasch die Praxis.

Sein kriminalistischer Instinkt erwachte und begann mit der Suche nach einer möglichen Übereinstimmung der aktuellen Erlebnisse. Einerseits waren hier die momentane Beschäftigung mit einem Fall in dem es hauptsächlich um Würmer ging und die Häufigkeit von wurmähnlichen Wesen in seinen Träumen. Andererseits dort der eigene Befall durch kriechende Parasiten. Die Häufigkeit des Grundthemas forderte die Suche nach einem Zusammenhang förmlich heraus.

Zwar fiel ihm keine direkte Überschneidung auf, aber er fühlte sich in Hinsicht auf eine Lösung des aktuellen Falles motivierter als je zuvor, zeigte dieser doch Auswirkungen auf sein persönliches Leben.



Er war in seinem Büro mit dem Zählen der ihm zu Verfügung stehenden Büroklammern beschäftigt als das Telefon klingelte. Schriftstückjustierer Nummer zweiundsiebzig gesellte sich zu den Vorgängerexemplaren in einer kleinen Plastikschaale und er griff zum Hörer.

»Wackersdorf.«

»Groß hier. Ich bin zu Hause, gerade wach geworden und wollte Ihnen einen telefonischen Bericht der Observation geben.«

Walter Wackersdorf nickte.

»Tagsüber war nichts Besonderes, aber abends verließ Meier das Haus und ging in eine Gaststätte. Ich folgte und beobachtete ihn, dank geschickter Maskierung meinerseits konnte ich nicht identifiziert werden...«

»Gut so!«, lobte der Vorgesetzte seinen Untergebenen.

Kriminalkommissar Groß redete weiter und Wackersdorf wurde interessiert Zeuge wie sich die Schildkröte neugierig den Büroklammern näherte.

»Meier unterhielt sich mit zwei anderen Punkern und trank dabei viel Bier. Auffällig die Person eines der beiden...«

Der Hauptkommissar legte der Schildkröte drei Büroklammern auf die mitgeführte Behausung. Sie bemerkte das zusätzliche Gewicht nicht, marschierte weiter auf ihr Ziel zu und der Besitzer der Klammern erfreute sich an dem Anblick mobiler Bürountensilien.

»...kam mir deutlich bekannt vor. Aufgrund der blauen Haarfarbe und der grünen Fliegerjacke und weiteren äußerlichen Merkmalen komme ich zu dem Schluss, dass diese Person mit jener identisch ist die Meier am Dienstag besuchte. Der Verdächtige scheint Meier gut zu kennen, wenn er sich häufig mit ihm trifft...«

»Aha!«, verlautete der Kommissar.

»Vermutlich handelt es sich bei der unbekannt Person um einen als Punker getarnten Komplizen, dessen Identität dringlich festzustellen ist.«

»Das meine ich auch.«

»Meier verließ zu später Stunde stark angetrunken die Gaststätte, ging nach Hause. Ich folgte ihm und stellte nichts Besonderes fest. Er betrat das Haus und verließ es nicht mehr, obwohl ich vom Auto aus noch eine Stunde weiter beobachtete. Dann machte ich Feierabend und das war es eigentlich. Wollte nur, dass Sie informiert sind.«

»Recht so, danke«, lobte Walter Wackersdorf.

»So, ich habe noch einige Stunden der Ruhe bis zur nächsten Schicht. Wer wird eigentlich mein Observationspartner?«

»Ich habe Wirt von seinem Glück erzählt, er müsste zur rechten Zeit anwesend sein.«

»Wird schon schiefgehen. Wiederhören!«

»Ja, Wiederhören!«, sagte Walter Wackersdorf und legte auf.

Sein Gehirn arbeitete erstmalig an diesem Tag auf Hochtouren, vergessen waren die Schildkröte und die wandernden Büroklammern. Ein Verdacht bestätigte sich, Meier hatte Komplizen, und der Erste stand kurz vor der Herauslösung aus dem Schutz der Anonymität.

Zuversichtlich rieb er sich die Hände.



Vor dem Denkmal lag inmitten eines Dutzend Punks ein junger Mann. Tief und fest schief er den Schlaf eines Gerechten und Erbrochenes auf seiner Lederjacke zeugte von intensivem Alkoholkonsum.

»So voll wie der ist nässt er sich bestimmt gleich ein«, mutmaßte jemand.

Ich starrte die Hose des Schlafenden an. Der Sprecher sollte Recht behalten. Nach nur wenigen Minuten schmückte ein sich rasch vergrößernder Fleck den Stoff. Fehlendes Verständnis für eine solche Nachlässigkeit erfüllte mich und ich öffnete meine zweite Bierflasche.

»Hast du noch 'ne Idee gehabt wie du zu Geld für datt Buch kommst?«, fragte der anwesende Hotte.

»Hab mir die Murmel zerbrochen um eine Lösung zu finden, kam aber zu keinem Schluss. Ich glaube wir vergessen diese Idee besser...«

»Du kannst doch Scheiße sammeln, bringt auch Kohle!«, rief eine weibliche Stimme aus dem Hintergrund.

»Verarschen kann ich mich alleine!«, war meine erste Reaktion, denn die Vorstellung in Toiletten zu greifen behagte mir nicht.

»Das ist keine Verarschung!«

Meine Neugier erwachte.

»Weißt du näheres?«

Die Sprecherin setzte sich neben mich. Es handelte sich bei ihr um eine kleine Frau deren Oberkörper durch ein gelbes Unterhemd verhüllt war.

»Also, ich habe gehört, datt die Stadt Prämien auf jedes Kilo eingesammelte Hundescheiße zahlt. Die haben ja einige Probleme damit. Die ganze Stadt ist voller Scheiße, dauernd tritt man in einen Haufen und weiß gar nich' wo man sich hinsetzen soll. Die Hunde interessieren sich halt nicht für den Scheiß den sie machen. Und da Hunde nun mal Mode sind hat die Stadt ein Problem.«

»Und wie kann man dadurch Geld machen?«

»Nun, datt Town will Eigeninitiative und belohnt dafür. Datt heißt für jedes Kilo Hundekacke datt man im Rathaus abliefern gibt es Asche. So hat die Stadt Arbeit gespart und es ist immer noch billiger als zu jedem Haufen extra ein Saubermachauto zu schicken.«

»Klingt einleuchtend. Leicht verdientes Geld, liegt außer Straße, auch wenn es ein bisschen anders aussieht!«, lautete meine Schlussfolgerung.

»Finde ich auch«, sagte sie.

Hotte erhob sich wortlos und bewegte sich in Richtung eines der Straßencafétische. Er erreichte ihn unentdeckt durch die lauernden Kellner und nahm etwas nicht Erkennbares von dessen Oberfläche. So schnell er konnte kam er wieder und schwenkte zwei Gabeln.

»Eh Meia, da brauchen wir die Dinger nicht anfassen!«, sagte er.

Freude erfüllte mich, denn durch sein Sprechen in Mehrzahl zeigte er den Willen mir zu helfen.

»Datt mit den Gabeln is 'ne coole Idee, Alter!«, sagte ich als er sich neben mich setzte. »Jetzt brauchen wir nur noch zwei Plastiktüten um die Scheiße transportieren zu können. Eine habe ich immer in der Jacke, musst mal die anderen fragen ob die sowatt haben.«

Hotte tat wie geheißen, erntete allerdings nur ablehnendes Kopfschütteln.

Er überlegte kurz und als sein Blick auf eine Mülltonne fiel erhellte sich seine Mine. Er stand auf, ging zu der Tonne und griff hinein.

Als er den Rückweg antrat trug er eine Plastiktüte.

»Habe mir doch gedacht, datt ich sowatt am ehesten in einer öffentlichen Schatztruhe finde«, kommentierte er. »Ist sogar noch heile, war nur Papier drin. Wäre ja doof wenn datt Dingen mitten in der Arbeit seinen Geist aufgeben würde!«

Ich nickte bestätigend, denn etwas Voraussicht war immer besser als später dumm aus der Wäsche zu schauen.

»Los komm!«, drängte er zum Aufbruch. »Die Arbeit ruft und ausruhen kannst später wenn wa die Kohle haben!«

Das sah ich ohne jegliche Neigung zur Gegenrede sofort ein. In einer solchen Situation war das Setzen von Prioritäten oberstes Gebot. Ich trank meine Bier aus und erhob mich.

Ohne ein Wort des Abschiedes verließ ich die Gesellschaft der sowieso zum Großteil durch eine Diskussion abgelenkten Anwesenden und ging mit Hotte Richtung Einkaufszone.

»Siehste, hier liegt datt Geld auf der Straße!«, sagte er und zeigte auf eine beträchtliche Anzahl von Hundehaufen die den Weg vor ihm schmückten.

Ich nickte zustimmend und verspürte plötzlich Hungergefühle.

»Ich hab Kohldampf!«, sagte ich zu Hotte während sich meine Augen auf ein Bäckereigeschäft richteten. »Hole eben watt zu mampfen«

Nach dem Öffnen der Tür drang der Duft frisch gebackenen Brotes in meine Nase. Eine ausladende Theke beherrschte den Raum und enthielt reichlich Platz für die Präsentation der Waren. Die einzelnen Fächer füllten Hundertschaften von unterschiedlichen Brötchen, eine Vielzahl von Brotlaiben sowie Gebäck in allen der Menschheit bekannten Formen und Farben. Hinter dem Verkaufsmöbel und fast verdeckt durch bunte Werbeobjekte befand sich ein seine Haare unter einer weißen Mütze verbergender Mensch. Davor standen zwei Leute weiblichen Geschlechts, eine Frau um die dreißig und ein kleines von ihr an der Hand geführtes Mädchen.

Das bezopfte, ungefähr dreijährige Mädchen gab einer mitgeführten Puppe einen Kuss auf den Plastikmund. Der Brötchenfachmann sah dies und beugte sich über die Theke.

»Willst du deiner Mutter nicht auch einen Kuss geben?«, fragte er das kleine Mädchen freundlich.

»Nein, das schmeckt nicht, denn die Mama hat heute Morgen Papas Pipimann im Mund gehabt!«, antwortete das Mädchen und drückte die Puppe fester an sich.

Die Mutter errötete und ich grinste ob der Ehrlichkeit.

Noch während ich eine Minute später das Geschäft um zwei Brötchen reicher wieder verließ aß ich das erste, zu stark war der Hunger, zu laut das Grollen unter meinem T-Shirt.

Hotte wartete auf mich.

»Ich habe schon einen eingesammelt!«, sagte er und zeigte auf seine Plastiktüte.

Ich stopfte das zweite Brötchen in mich hinein, warf es dem Untier in mir zum Fraße vor und griff zu der Gabel in der Jackentasche.

»Muss ich wohl auch was tun«, hörte ich meine Stimme.  
 »Wird wirklich Zeit dafür. Na ja, ein bisschen Action hat noch nie geschadet.«

Die Gabel fand im Inneren der Tasche nur Raum für ihre gesamte Länge weil das Futter beschädigt und erweitert war. Vor Jahren hatte ich ein Loch darin festgestellt, mir war eine Idee gekommen und ich hatte die Dimensionen der Öffnung erweitert. Auf diese Art und Weise konnten auch größere Gegenstände störungsfrei in der Lederjacke transportiert werden, sogar Zeitschriften und Bierflaschen wurden derartig im Rückenteil der Lederjacke einer Beförderung unterzogen.

Mit dem Aufspießwerkzeug bewaffnet schritt ich zu der ersten Anhäufung von Säugetierauswurf die in meiner Nähe lag. Sie war hellbraun gefärbt, anscheinend fester Natur und da sie keine fühlbare Wärme mehr ausstrahlte höchstwahrscheinlich mehrere Stunden alt. Ihre Form ähnelte einer ringförmig zusammengelegten Schnur, glich der einer schlafenden Schlange. Einige Fliegen schritten auf der Suche nach etwas nicht Sichtbarem auf der Oberfläche umher, stoben allerdings panisch von dannen als ich eine Mindestdistanz unterschritt.

Auch wies sie keinen unangenehmen Geruch auf und das unscheinbare Renditeobjekt wurde von mir der Plastiktüte überverantwortet. Ein weiterer Schritt auf der Karriereleiter in Richtung freier Unternehmer war getan.

»Einen habe ich. War gar nicht so schwer wie es zuerst aussah. Ich glaube die Tüte ist bald voll!«, wertete ich optimistisch meinen Erfolg.

Frohen Mutes schritt ich voran, ignorierte die mein Äußeres betreffenden missmutigen Bekundungen von Passanten ebenso wie die bunten Schaufensterauslagen auf beiden Seiten. Der Anblick einer etwa hundert Meter entfernten Uhr war in mein Bewusstsein gerückt und mit ihr der Gedanke an meinen Wunsch um ein Wissen der genauen Uhrzeit.

Energisch ging ich dem öffentlichen Ziffernblatt entgegen, schwang dabei fröhlich die Plastiktüte. Leider wurde ich enttäuscht, denn der Stundenzähler zeigte eine nächtliche Zeit an. Die Ursache für die falsche Anzeige war vielleicht jener Pflasterstein, der das Uhrglas durchschlagen und zusammen mit einigen Scherben hinter den Teil des noch intakten Glases gerutscht war. Folglich war eine realitätsnahe Auskunft nicht

zu erwarten, und ich verlor schlagartig jegliches Interesse an dem defekten Gerät.

Stattdessen dachte ich wieder an die für die Erfüllung meiner Wünsche notwendigen Materialien und war entschlossen derer in genügender Anzahl habhaft zu werden.

Direkt zu meinen Füßen befand sich weitere geldbringende Losung. Wieder griff ich zu dem mitgeführten Essbesteck.

Der Erstbesitzer der Fäkaliensammlung bevorzugte anscheinend stark flüssige Nahrung, denn die Nahrungsreste glänzten im Sonnenlicht und enthielten einen grenzwertnahen Feuchtigkeitsanteil. Die Masse wollte an der Gabeloberfläche nicht haften, rutschte schnell zu Boden.

‘Der ist zu matschig!’, analysierte mein Unterbewusstsein.

Nach einigen Fehlversuchen unterließ ich es sie meiner Sammlung zuführen zu wollen und legte das fruchtlose Unterfangen ad acta.

Im gleichen Moment wandte sich meine Aufmerksamkeit einem etwas weiter entfernten Finanzierungskandidaten zu und ich vergaß mein vorheriges Unterfangen ähnlich rasch und problemlos wie das Unterdrücken des reflexbedingten Handelns eine gefüllte Gabel direkt gen Mund zu führen.

Sofort eilte ich zum Objekt der Begierde und musterte es durch einen raschen Blick.

Dieser war augenscheinlich etwas älter, von einem anderen Farbton und einem geringeren Wassergehalt gekennzeichnet, und ließ sich problemlos anheben und in die Plastiktüte befördern.

Die Tüte fühlte sich schon merklich schwerer an.

Vor der Wahl eines neuen Zielobjektes lag eine Phase der Orientierung. Rein zufällig erblickte ich hierbei das Schaufenster eines Uhrengeschäftes. Hinter der Scheibe erkannte ich eine Vielzahl von Chronometern. Aufgrund der Entfernung waren zwar einzelne Zeigerstände nicht erkennbar, aber ich vermutete gerade in der Auslage eines Fachgeschäftes die große Chance einer fehlerfreien Auskunft.

Ich überquerte die Straße und schaute durch das Glas.

Leider erzeugte eine nähere Betrachtung ein Gefühl von Verwirrung, denn jede der Uhren zeigte eine andere Zeit an.

Aber zum Glück hielt der Zustand der chronologischen Verwirrung nur wenige Augenblicke an, denn durch Zufall erhaschte ich einen Blick auf die goldene Armbanduhr eines

vorübereilenden Passanten. Laut Angabe war es früher Nachmittag, was durchaus stimmen konnte.

Befriedigt wegen des Wissens um eine korrekte Uhrzeit blickte ich nach vorn. Noch viele Haufen lagen vor mir, die Tüte in meiner Hand kam mir plötzlich unerträglich leicht vor, schien darauf zu warten gefüllt zu werden. Es galt also noch einiges an Arbeit zu erledigen.



Sein rosa Freitagshemd saß beängstigend eng am Körper und besonders der Kragen drohte ihn zu ersticken. Walter Wackersdorf vermutete ein Einlaufen bei der letzten Wäsche und öffnete den obersten Kragenknopf. Seine Gedanken beendeten ihre Beschäftigung mit der Möglichkeit einer versehentlichen Strangulation, streiften kurz eine das nächste Erscheinungsdatum des neuen John Sinclair Heftes betreffende Information und wandten sich dem aktuellen Fall zu.

Dass Meier Komplizen hatte, nur die Schlüsselfigur zum Zugang zu einem ganzen Ring von Tätern darstellte, ahnte er schon lange, aber besonders erfüllte es ihn mit Freude, den ersten Mitwisser oder gar Mittäter kurz vor der Enttarnung zu wissen, und dass danach die Feststellung dessen wahrer Identität nur eine Frage der Zeit war.

Aufgrund der blauen Haare konnte er leicht ausfindig gemacht werden. Deshalb war dieser im Umfeld der Punkszene zu suchen, und da der Betreffende regen Kontakt zu Meier hatte stand es in Aussicht den blauhaarigen Terroristen schon bald in seinem Blickfeld zu haben. Zu rasches Vorgehen war falsch, erst galt es Informationen zu sammeln und zu beobachten.

Einer plötzlichen Eingebung folgend griff er zum Telefonhörer und wählte die Nummer von Prenners Büro.

»Prenner?«, meldete sich eine Stimme nach zwei Sekunden Wartezeit die ihm wie ein Jahr vorkam.

»Wackersdorf hier«, identifizierte er sich. »Hat die Telefonüberwachung zusätzliche Informationen ergeben?«

»Leider ist das Protokoll noch nicht in meinem Besitz. Meines Erachtens nach ist es zu früh, denn Sie haben die Überwachung erst gestern angeordnet.«

»Hmm... Wann kann dann mit ersten Ergebnissen gerechnet werden?«

»Frühestens morgen, aber vielleicht auch erst im Laufe des Montags. Der Mitschnitt des Gespräches erfolgt bei der Telefongesellschaft, ich könnte heute noch da anrufen weil ich nicht weiß ob morgen dort jemand zu erreichen ist. An Samstagen ruht doch fast alles.«

»Terroristen sind aber auch am Wochenende aktiv... Und wir müssen ja auch morgen ran...«

»Also rufe ich gleich dort an. Aber trotzdem können Sie eine schriftliche Auswertung erst morgen Vormittag erwarten.«

»Hauptsache vor dem Konzert. Dann sind wir informell gerüstet. Gut Prenner, auf Wiederhören!«

Walter Wackersdorf beendete das Gespräch und legte den Telefonhörer auf die Gabel. Geistesabwesend betrachtete er die Schildkröte. Plötzlich überlief es ihm beim Gedanken an das heutige Datum siedendheiß. Heute war Freitag, morgen begann das Wochenende und ausrechnet dieser Samstag kennzeichnete den Schlusspunkt der Gültigkeit seines Reisepasses. Obwohl er nicht annahm direkt Montagmorgen auf Dienstreise gehen zu müssen, sollte ein etwaiger Auftrag dazu nicht an einem ungültigen Stempelaufdruck scheitern. Er musste noch heute dringend zum Einwohnermeldeamt, denn die Ausweispapiere eines Beamten im Staatsdienst sollten stets in Ordnung sein.

Ein kurzer Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk sagte ihm, dass es gegen Mittag war. Da das Rathaus heute länger geöffnet hatte und nicht wie sonst an einem frühen Freitagnachmittag die Pforten schließen würde, bestand noch die Möglichkeit eines Besuches. Er beschloss direkt nach dem Rathausbesuch einen vorgezogenen Dienstschluss einzuläuten, da eine Rückkehr ins Präsidium wegen des bevorstehenden Feierabends als wenig sinnvoll erschien.

Ein dumpfes Grollen in Höhe des Gürtels erinnerte ihn daran den nach Betätigung schreienden Verdauungsorganen neuen Brennstoff zuzuführen. Da die Kantine zu dieser Tageszeit eine kleine Stärkung in Form einer warmen Mahlzeit anbot gedachte er eine solche zu erwerben und zu sich zu nehmen.

Er erhob sich und machte sich für einen Ortswechsel bereit. Sein Blick fiel auf die Schildkröte die sich in ihrem Gehäuse verkrochen hatte und sich anscheinend eine der Mittagsruhe entsprechende Pause gönnte. Als Zeuge spielte sie aufgrund beharrlicher Vernehmungsunwilligkeit schon lange keine Rolle mehr, und auch ihre neue Funktion als unterhaltsames Schreibtischutensil hatte dramatisch an Attraktivität verloren. Im Licht einer Vernehmungslampe betrachtet war sie mehr als entbehrlich geworden, reduzierte sich ihr Dasein doch auf Beanspruchung kostbarer Stellfläche auf der Schreibtischoberseite.

Ohne viel Nachdenken ergriff er sie. Mit der Schildkröte in der Hand verließ er sein Büro und ging zum Fahrstuhl. Dort drückte er einen Knopf. Schon nach wenigen Sekunden hielt ein Beförderungskäfig und eine Tür fuhr zur Seite.

Zwei in farblich unterschiedlichen Anzügen gekleidete Personen männlichen Geschlechts hielten sich darin auf und musterten ihn. Er betrat den Fahrstuhl, drückte wieder einen Knopf für das gewünschte Stockwerk. Die Tür schloss sich und er spürte wie die Fahrt entgegen seinen Beförderungswünschen in Richtung höher gelegene Stockwerke führte. Die Blicke der Mitreisenden ruhten einen Augenblick auf ihm und die mit ihren Beinen zappelnde Schildkröte in seiner Hand. Beide sagten aber nichts, wandten sich nach einigen Sekunden wieder einander zu und setzten ihr begonnenes Gespräch fort.

»Edgar ist schon wieder krankgeschrieben«, sagte der Linke.

»Wundert mich nicht. Ist freitags oft der Fall.«

»Wie immer bleibt seine Arbeit an mir hängen.«

»Jaja, der eine schläft oder weiß nichts mit sich anzufangen, während andere zusätzlich belastet werden. Das kennt man!«, lautete die Antwort.

Der Rechte suchte und ergriff ein Taschentuch, putzte sich die Nase und murmelte etwas Unverständliches über grassierende Grippewellen. Der Fahrstuhl hielt auf der obersten Etage. Zusammen verließen die beiden Männer ihn und traten den Weg in einem teppichbelegten Gang an, setzten hörbar ihre Unterhaltung über Arbeitsbelastung fort.

Die Tür schloss sich und der Transportpfropfen sackte gen untere Stockwerke.

Walter Wackersdorf war wieder mit sich und dem regungslosen Steinimitat in seiner Hand alleine.

Erneut hielt der Fahrstuhl und die Tür öffnete sich willig, gab die Aussicht auf das Erdgeschoss frei. Der Kommissar freute sich. Nur noch wenige Meter waren bis zur Kantine zurückzulegen. Die Leuchtanzeige erhellte sich und signalisierte den Beförderungswunsch eines potentiellen Fahrgastes im dritten Stock.

Er setzte die Schildkröte vorsichtig auf dem Boden der Kabine ab und verließ diese eilig. Kaum hatte er den marmorbewehrten Boden des Kantinenvorraumes erreicht als sich die Tür wieder schloss. Befriedigt registrierte er eine Fahrt der Schildkröte in die obersten Stockwerke, ein begrüßtes Verlassen seines Verantwortungsbereiches. Er war sich sicher, dass sie ein neues Herrchen oder Frauchen finden würde, eine Person, die sich ihrer annahm und für die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse Sorge tragen würde.

Eine gestiegene Freude angesichts der bewältigten Aufgabe erfüllte ihn. Einen kleinen Imbiss hatte er sich verdient.



Wolfgang Delphi schaute durch das Fensterglas seiner Pförtnerloge des Rathauses hinaus, sah keinen auf Auskunft hoffenden Besucher warten und widmete sich wieder seiner mitgebrachten Zeitung. Zwar musste er heute bis in den späten Nachmittag hinein zu Diensten sein und seinen Zwinger (derart pflegte er seinen eingangsbewachenden Arbeitsplatz zu nennen) besetzt halten, aber es war zu verkraften, da es nur einmal im Monat der Fall war und die zusätzlichen Stunden durch späteres montägliches Öffnen ausgeglichen wurden.

Die unverhoffte Pause an einem durch verstärktes Arbeitsaufkommen gekennzeichneten Tag erfreute ihn. Viele Bürger nutzten die verlängerten Öffnungszeiten zu einem Behördengang und entsprechend oft musste er ratlosen Besuchern mit informeller Hilfe zur Seite stehen.

Er legte die Zeitung auf seinen Schreibtisch und spielte für einen Moment mit dem Gedanken die Lektüre mit seinem letzten Butterbrot zu untermalen, verzichtete aber darauf, weil es doch zu sehr den Anschein einer offiziellen Pause erwecken würde und sein Bestreben besonders aufmerksam und arbeitswütig auszusehen war.

Die Schlagzeile schrie »Skinhead biss Hund« und wurde von ihm aufmerksam gelesen. Diese Nachricht freute ihn, denn sie verkündete, dass endlich jemand die Courage gefunden hatte auf den vierbeinigen Terror angemessen zu reagieren. Den nachfolgenden Text las er allerdings nicht, zu ausschweifend erschienen ihm die Zeilen, auch fehlte ihm Zeit und Geduld für ein längeres Studium des Inhalts.

Dafür befand sich auf Seite vier ein Artikel der verlockend und lesenswert erschien. Laut Meldung war ein pakistanischer Forscher von der Scheibenform die Erde überzeugt und der Artikel beleuchtete die Hintergründe dieser Aussage. Wolfgang Delphi ging mit dieser Ansicht konform. Seit Jahren war er der Überzeugung, dass Bilder die die Kugelform der Erde belegen sollten eine plumpe Fälschung waren und die damit zusammenhängende Mondlandung in einem Hollywood-Filmstudio stattgefunden hatte. Aufgrund technischer Schwierigkeiten hatte die NASA das gotteslästerliche Unterfangen eines Trabantenbesuches aufgegeben. Da sich die Organisation aus werbetechnischen Gründen ein Eingeständnis ihres Versagens nicht leisten konnte, waren der Öffentlichkeit die gestellten Bilder präsentiert worden.

Diese Überzeugung war streng logischer Natur. Ein Mensch der sich auf der Unterseite eines Bodens aufhielt musste unweigerlich herunterfallen, so wie man auch Suppe stets nur auf die Oberseite eines Tellers füllen konnte, wenn man ihn umdrehte fiel sie gnadenlos herunter. Gierig sog er alle Argumente die für eine Scheibenform sprachen auf, fühlte sich durch sie gestärkt für eine Auseinandersetzung mit Anhängern der Kugeltheorie die leider sehr oft vorkam.

Plötzlich klappte eine Eingangstür nach innen und zum Vorschein kam ein gehetzt wirkender Mann Ende vierzig, dessen hellbraune Haare im Gegenwind der Eile wehten und dessen Schnäuzer zielbewusst nach vorne gereckt war. Er keuchte vor Anstrengung, trug ein auffallendes rosa Oberhemd und beachtete Wolfgang Delphi nicht, hastete an der

Pförtnerloge vorbei und wählte von den drei Gängen im Erdgeschoss jenen in der zum Einwohnermeldeamt führte.

»Er wird wohl in einer Ausweissache unterwegs sein«, vermutete Wolfgang Delphi und war froh, dass ihm Auskunft und Arbeit erspart blieben.

Wieder las er in der Zeitung. Diesmal fesselte das tägliche Horoskop seine Aufmerksamkeit. Die unter seinem Sternzeichen befindlichen Worte verkündeten unter anderem, dass er in dieser Woche Glück in der Liebe hätte. Ein Schicksalsschlag in Form von Liebe war in Anbetracht seines Alters sehr unwahrscheinlich. Jenes vergessene Gefühl stellte für ihn ein Relikt der Jugend dar, kennzeichnend wie Pickel und Hautunreinheiten, beschränkt auf die Phase der Partnerwahl und mit der Zunahme von Hirnzellen automatisch an Bedeutung verlierend.

»Eh Alta, gib ma' Kohle!«, erklang plötzlich eine männliche Stimme vor den Sprechschlitzen im Glas.

Der Tonfall war ähnlich fordernd wie die Frage eines Punkers vom Wamacher-Platz nach einer obligatorischen Spende und ein erster Blick gab seinen Vermutungen Recht.

Der Fragesteller war ein junger Mann, sein Äußeres stilisierte den Zerfall und ließ ihn den Punkern zurechnen. Er trug eine zerschlissene grüne Fliegerjacke sowie einen grauen Hut. Unter diesem zeigten sich einige himmelblaue Strähnen, was Rückschlüsse auf die Gesamtfarbe seines Haupthaars ermöglichte. Er hielt eine prallgefüllte Plastiktüte vor das Fensterglas.

»Wir haben echt gesammelt wie die Irren, fast zwei Stunden geschuftet. Mein Kumpel hat noch ne' Tüte...«, sagte er und zeigte mit dem Daumen der freien Hand auf eine hinter ihm stehende Person. Auch bei diesem handelte es sich um einen jungen Mann der äußerlich verkommen wirkte und eine Plastiktüte mit sich führte. Diese war etwas weniger gefüllt als die des Blauhaarigen, aber der zweiten Person war ihr Wunsch sie loszuwerden deutlich anzusehen.

Der Mensch vor ihm zeigte den Inhalt der Tüte.

»Guck ma'!«, forderte er auf.

Wolfgang Delphi erhob sich zu seiner vollen Größe und richtete sich auf, gewillt, besseren Einblick in die obere Öffnung zu erhalten. Die Wahrnehmung erfüllte sein Herz nicht mit Freude. Er sah eine aus sichtbaren Fragmenten

gebildete und in allen Brauntönen schimmernde Kugel unbekanntem Ursprungs. Die den gesamten Innenraum füllende Masse weckte Assoziationen zu einem dunkelschimmernden Schleimklumpen. Am prägnantesten war jedoch der vom Tüteninhalt ausgehende Geruch. Dieser war derartig stark, dass er sogar durch die schmalen Sprechschlitze drang und in seiner Pfortnerkabine wahrgenommen werden konnte.

Er erinnerte an vergessene Unfallopfer, schwelende Reste gelungener Selbstverbrennungen und verrottende Kartoffeln, gewürzt mit einer Prise Fäulnis. Gerade letzteres Phänomen ließ sich leicht erklären, waren doch augenscheinlich einzelne Bestandteile der Masse bereits in Verwesung übergegangen.

»Iiiiiihh!«, kommentierte er automatisch.

»Wieso iiii? Das ist bares Geld, gesammelt im Schweiß unserer Angesichter.«

»Also wie Geld sieht das nicht aus, eher wie Kot.«

Die Mine des Blauhaarigen hellte sich auf.

»Da liegst du richtig, Alta!«, sagte er, »Das ist auch Scheiße, genau genommen Hundescheiße. Glaub ich wenigstens...«

»Iiiiiihh!«

»Schon wieder iihhh. Wird ja bald langweilig der Song. Kannst du auch einen anderen, Alta?«

Er setzte sich auf seinen abgenutzten Bürostuhl, nahm sich zusammen und nickte.

»Wollen Sie diese äh... Masse verkaufen und Geld dafür verlangen? Von wem eigentlich? Glaube kaum, dass sich ein Käufer dafür findet.«

»Na, der Stadt, irgend so 'nen Amt oder ähnliches. Interesse? Kostet nur fünfzig Mark, pro Tüte versteht sich...«

»Nein danke. Ein andermal vielleicht. Aber die Stadt ist auch nicht der richtige Ansprechpartner für so was.«

»Wieso?«

»Die Stadt beseitigt höchstens Unrat, pflegt aber keinen aufzukaufen.«

»Aber wir haben das gesammelt und der Stadt dadurch geholfen. Wir sind nämlich billiger als so ein Auto!«

»Spielt nur eine Rolle wenn Sie einen direkten Auftrag hatten. Ist dies der Fall?«

Der Blauhaarige überlegte und rückte seinen Hut zurecht.

»Weniger. War mehr Eigeninitiative.«

»Ein reines Privatvergnügen, ein entgeltloses Hobby sozusagen.«

»Und hierfür gibt es kein Geld?«

»Kein Amt zahlt für etwas das Sie aus Gründen der Belustigung machen. Glaube auch nicht, dass irgendein Sachbearbeiter aufgrund persönlichen Interesses bereit wäre dafür eine Stange Geld hinzulegen.«

»Scheiße!«

»Im wahrsten Sinne des Wortes. In diesem Haus sind Sie an der falschen Adresse. Ich würde es einmal draußen bei der Kläranlage probieren...«

»Das ist aber mächtig weit.«

»Ohne Zweifel. Aber einen Versuch wäre es wert. Allerdings kann ich keine Abnahme garantieren.«

»Datt wird hart, ich meine vom Weg her... Na ja, watt soll's, schönen Tag noch!«

Er lüftete seinen Hut und gab blaues Haupthaar zur Ansicht.

»Auf Wiedersehen«, log Wolfgang möglichst kurz angebunden, wollte er die Hundehaufenvertreter doch auf keinen Fall wiedersehen.

Der Blauhaarige wandte sich ab und Wolfgang sein Interesse wieder der Zeitung zu. Noch einige Seiten warteten auf ein Durchsuchen nach relevanten Neuigkeiten.



»Du willst doch nicht wirklich bis zur Kläranlage?«, fragte ich entsetzt.

»Natürlich nicht«, antwortete Hotte und mir fiel ein Stein vom Herzen. »Bin doch nicht panne, eh. Das war nur 'ne Ausrede, ne Beschönigung um den Abgang zu erleichtern. Nie im Leben käme ich auf die Idee bis zur Kläranlage zu latschen. Haste nicht gemerkt, datt der Typ uns loswerden wollte?«

»Nee, eigentlich nicht. Der Pförtner wirkte ganz freundlich, hatt nie "verpisst euch" oder sowatt gesagt. Ob wir den bei etwas Wichtigem gestört haben?«

»Glaube ich nicht. Höchstens bei einer Partie Taschenbillard«, sagte Hotte nach kurzem Nachdenken.

»Billard spiele ich auch manchmal... Aber inna Kneipe und nicht inna Tasche. Vielleicht hat der Typ datt Kreuzworträtsel in der Zeitung lösen wollen...«

»Datt Rätsel in soner Zeitung hat doch nur zwei Worte. Ist keine sonderliche Aufgabe.«

Wir schwiegen, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Der neue Hut stand Hotte wirklich wie angegossen. Er hatte ihn im Stadtpark auf einer Bank gefunden und sofort begeistert aufgesetzt. Die Grundfarbe war ein Grauton, die Krempe breit, das Zentrum recht hoch und der Schnitt elegant. Er verlieh dem Träger eine Spur von Sportlichkeit, was daran lag, dass der Hut zur Rückseite hin leicht abgeflacht war, welches einen Eindruck von Vorwärtsbewegung erweckte. Ich spürte ein wenig Neid in mir aufkommen. Gerne hätte ich den Hut mein eigen nennen können, aber dieses Glück konnte ich nicht für mich in Anspruch nehmen und im Moment kam ich mir erschreckend kopfbedeckungslos vor. Ich nahm mir vor für ein ähnliches Exemplar zu sparen, diesen irgendwann in der Zukunft zu erwerben.

Ein anderes und nach einer Lösung verlangendes Problem drängte sich auf.

»Watt machen wir nun mit den Tüten?«, fragte ich. »Die sind echt schwer und mit nach Hause nehmen wollte ich die eigentlich nich'.«

Hotte nickte.

»Ich auch nich', also müssen wir sie schnell loswerden.«

Er blickte sich suchend um.

»Dort ist der beste Platz!«, verkündete er und zeigte auf einen Toilettenraum in unmittelbarer Nähe. »Da fällt ein Vergessen weniger auf und dort gehört datt Zeug auch hin.«

»Gute Idee!«, kommentierte ich.

Zügigen Schrittes legte er die wenigen Meter Entfernung zurück und öffnete die Tür. Ich folgte ihm. Es handelte sich um einen für Menschen männlichen Geschlechts gedachten Bedürfniserfüllungsraum, was eine Anpassung der keramischen Vorrichtungen an die anatomischen Voraussetzungen der Besucher belegte. Er betrat eine kleine Kabine und schüttete den Inhalt der Tüte in die Schüssel des

Beckens. Auch ich entleerte meine Tüte in das geräumige Innere eines Toilettenbeckens und zu meiner Freude passte deren Inhalt in den Spülraum des Sitzmöbels, auch wenn die zu bearbeitende Menge überdurchschnittliche Dimensionen erreichte. Aber die Konstrukteure hatten sicherlich bei der Berechnung der Leistungsfähigkeit ihrer Anlage das zufällige Vorbeikommen eines von chronischer Darmgrippe geplagten Elefanten bedacht.

Wie um ein fast vollendetes Geschäft endgültig zum Abschluss zu bringen und aus reiner Gewohnheit betätigte ich die Spülung. Enttäuschung umspielte mein Bewusstsein. Anscheinend war deren Kraft nicht ausreichend genug um die Aufgabe zu bewältigen. Das Wasser bahnte sich zwar seinen Weg, doch die mitgerissenen Fäkalienbrocken stellten nur einen Bruchteil der Gesamtmasse dar. Diese sackte zwar etwas, verlor leicht an Höhe, aber die Änderung war durch das Auge nur schwerlich festzustellen. Auf diese Art und Weise würde es Stunden dauern zu einem Erfolg zu kommen. Stunden, die einen an die halbe Ewigkeit grenzenden Zeitraum darstellten, an den aber in dieser Situation nicht zu denken war, denn Hotte drängte zur Eile.

Ich gab bereitwillig seiner Forderung nach, verwarf alle Spülungspläne.

Auf dem Weg zur Ausgangstür sah ich einen Papierkorb, indem ich die inzwischen leere Tüte sowie die zur Sammlung benutzte Gabel deponierte. Für einige Sekunden spielte ich zwar mit dem Gedanken die Gabel zu behalten, sie zu spülen und danach meinem Besteck hinzuzufügen, verwarf diesen Plan aber wieder. Wie so viele Einfälle vor ihm landete er auf dem großen Haufen vergessener und zu abwegiger Ideen, besaß ich doch viele Gabeln, deutlich mehr als ich Hände hatte. Ohne ein Wort zu verlieren verließen wir die Toilette und steuerten den Ausgang des Rathausfoyers an.

Vor diesem stand ein unbesetzter Polizeiwagen, im Halteverbot, direkt vor dem Eingang. Der plötzliche Anblick eines derartig lackierten Autos löste keine Gefühle die den Eindruck vermittelten besonders behütet zu sein aus. Eher war das Gegenteil der Fall, denn das optische Abbild des Artefaktes rief Erinnerungen an Beleidigungen und Schmerzen hervor.

»Endlich mal ein Spruch der passt!«, grinste Hotte und zeigte auf den Kofferraumdeckel des Ordnungshütervehikels.

Neugierig und fast automatisch folgten meine Augen seinem Fingerzeig.

Direkt über dem Nummernschild verkündete ein Aufkleber mit schwarzen Buchstaben auf weißem Grund: "Der Fahrer dieses Wagens ist wie Schnittlauch: außen grün und innen hohl".

Anscheinend war die Werbeschrift speziell für Polizeifahrzeuge konzipiert worden, Ort der Anbringung und Aussage des Spruches sprachen dafür.

»Glaube kaum, dass ein Polizist ihn aufgeklebt hat«, vermutete ich. »Zu einem solchen Maß von Selbstkritik sind diese Menschen nicht fähig.«

»Dass ich auch. Von der Gewerkschaft der Polizei ist der Aufkleber bestimmt auch nicht.«

»Ist wohl an irgendeiner Ampel oder in einem Moment wie dem jetzigen von einem Unbekannten angebracht und nicht bemerkt worden.«

»Dass hatt watt.«

Hotte schaute mich an.

»Und, watt machste jetzt?«, fragte er. »Ist ja noch jung der Tag, will erstma zum Wamacher ein Bierchen schlürfen...«

»Auf Platz hab ich jetzt keinen Bock. Möchte lieber nach Hause latschen, heute 'nen Ruhigen machen, schließlich ist morgen dass Konzert und da will ich hin. Muss fit dafür sein!«

»Dass stimmt. Okay, so long. Wir sehen uns morgen!«

Er drehte sich um und schritt von dannen, seinem Ziel entgegen.

Ich wandte mich in die andere Richtung.

Unsere Wege trennten sich, aber nicht für immer, nur für den Rest des Tages.



Walter Wackersdorf verließ das Einwohnermeldeamt und war froh wieder im Besitz einer gültigen Mobilitätserlaubnis zu sein. Die Ausführung hatte einiges an Zeit und Nerven

gekostet, sich aber die Mühe am Ende gelohnt, denn kurzfristig anberaumte Dienstreisen waren wieder möglich. Mit sich und der Welt zufrieden wandelte er einen teppichbelegten Gang entlang, als plötzlich der Körper eine kritische Füllung der Blase signalisierte. Er beschloss sofort etwas gegen den stärker werdenden Harndrang zu unternehmen, noch bevor er die Rückfahrt im Streifenwagen zum Präsidium antrat, den er leihweise in Anspruch genommen hatte da sein eigener Wagen zu Defekten neigte.

Er sah sich suchend rasch um.

Zwei Punker – einer davon mit einem auffallend altmodischen Hut – verließen gerade einen Raum und strebten dem Ausgang des Rathauses zu. Nach einem Annähern an die Tür stellte er fest, dass es sich bei dem so eben von den Punkern verlassenen Raum um eine Herrentoilette handelte, welche die richtige Lösung für sein akutes Problem war. Er schritt auf die Tür zu und öffnete sie, bemerkte eine Verstärkung des Harndranges mit sekundlicher Zunahme und beglückwünschte sich für seinen Entschluss die Erledigung auf den Zeitraum vor Fahrtantritt terminiert zu haben.

Nach dem Betreten schaute ihn ein fragendes Gesicht im Spiegel an und er bemerkte einige an der Wand angebrachte schüsselähnliche Vorrichtungen, die sich für die Verwirklichung seines Vorhabens passend zeigten. Ebenso fiel ihm das Vorhandensein mehrerer Kabinen auf, deren Türen offen standen und deren Inneres von einer Toilette dominiert wurde.

Zwei dieser Privatsphäre garantierenden Rückzugsmöglichkeiten wiesen Auffälligkeiten auf: Beide Becken waren mit Fäkalien bis weit über den Rand reichend gefüllt, in einer lag zusätzlich eine leere Plastiktüte am Boden. Als Verursacher verdächtigte er die beiden Personen, die vor ihm diese Örtlichkeiten besucht hatten und offensichtlich auf eine ausreichende Spülung verzichtet hatten.

Des Weiteren konnte davon ausgegangen werden, dass die zwei Punker sich von einem nicht unbeträchtlichen Teil der in ihrem Inneren befindlichen Körpermasse getrennt hatten, was wiederum Folgerungen betreffs des restlichen Inhalts geradezu aufdrängte.

Empört über die Nachlässigkeit schüttelte er den Kopf und stellte sich vor eines der Urinale und öffnete den Reißverschluss seiner Hose.

Als er nach Minuten des Wühlens in unerfindlichen Abgründen das zum Urinieren benötigte Körperteil in den Händen hielt erfüllte ihn tiefe Zufriedenheit. Der Blaseninhalt torpedierte sich selbst zu einem Strahl gebündelt in die dafür vorgesehene Auffangschüssel. Nur wenn sein Gehirn mit anderen Dingen beschäftigt war kam es zu einem Nachlassen der Konzentration und der Strahl traf die hinter dem Becken liegende Wand. Nach erfolgreicher Beendigung der Blasenentleerung deponierte er das körpereigene Ablassventil wieder am Fundort, schloss seine Hose und verließ die Räumlichkeit.

In der Vorhalle hatte sich wenig verändert. Die Punker waren verschwunden und der Pfortner in eine Zeitung vertieft, schien sie hochkonzentriert zu studieren. Auch der Kommissar wandte sich dem Ausgang zu. Er fühlte sich doppelt erleichtert, einerseits weil er sein Tagwerk erfolgreich beendet hatte, andererseits weil der störende Druck auf seiner Blase verschwunden war.



*Er saß in seinem neuen Büro und betrachtete den aufgeräumten Schreibtisch vor ihm. Aufgrund der Ausmaße der Freifläche erschien er als wäre er fast leer. Lediglich ein schwarzes und durch ein altmodisches Design gekennzeichnetes Telefon wirkte wie ein Blickfang unter den Schreibtischutensilien.*

*Ebenso wie in den Monaten zuvor wartete John Wackersdorf auf eine Reaktion des Gerätes, aber es blieb stumm wie ein getöteter Dämon. Innerlich hoffte er auf einen Anruf und das Angebot eines gut dotierten Auftrages. Leider klingelte es nie, nahm niemand seine Dienste als freischaffender Geisterjäger in Anspruch.*

*Diese Entwicklung verstand er nicht, traten Wesen der Finsternis doch an vielen Orten in Erscheinung. Auch war sein Schritt in die Selbstständigkeit gut vorbereitet gewesen. Ein Zimmer der kleinen Wohnung hatte er als Büro eingerichtet, an der Tür prangte ein aussagekräftiges Namensschild und zusätzlich hatte er für einen Eintrag in das Branchenbuch gesorgt.*

*Plötzlich öffnete sich die Tür. John Wackersdorf wunderte sich über das nicht gehörte Klopfen. Aber gleichzeitig erwuchs die Hoffnung seinen ersten Kunden zu begegnen in ihm und verdrängte schnell jeglichen Ärger.*

*Es handelte sich um einen etwa dreißigjährigen Mann in einem schwarzen Anzug, dessen nach hinten gekämmte schwarze Haare im Licht der Deckenbeleuchtung schimmerten. Der Besucher trug eine dunkle Sonnenbrille, welche mit seiner fahlen Haut auffallend kontrastierte.*

*Ohne ein Wort zu sagen schritt er zum Schreibtisch und John Wackerdorf fragte ihn wie er ihm helfen könne.*

*Leider erhielt er keine Antwort, denn der vermeintliche Kunde öffnete den Mund und stieß einen an das Fauchen einer Katze erinnernden Laut aus.*

*John Wackersdorf sah seine dolchartigen Eckzähne. Für einen Moment erfüllte ihn Enttäuschung über die wahre Natur seines Gastes. Dennoch reagierte er rasch, bückte sich, öffnete eine Schreibtischschublade. Sofort fand er das Gesuchte und griff zu dem zwischen einigen angebissenen Äpfeln liegenden geweihten Silberkreuz.*

*Er reckte es dem Vampir entgegen. Sofort wich sein Gegenüber mit schreckverzerrten Gesicht zurück. Dabei verrutschte die Sonnenbrille und gab den Blick auf das darunter liegende frei. John Wackersdorf registrierte überrascht, dass bei diesem Unhold runzelig aussehende Darmausgänge die Augäpfel ersetzen...*

**DER SICH EINEN WOLF TANZT**

Rosis Morgenmantel straffte sich als sie sich streckte und durch das in der Wohnungstür befindliche Vergrößerungsglas schaute. Es zeigte sich das gewohnte Bild des Teiles eines Flurs sowie der Beginn einer Treppe.

Wie es der Zufall wollte eilte in Richtung Hausinneren ein ihr bekannter Mann und Mieter einer Wohnung im ersten Stock vorbei. Der Mann trug eine Tageszeitung, sie konnte den Titel erkennen und er war mit dem der von ihr Abonnierten identisch.

Sie spürte Wut in sich aufsteigen. Obwohl sie an diesem frühen Morgen noch nicht ihren Briefkasten aufgesucht hatte war sie fest überzeugt, dass es sich bei dem Nachrichtenblatt um ihre eigene Zeitung handelte.

Zu allem entschlossen ging sie zurück in ihren Wohnraum. Der Fernseher lief. Beständig ertönte die Stimme des Sprechers, mischte sich in den Hintergrund aus Schallwellen. Ein Privatsender strahlte einen Werbebeitrag aus und ein perfekt gestylter Verkäufer pries die Unverzichtbarkeit einer elektrischen Zahnbürste. Zudem tobte Waldemar aufgrund eines amokartigen Anfalles von Hyperaktivität geräuschvoll in seinem Laufrad und der Plattenspieler lief ebenso wie ein kleines Kofferradio.

Die Klänge vermischten sich zu einem akustischen Eintopf, vermittelten den Eindruck der Geräuschkulisse einer befahrenen Hauptverkehrsstraße. Sie nahm ihren Schlüsselbund und suchte einer plötzlichen Eingebung folgend nach der Pistole in der Regalwand. Nach nur wenigen Blicken war sie gefunden und Rosi ließ die Schusswaffe in einer der zwei Taschen ihres Morgenmantels verschwinden.

Sofort eilte sie zum Ausgang, durchschritt den Flur und öffnete die Wohnungstür. Rosi ging hindurch, warf sie hinter sich zu und visierte ihren Schlüsselbund umklammernd als wäre dieser der letzte Halt in einem fordernd saugenden Ozean die Reihe der Briefkästen an.

Sie rannte fast als sie sich ihnen näherte. Ihr eigener Briefkasten war leicht zu erkennen. Zu ihrer Enttäuschung konnte sie keine für sich bestimmte Zeitung sehen. Meistens klemmte der Bote sie nur in den Einwurfschacht, aber vielleicht hatte er sie diesmal zusammengefaltet und eingeworfen. In der vagen Hoffnung im Inneren des Kastens eine Zeitung finden zu können öffnete sie dessen Tür.

Ihre Vermutung beruhte nur auf einer Annahme, und als ihr lediglich ein Stapel bunt bedruckter Werbeschriften entgegenflatterte war sie nicht sonderlich überrascht.

Angesichts der Tatsache auch hier keine Zeitung vorzufinden spürte sie erneut einen Schwall von Empörung in sich aufsteigen. Rosi dachte an das defekte Schloss des Nachrichtenbehältnisses, klappte dessen Tür zu und steuerte zielstrebig den Treppenaufgang an. Ihr Ziel war eine Wohnung im ersten Stock, die ein Mann namens Wolter angemietet hatte, und bei dem es sich um die beobachtete Person handelte. Während Rosi die Stufen empor schritt hörte sie aus einer der Wohnungen den Sound eines laufenden Fernsehers. Die Lautstärke der Sendung war derartig hoch eingestellt, dass sogar ein Schwerhöriger die Geräusche als Belästigung empfunden hätte und selbst akustische Details durch die verschlossene Tür wahrgenommen werden konnten.

Sie empfand tiefes Verständnis für die Bewohner von Jericho als sie die gewünschte Etage erreichte. Aus den Augenwinkeln registrierte Rosi das Vorhandensein vieler Zigarettenreste am Boden und befand eine Reinigung als dringend nötig. Innerlich aufgeregt beherrschte sie ihre Mimik, unterdrückte jedes Anzeichen einer Emotion und betätigte einen Klingelknopf über dem das Namensschild Wolter prangte. Nach einigen Sekunden Wartezeit öffnete ein glattrasierter, unauffällig gekleideter Mann mittleren Alters.

»Guten Morgen Frau Rudimentarsky!«, sagte er nach einer flüchtigen Musterung. »So früh schon auf den Beinen?«

»Immer im Dienst. Ich bitte um Einlass, muss Ihre Fenster überprüfen, die sollen demnächst ausgewechselt werden. Fange so früh an weil manche Mieter auch samstags arbeiten und tagsüber nicht erreichbar sind«, log sie.

»Kein Problem. Kommen Sie herein!«

Er ließ sie ein und schloss die Tür hinter ihr.

Rosi durchschritt den kleinen Flur, betrat den Wohnraum und schaute sich rasch um.

Auf einem Schreibtisch lag aufgeschlagen eine Zeitung, offensichtlich hatte sie Herrn Wolter beim Lesen der neuesten Informationen gestört. Sie postierte sich absichtlich in der Nähe des Druckerzeugnisses.

»Lassen sich beide Fenster gleich gut öffnen?«, fragte die Hausmeisterin und zeigte auf den verglasten Mauerdurchbruch.

»Das Rechte auf jeden Fall, das wird täglich benutzt. Das Linke muss ich ausprobieren, weiß nicht wann ich es das letzte Mal geöffnet habe...«

»Dann tun Sie das«, schlug Rosi vor.

Herr Wolter zog den Vorhang beiseite und nestelte am Fenstergriff.

Sie nutzte dessen Ablenkung um die Zeitung umzublättern und dadurch die erste Seite zuoberst lag. Der Anblick weckte Erkenntnis und Sicherheit in ihr. Jeder Zweifel schwand, da auf dem Adressaufkleber ihr Name lesbar war.

»Das Fenster öffnet normal«, sagte der Zeitungsdieb.

Er führte es in seine Ausgangsposition zurück, schloss es und drehte den Griff nach unten.

»Schließen geht auch.«

»Du Schwein!«, sagte Rosi.

Herr Wolter tat überrascht.

»Wieso Schwein? Das Öffnen eines Fensters kann doch nicht der Grund für diese Bezeichnung sein... Überhaupt habe ich Ihnen keinen Anlass gegeben mich Schwein zu nennen, ich rauche ja noch nicht einmal...«

»Du sabbernder Abtreibungsrest! An deiner Mutter sollte man ausprobieren, ob die Pille danach auch noch Jahre später ihre Wirkung zeigt!«

»Seit wann duzen wir uns? Sind wir zusammen zur Schule gegangen? Ich glaube kaum, schließlich kann ich mich an kein Mädchen mit dem Nachnamen Rudimentarsky erinnern...«

Noch während er redete griff sie in ihre Manteltasche und richtete die Waffe auf Herrn Wolter.

Dieser schaute ungläubig und schwieg als er zum ersten Mal in seinem Leben mit dem Anblick einer bewaffneten Hausmeisterin konfrontiert wurde.

Wortlos richtete sie die Waffe auf Herr Wolters Stirn und drückte ab.

»Scheiße!«, kommentierte Rosi als sich keine Reaktion ereignete.

Eigentlich wollte sie den Abzugshebel betätigen, aber er bewegte sich nur wenige Millimeter, stoppte dann und machte einen Gegendruck nötig zu dessen Überwindung die Kräfte eines Gewichthebers erforderlich waren.

Sie überlegte blitzschnell. Da der Vorbesitzer des Werkzeuges äußerlich keine Ähnlichkeit mit einem solchen

besessen hatte, anscheinend auch nicht dessen Kräfte beherbergte, musste es eine andere, leichtere Alternative geben. Ihre Augen fanden eine Lösungsmöglichkeit, erfassten das Vorhandensein eines rotmarkierten Hebels an einer Pistolenseite.

Rosi bewegte ihn abwärts, was erstaunlich leicht ging.

Herr Wolter schwieg mit hochgezogenen Brauen und geweiteten Augen. Auf seiner Hose bildete sich ein rasch größer werdender Fleck der auf ein Versagen des Schließmuskels hindeutete. Offensichtlich hatte sein Gehirn erkannt, dass sein Besitzer urplötzlich Hauptakteur einer Hinrichtung war und reagierte entsprechend, schaltete auf eine Notsituation und beschränkte sich auf eine Steuerung der wichtigsten Muskeln.

Rosi betätigte erneut den Abzug. Diesmal ließ er sich leichter und weiter durchdrücken, fast bis an den Anschlag. Ein Schuss löste sich, was ein ohrenbetäubend lauter Knall belegte. Die Kugel raste auf Herrn Wolter zu, bohrte sich in dessen Stirn, hinterließ ein kleines, aber sichtbares Einschussloch, fegte wie ein Derwisch geradlinig durch das hinter der Stirn liegende Gehirn, zerstörte eine Unzahl von Neuronen und ließ sie in Sekundenbruchteilen verdampfen.

Herr Wolter fiel zu Boden und landete auf einem Teppich.

Rosi musterte ihn.

Anscheinend war Herr Wolter ein bisschen tot, was eine seltene aber dennoch erwartbare Folge diebischen Verhaltens war.

Sie deponierte die noch rauchende Pistole wieder in der Tasche des Morgenmantels, zog um einen guten Eindruck bemüht den Vorhang zu und griff zu ihrer Zeitung.

Für einen Augenblick dachte sie an den lauten Knall. Sofort beruhigte sie sich wieder, erwog die besondere Situation ihrer Umgebung. In diesem Haus waren seltsame und sehr laute Geräusche an der Tagesordnung, fielen sie so lange sie einmalig und kurz waren nicht auf.

Lediglich länger auftretende Lärmbelästigung rief eine Reaktion hervor. Auf den Gedanken die Polizei und hiermit besonders gewalttätige Menschen zu verständigen kam ohnehin niemand.

Die Hausmeisterin wandte sich dem Ausgang der Wohnung zu. Solange der optische Eindruck von Normalität

gewährleistet war, würde zumindest an diesem Wochenende niemand Herrn Wolters Fehlen bemerken.

Sie schloss die Wohnungstür hinter sich und bemerkte wieder das Vorhandensein ausgetretener Zigaretten im Hausflur.

Dieser hatte eine Säuberung wirklich nötig.  
Sie wollte es noch heute tun.



Walter Wackersdorf gähnte. Er öffnete den Mund derartig weit, dass es an ein Schreien erinnerte. Aber es war kein Schreien, fehlte doch jener akustische Hintergrund der den Eindruck vervollständigte.

Es war Samstag, und da seine außerplanmäßige Anwesenheit am Arbeitsplatz keine besondere Ankunftszeit nötig machte und das Konzert erst am frühen Abend stattfinden sollte war er erst gegen Mittag dort erschienen.

Die vorhergehende Nacht war durch Schlaflosigkeit gekennzeichnet gewesen, gepaart mit häufigen Erwachen wenn ihn die Müdigkeit übermannt hatte und er in einen unruhigen Schlaf gefallen war. Erst in den frühen Morgenstunden hatte er die nötige Entspannung finden können.

Die Vorstellung einen sonnigen Samstagnachmittag im Büro zu verbringen und Stunde um Stunde angefüllt mit dem sauren Nichtstun des Wartens zu erleben behagte ihm nicht. Sein Körper drängte auf Betätigung. Er verspürte einen ungewohnten Drang zur Bewegung, wollte seine Welt erweitert wissen.

In den lange zurückliegenden Zeiten als junger Polizist hatte er ähnlich empfunden, war er immer froh gewesen seinem Büro entfliehen zu können. Durch seinen beruflichen Aufstieg war dies anders geworden. Vielleicht anstrengendere, aber auf alle Fälle abwechslungsreichere Tätigkeiten waren weggefallen. Seit langem bestand sein berufliches Aktionszentrum nur noch aus dem Schreibtisch, stellte das Polizeipräsidium seine kleine Welt und ihre Außenmauern die Wahrnehmungsgrenzen dar. Das sollte nun anders werden.

Walter Wackersdorf wollte wieder hinaus auf die Straße, seine erzwungenen Grenzen sprengen und heute war der richtige Tag dafür.

Leider stand dieses jedem Menschen innewohnende Bedürfnis im krassen Gegensatz zu den Anforderungen einer gehobenen Position. Um einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden überlegte er inwieweit sich berufliche Erfordernisse mit seinem privaten Vergnügen verbinden ließen.

In seiner Abteilung herrschte Personalmangel. Der Ausfall von Winker und die Beschränkung Prenners auf reine Innendiensttätigkeiten waren sehr unangenehm. Durch die Bindung eines Großteils der Kräfte durch Observationsaufgaben wurde die Handlungsfähigkeit seiner Abteilung weiter eingeschränkt.

Nur Laas stand für einen Einsatz außer Haus zur Verfügung. Ein einzelner Beamter war zu wenig, pflegten doch Polizisten stets in zweifacher Stärke aufzutreten. Folglich war es eine zwangsläufige Entwicklung wenn er, Walter Wackersdorf, sein Büro verließ, unterstützend tätig wurde und an vorderster Ermittlungsfrent seine Energie und Erfahrung einsetzte. Er disponierte im Geiste um, veränderte die Personalplanung für den heutigen Tag. Überzeugt von der Richtigkeit seines Entschlusses griff er zum Telefonhörer und wählte Prenners Nummer.

»Prenner?«, erklang es aus der Leitung.

»Wackersdorf hier«, meldete er sich. »Aufgrund des akuten Personalmangels muss ich heute raus und an die Front. Es geht nicht anders. Sagen Sie Laas, dass er zu Ihrer Unterstützung im Präsidium bleiben soll...«

»Wollen Sie alleine raus, Chef?«, fragte Prenner.

»Natürlich nicht. Das wäre Selbstmord. Kontaktieren Sie Wirt. Sein Einsatz bei der Observation ist heute nicht nötig, er wird hier gebraucht!«

»Groß wird sich freuen.«

»Und sagen Sie Groß von seinem Glück Bescheid. Heute geht es auch alleine. Er soll Meier bis zum Konzertort verfolgen, ab da übernehmen ich und Wirt, Groß ist dann von jeglicher Verantwortung entbunden.«

»Wird sofort gemacht!«

»Gibt es etwas Neues bezüglich der Telefonüberwachung?«

Neugier erfüllte den Kommissar.

»Nichts Besonderes. Warten Sie mal kurz...«

Am anderen Ende der Leitung wurde hörbar in Papier gewühlt.

»Also, gestern war ein Mitarbeiter der Telefongesellschaft so freundlich das Tonband vorbeizubringen. Bisher ist kein auffälliges Gespräch dabei. Eine Einladung zu einem Umtrunk in einer Gaststätte, vier Werbeanrufe, ein Gespräch mit einer unbekanntenen Person über Beziehungsprobleme.«

Sein kriminalistischer Spürsinn erwachte.

»Könnte es sich hierbei um verschlüsselte Verabredungen handeln?«

»Nein, glaube nicht«, antwortete Prenner. »Wenn dann sind die Botschaften gut versteckt und nur für Eingeweihte erkennbar. Nein, ich habe nicht diesen Eindruck, auf mich wirkten Worte und Tonfall sehr normal.«

»Schade.«

»Heute ist nicht aller Tage Abend, es war ja nur die Ausbeute eines einzigen Tages. Im Lauf der Woche ist bestimmt was dabei.«

»Da haben Sie auch wieder Recht. Trotzdem danke für die Informationen, gute Arbeit!«

»Nichts zu danken, Chef.«

»Gibt es sonst noch etwas Wichtiges?«

»Ja, eine Frage habe ich noch. Heute ist doch die Demonstration in der Innenstadt, Abtreibungsbefürworter...«

»Linke Chaoten.«

»Müssen wir da ran?«

»Nein, da kann ich Sie beruhigen. Wir sollen mit allen Kräften am Fall Meier dran bleiben. Mit der Demo haben wir nichts zu tun, das übernehmen Kollegen von anderen Dezernaten. Weisung von ganz oben.«

»Gut, Chef. Eine Sorge weniger.«

»Sie sagen es, Prenner«, formulierte Walter Wackersdorf einen Schlusssatz und legte auf.

Er lehnte sich zurück, rieb sich die Hände und ein breites Lächeln schmückte sein Gesicht.

Es versprach ein interessanter Tag zu werden.

Der Hauptkommissar entdeckte auf dem Schreibtisch einen kleinen Haufen zurückgebliebener Schildkrötenlosung. Angeekelt schnippte er sie auf den Teppichboden.

‘Die Putzfrau soll sich darum kümmern...’, rechtfertigte er gewissensberuhigend die Aufgabenübertragung.  
‘Dies ist ihre Abteilung...’



Marcel Röchel saß hinter dem Steuer eines unauffälligen Mittelklassewagens und beobachtete stumm das Wohnhaus. Neben ihm thronte der Ranggleiche, aber ältere Henry Hase, dessen Gesicht von einem stacheligen Schnäuzer geziert wurde.

»Eigentlich ist die Observation unvollständig...«, sagte Kriminalkommissar Hase zu seinem Kollegen.

»Wieso?«

»Nur zweimal am Tag und für je acht Stunden ist zu wenig. Entweder drei Schichten a´ acht Stunden oder zwei a´ zwölf Stunden.«

»Sag das bloß nicht Wackersdorf!«, entfuhr es Röchel, dem die Vorstellung die ganze Nacht im Auto zu sitzen nicht behagte.

»So entsteht ein Zeitraum der Nichtüberwachung, den Meier feststellen und für Aktionen nutzen könnte.«

»Meiner Meinung nach eine Milchmädchenrechnung.«

»Das mag sein, aber das ändert nichts an der logischen Folge.«

»Zum Glück scheint Meier nachts zu schlafen und nicht Bomben zu legen.«

»Es scheint so.«

In diesem Moment verließ Meier das Haus, schob ein Fahrrad.

»Oha!«, wertete Röchel.

»Da geht er, unser Kunde. Und hat ein Fahrrad dabei.«, sagte Henry Hase.

»Wir müssen ihm folgen!«

Röchel machte Anstalten den Wagen zu starten.

»Das wird schwierig. Für ein Verfolgen ist eine Angleichung der Geschwindigkeit notwendig. Zu Fuß kein Problem, ebenso wenn er ein Kraftfahrzeug benutzen würde.

Mit Fahrrad ist er zu schnell für einen Fußgänger. Aber zu langsam für ein Auto.«

»Ich könnte doch hinter ihm herfahren.«

»Das würde auffallen. Normalerweise fahren Autos schneller als Fahrräder. Wenn wir so schnell sind wie er und ihm folgen könnte er misstrauisch werden.«

»Das stimmt auch wieder.«

»So wäre eine Entdeckung möglich.«

Während die beiden Beamten Verfolgungsmöglichkeiten erörterten schwang sich Meier auf das Rad und radelte einem noch unbekanntem Ziel entgegen.

»Am besten wir folgen ihm, überholen und biegen die nächste Querstraße ab, fahren entweder um den Block oder wählen einen Beobachtungspunkt!«

»Da ist was dran. Wohl die beste Möglichkeit.«

»Los, schnell, bevor er außer Sicht gerät!«, drängte Kommissar Hase.

Meier verschwand aus dem Blickfeld. Röchel gab Gas und nahm die Verfolgung auf. Zum Glück war der Verfolgte sofort wieder zu sehen. Sie überholten ihn, bogen in die nächste Seitenstraße ab, sahen ihn auf der Hauptstraße vorbeifahren, wendeten und begannen erneut das ungleiche Rennen. Der letzte sichtbare Eindruck war, dass sich der Fahrradfahrer an einer Ampel links eingeordnet hatte und abbog.

Röchel folgte, beseelt von dem Vorhaben die Grünphase noch zu erreichen. Er schaffte es, der Wagen beschleunigte und der Rücken von Meier geriet in das Zentrum der Wahrnehmung.

»Das war aber knapp...«, kommentierte Hase die Verfolgungsjagd.

Röchel sagte nichts, zu groß war seine Konzentration. Seine Hände hielten das Lenkrad derartig umklammert, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten und einige Schweißperlen auf seiner Stirn erschienen.

Ein zweites Mal überholten sie den Radler, hielten kurz am Straßenrand, imitierten ein parkendes Auto und warteten bis Meier in Sichtweite rechts einscherte.

Sofort wurde die Fahrt fortgesetzt, der Einmündung entgegen.

Nachdem die Biegung durchfahren war konnten sie sehen wie er erneut links abbog.

Voller Eifer setzten sie die Fahrt fort, folgten Meier, konnten ihn aber nicht sichten.

Enttäuscht von einem Fahrradfahrer abgehängt worden zu sein fuhr Röchel langsam die Straße hinab.

Sein Beifahrer inspizierte die Umgebung.

Rasch wurde er fündig.

Vor einem Supermarkt stand das eben benutzte Fahrrad und wartete auf seinen Besitzer.

»Da ist das Fahrrad!«, kommentierte Hase. »Er ist bestimmt da drin!«

Der Kommissar zeigte auf das Geschäft.

Röchel hielt am Straßenrand.

»Lange hätte ich das nicht mehr ausgehalten...«, meinte er.

»Wenn Meier auf die Idee kommt den ganzen Tag Fahrrad zu fahren müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen!«, bemerkte sein barttragender Kollege.

Nach nur wenigen Minuten erschien Meier und trug einen gefüllten Rucksack auf dem Rücken. Er schloss sein Fahrrad auf, schwang sich auf den Sattel und lenkte das Stahlross in Richtung heimatlicher Wohnung.

Erneut nahmen die beiden Polizisten die Verfolgung auf.

Hoffentlich fuhr er diesmal direkt nach Hause.



*John Wackersdorf führte mit leichter Hand ein silbernes Schwert. Er schwang es als ob es kein eigenes Gewicht hatte, es erschien wie eine Verlängerung des Armes. Der hausgroße Drache vor ihm spie Feuer, aber die Flammenzunge stellte keine große Gefahr dar, denn sie kam einen Meter vor ihm zum Erliegen. Die Klinge drang durch die Lederhaut in das darunter liegende Fleisch des organischen Flammenwerfers. Sie stieß auf wenig Widerstand, schnitt mit einer Leichtigkeit die an die Aufgabe des Zerteilens von Butter erinnerte. Grünes Blut trat aus der Wunde heraus, spritzte förmlich. Teile davon trafen die braungebrannte Haut seines muskulösen Unterarmes und brannten wie Säure. Der Drache blutete aus einer Vielzahl von Wunden, aber er zeigte sich unbeeindruckt und seine Kräfte schwanden nicht. John Wackersdorf fluchte lautlos und*

*umfasste den stählernen Knauf des Griffes noch fester, entschlossen die richtige, den sofortigen Tod bringende Stelle zu finden und zu treffen...*

. . .

Auf einen Schlag endete die Bildsequenz, unterbrach die Handlung wie das gerissene Band eines Filmes und Walter Wackersdorf schreckte auf. Sein Kopf lag auf dem Schreibtisch, als Kopfkissen diente die Schreibunterlage und sein erster Blick galt einer batteriebetriebenen Uhr. Sie zeigte eine frühabendliche Zeit an.

Unter seiner Wange lag ein halb ausgefülltes Formular, ein mehrseitiger Antrag für einen neuen Schreibtisch. Schon immer waren ihm bei Einreichungen dieser Art viele der gestellten Fragen überflüssig und bedeutungslos vorgekommen. Aber an einem Tag wie heute, der mit Ablehnung bürokratischer Tätigkeiten und einem Wunsch nach praktischen Erfahrungen aufwartete, war es nicht verwunderlich, dass ihm alles besonders langweilig vorgekommen war und er einnickte. Leider waren den einzelnen Sekunden des Sekundenschlafes weitere gefolgt, hatte er mehrere Stunden lang angehalten und mittlerweile war der gesamte Nachmittag vorbei.

Dennoch freute sich Walter Wackersdorf weil ein plötzliches Auftauchen des Polizeipräsidenten an diesem Tag nicht zu erwarten war. Mit Grausen dachte er an ein solches Erwachen, welche Schrecken es enthalten könnte und die darauf folgenden hämischen Bemerkungen. Ruckartig richtete er sich auf, bemüht dem Bild einer von Wachsamkeit und ständiger Präsenz gekennzeichneten Person gerecht zu werden.

Minutenlang verharrte er in dieser Position, mit unbeweglichem Gesicht, steinerner Mine und hervorgerecktem Brustkorb. Einem plötzlichen Besucher sollte schon während seines Eintretens der Eindruck einer mächtigen und starken Person vermittelt werden.

Als er nach zehn Minuten bemerkte, dass niemand kam und er alleine blieb schweiften seine Gedanken ab. Ihm wurde die Uhrzeit bewusst, er gierte förmlich nach Informationen über eine eventuelle Änderung der Lage, und da sein Körper den Wunsch nach intensiver Betätigung signalisierte, beschloss er nicht zum Telefon zu greifen. Er erhob sich, durchschritt sein Dienstzimmer und öffnete dessen Tür.

Nachdem die schmucklose Eingangspforte zurückgeschwungen war, präsentierte sich ihm ein durch einen hellbraunen Teppichboden geschmückter Gang. Die hinter den Türen an beiden Seiten des Flures befindlichen Dienstzimmer der einzelnen Kommissare waren nach Rangstufen unterteilt. Nur der Person des Hauptkommissars und Abteilungsleiters gebührte ein eigenes Büro, die Oberkommissare Winker und Prenner teilten sich eines, während die gemeinen Kommissare mehrere mit Durchgängen verbundene Räume belegten.

Ohne anzuklopfen stieß er die Tür zum Dienstzimmer der Oberkommissare auf. Der anwesende Prenner bemerkte sein Eintreten sofort und schaute ihn fragend an. Er saß hinter einem Schreibtisch voller Aktenordner und hielt einen Kugelschreiber in der rechten Hand.

»Ah, Herr Hauptkommissar!«, sagte er.

Oskar Laas stand mit vor der Brust verschränkten Armen an Winkers vereinsamtem Schreibtisch gelehnt und nickte ihm zu.

»Wie ist der Stand der Dinge?«, fragte Walter Wackersdorf direkt.

»Erstmal die Personalsituation...«, begann Prenner. »Alle Anrufe sind erledigt, Wirt ist in seinem Büro und wartet, Groß weiß Bescheid und hat versprochen sich zu melden sobald Meier das Haus verlässt. Oskar Laas ist auch informiert, meint aber, dass es umständlich ist extra in dieses Büro an Winkers Schreibtisch umzuziehen, sein eigener ist voller unerledigter Akten, also Arbeit zu Hauf!«

Kriminalkommissar Laas nickte erneut. Es schien ihn nicht zu stören wenn sein Kollege in seinem Beisein über ihn in der dritten Person sprach.

»Ich gehe wieder in mein Büro«, sagte Walter Wackersdorf nach kurzem Nachdenken zu Prenner. »Es wartet noch viel Arbeit auf mich. Dort finden Sie mich, und ich bin jederzeit zu erreichen falls Groß anrufen sollte. Bitte setzen Sie mich in so einem Fall sofort davon in Kenntnis!«

»Wird gemacht, Chef. Wenn Groß anruft sind Sie der erste der es erfährt!«

Er verließ das Zimmer, registrierte aus den Augenwinkeln die mit Aktenordnern gefüllten Regale an den Wänden und betrat das Zentrum seines Universums, den Flur seiner Abteilung, die Rollbahn der Gerechtigkeit.

Die wenigen Meter bis zu seinem Büro legte er schnell zurück, betrat es und ging zum Schreibtisch.

Gerade als er Platz genommen hatte klingelte das Telefon.

»Wackersdorf«, meldete er sich.

»Prenner hier. Entschuldigung für die rasche Störung, aber Groß hat eben angerufen und mir mitgeteilt, dass Meier das Haus verlassen habe und nun mit einem Linienbus Richtung Zentrum fahre.«

»Genau das wollte ich hören. Sagen Sie Wirt Bescheid, er soll sich bereitmachen, ich komme sofort...«

»Wird sofort erledigt, Chef!«

Ein breites Lächeln zeichnete sich auf seinem Gesicht ab und er rieb sich erwartungsvoll die Hände.

Wie erwartet kam nach Tagen des Stillstands Bewegung in den Fall Meier. Seiner Einschätzung nach standen die Ermittlungen kurz vor dem Abschluss. Durch eine Beobachtung des als Konzert getarnten Terroristentreffens würde er mit Sicherheit entscheidende Hinweise erlangen.

Er fühlte sich wie ein Bergsteiger der den Gipfel einer als unbezwingbar geltenden Erhebung erreicht hatte. Nur noch wenige Meter lagen vor ihm und der Abstieg war mit einem überwältigenden Triumph im Gepäck mit Sicherheit ein Leichtes.

Erfüllt von dem Gefühl vor einem entscheidenden Durchbruch zu stehen und erregt von dem Gedanken an den bevorstehenden Einsatz verspürte er ein altbekanntes Verlangen. Er öffnete die zweite Schreibtischschublade, schob einige Äpfel zur Seite und griff zu der Zigarre.

Der Hauptkommissar beförderte sie zu ihrem Zielort, hielt das aus gerollten Tabakblättern bestehende Lustobjekt mit den Lippen. Er stellte den Aschenbecher direkt vor sich und legte das Feuerzeug für einen Moment daneben. Mehrere Sekunden starrte er beides ungläubig an, fühlte sich selbst wie ein zum Opfer auserkorenes Tier, gab sich dann einen Ruck und zündete den Rauchstab an. Angenehm wohltuend füllte der Rauch seine Lungen, der Körper nahm das langentbehrte Zellgift Nikotin in sich auf und Entspannung gepaart mit einer Klarheit des Denkens nahm von ihm Besitz. Alle aktuellen Probleme erschienen im neuen Licht betrachtet winzig klein. Ein neues Denken beeinflusste ihn, er betrachtete die eben noch schwerwiegend erscheinenden Aufgaben als

Herausforderungen, als Probleme die nach einer Lösung verlangten.

Das Hochgefühl währte nur kurze Zeit, dann schlug es in Selbstekel um. Er sah das Rauchen einer Zigarre als verfrüht an, fühlte sich wie jemand der das Fleisch eines Beutetieres bereits vor Beginn der Jagd verteilt.

Sofort legte er die brennende Zigarre in den Aschenbecher und erhob sich.

Erst getane Arbeit berechtigte zu Genuss. Wenn Aktionen nur in Gedanken bewerkstelligt wurden führte dies nur zu einem angenehmen Gefühl das in Wirklichkeit auf Selbstbetrug basierte, denn in der Realität hatte sich nichts geändert.

Walter Wackersdorf durchschritt sein Büro, öffnete die Tür. Betont aggressiv und erfüllt von neuer Zuversicht schlug er die Eingangspforte zu.

Mit einem lauten Knall flog die Tür des Dienstzimmers hinter ihm ins Schloss.



Die Bürotür wurde druckvoll von außen geschlossen. Ihre schnelle Bewegung verursachte einen sich nach innen richtenden Luftstoß.

Die Luftmoleküle gaben ihre Bewegungsenergie weiter und auf diese Weise pflanzte sich die kinetische Stoßkraft fort. In Sekundenbruchteilen erreichte die Druckwelle den Schreibtisch und die an der Oberfläche befindlichen Gegenstände. Obwohl die Druckwelle an Intensität verloren hatte war sie immer noch stark genug um die im Aschenbecher liegende Zigarre ein wenig anzuheben.

Für einen Augenblick schwebte sie schwerelos in der Luft. Die tragende Kraft aber war zu schwach um von längerer Dauer zu sein, nach nur wenigen Augenblicken erwies sich die Erdanziehung als stärker und die Zigarre schlug unweit ihres vorherigen Aufenthaltsortes am Rand des Aschenbechers auf.

An dessen Kante stieß sie sich ab, landete auf der Schreibtischoberfläche und rollte in Richtung Aktenablage.

Erst als sie auf die Außenwand der Ablage prallte kam sie zur Ruhe.

Direkt im untersten Fach lag ein inkorrekt abgelegtes Blatt. Dessen unterster Rand ragte hervor und bog sich nach unten, fast bis hinab zur Oberfläche des Schreibtisches.

Die rot glimmende Glut berührte die ein Zeltdach aus Papier imitierende Decke welche sich nach einigen Minuten gelb verfärbte. Eine feine, kaum sichtbare Rauchsäule stieg fast kerzengerade empor. Bis in die Höhe der Zimmerdecke reichte ihr Auftrieb, dann prallte sie an dieser ab, aber verblieb trotzdem in luftiger Höhe...



Eine Schallwoge flutete aus den auf der Bühne aufgestellten Verstärkern in Richtung der davor stehenden Menschen. Wie bei vielen Punkbands üblich wurde die dargebotene Musik mit einer hohen Lautstärke intoniert und durch den Klang einer durchgängig gespielten Gitarre gekennzeichnet. Aufgrund eines zwischen Instrument und Lautsprecher geschalteten Verzerrers erinnerten die Töne an jene einer in Betrieb befindlichen Motorsäge. Allerdings entstanden durch die unterschiedlichen Akkorde rasch wechselnde Tonlagen, die Assoziationen zu rudimentären Melodiefragmenten hervorriefen.

Ich wippte erfreut über den musikalischen Genuss im Takt. Korvapuusti waren die zweite Band des Abends. Die erste – Schleimspur – wurde wie immer von einem Großteil des Publikums ignoriert, da Punkkonzerte mit mehreren Bands keine Seltenheit waren und die Band welche die ungeliebte Rolle des Openers spielen musste in der Regel unerfahrene Neulinge waren. Ich stellte keine Ausnahme dar, widmete ich mich doch im Lauf der ersten musikalischen Darbietung hauptsächlich der Theke, erwarb und trank ein Bier nach dem anderen. An einem Samstagabend galten keine selbstauferlegten Zwänge.

Nach den ersten Durstattacken rückten die anderen Anwesenden verstärkt in den Mittelpunkt meines Interesses. Die Mehrzahl der Menschen im Publikum waren Punks und ihr Verhalten entsprach dem ungewöhnlichen Outfit. Dem unbedarften Betrachter konnten sie leicht als rüpelhaft oder übermäßig aggressiv erscheinen, aber ich war derartige Umgangsformen gewohnt und sah nichts Besonderes darin.

Der Tanzstil war sehr einfach und wurde allgemein Pogo genannt. Die ursprüngliche Form bestand aus Hüpfen mit unvermeidlichen Rempelen, allerdings artete die Bewegungsart manchmal etwas aus. Mittlerweile waren oft Zweikämpfe der Schwerpunkt. Äußerlich erinnerte es an Freistilringen von Menschen denen jegliches Wissen über Kampfsport fehlte, die aber dennoch geneigt waren den größtmöglichen Kontakt zu suchen und zu finden.

Auch ich hatte damit schon meine Erfahrungen gemacht, und als so richtig gelungen empfanden manche Menschen einen Tanzabend erst nachdem etwas Blut geflossen war.

Aber Leute dieses Schlags glänzten heute durch Abwesenheit, wurden die rhythmischen Bewegungen der einzelnen Menschen durch Zurückhaltung geprägt. Wer am Boden lag wurde von den Umstehenden sofort aufgehoben um die Gefahr einer Beschädigung durch versehentliche Fußablage zu verhindern. Die Hilfestellung erfolgte manchmal so rasch, dass Umstürzenden nicht genügend Zeit blieb um den Fall zu vollenden. Sicheres Indiz für das rücksichtsvollere Tanzen waren sich bewegende Frauen die sich als körperlich schwächere Menschen sicher genug fühlten um am Getümmel der akustisch Animierten teilzunehmen.

Da mir der Sinn nach Kommunikation stand ging ich zu Hotte, der seinen neuen Hut zu Hause auf der Ablage gelassen hatte und eine Lederjacke trug. Er unterhielt sich mit zwei durch das Tragen von Stirnbändern und dem Verzicht auf Lederjacke und Stiefeln gekennzeichneten Anhängern der amerikanischen Spielart des Punkrock und versuchte die alles beherrschenden Schallwellen zu übertönen.

»Korvapuusti sind wirklich geil...«, brüllte Hotte zu einem seiner Gesprächspartner. »Die wollte ich schon immer mal live sehen...«

»Ich finde Korvapuusti auch gut. Aber deswegen sind wir nicht hier, einzig und allein wegen Acoustic Front. Die sind echt Kult...«

Die alles übertönende Musik verschluckte vieles, Teile der Kommunikation versanken wie ein löchriges Schiff auf stürmischer See in der Flut der Schallwellen.

Plötzlich erfüllte mich die Lust sofort etwas zu tanzen.

Ich stellte den leeren Bierbecher neben einer Wand ab, richtete mich auf und nahm die Menge vor der Bühne ins Visier.

»Outo Maa!«, schrie der Sänger.



Der junge Mann war recht groß gewachsen, etwa zwei Meter oder etwas darunter. Es handelte sich eindeutig um einen Punker, was von den kurzen Haaren, der löchrigen Jeanshose und den klobigen Stiefeln belegt wurde. Am auffälligsten war jedoch seine Oberbekleidung, die anstatt einer Lederjacke aus einem hellgrauen Blazer bestand. Diesen konnte man allerdings nicht als neuwertig bezeichnen, zu deutlich stachen die sichtbaren Gebrauchsspuren ins Auge. Zudem war das Rückenteil der Jacke durch einen breiten Pinselstrich geziert worden der eher verunstaltend als designaufwertend wirkte. Durch die rote Farbe und dem durch eine zu schnelle Trocknung hervorgerufenen bizarrem Geflecht aus Rissen, erinnerte das aufgebrachte Kennzeichen an eine frisch verschorfte Wunde. Derartig wirkte das gesamte Kleidungsstück nicht mehr wie ein weithin sichtbares Symbol gehobenen Ranges sondern wie eine gewollte Persiflage darauf.

Ebenfalls auffällig war eine einen Meter vor dem Mann gehende junge Frau. Der Hauptkommissar schätzte ihr Alter auf ungefähr zwanzig Jahre. Ihr Haupthaar war genauso schwarz wie die gesamte Kleidung. Ein Gesamteindruck der eine gewisse Düsternis nicht leugnen ließ. Sehr bemerkenswert war eine dünne Hundeleine die sie in der rechten Hand trug. Die Leine endete in einem Karabinerhaken, der an ein

nietenbesetztes Halsband anschluss, das von dem jungen Mann getragen wurde. Er folgte erzwungen durch den sanften Zug des Führungsbandes, so als wolle sie Besitzansprüche demonstrieren. Der Anblick wirkte ungewöhnlich, waren derartige Gerätschaften doch auf den Einsatz bei kommunikationsunfähigen und uneinsichtigen Tieren beschränkt.

Das junge Paar ging betont zielstrebig in Richtung Jugendzentrum, erweckte den Eindruck eilig ein Ziel erreichen zu wollen und verschwand in dessen Inneren.

Als die Eingangstür geöffnet wurde brandeten deutlich hörbare Schallwellen auf die Straße. Ihre Intensität unterschied sich von den Vorgängergeräuschen, war merklich höher als diese, was Rückschlüsse zu einer Rhythmenerzeugung mittels Instrumenten bot.

»Ich glaube eine Band spielt gerade«, sagte der auf dem Beifahrersitz sitzende Jörg Wirt.

Walter Wackersdorf antworte nicht. Stattdessen verstärkte sich der Griff seiner Hände um den mittlerweile schweißnassen Plastikring des Lenkrads. Trotz dieses bekannten Symptoms seines Unbehagens beglückwünschte er sich zu dem Entschluss sein durch dessen Vertrautheit ihm Sicherheit bietendes Dienstzimmer verlasse, sich den Unwägbarkeiten einer unbekanntem Umgebung gestellt zu haben.

Die Auswahl des Zivilfahrzeuges hatte er selbst übernommen. Ihn erfüllte Stolz angesichts der Tatsache, dass sein Untergebener Wirt Zeuge der Anwendung eines kriminalistischen Kniffes wurde und ihm dadurch die Detailgenauigkeit seines Vorgesetzten demonstriert wurde. Den Vorzug erhielt ein Mittelklassewagen mit rosa Lackierung die besonders vorteilhaft mit der Farbe seines Hemdes in Wechselwirkung stand.

Der Materialwart schaute zwar etwas überrascht als der Hauptkommissar die Autoschlüssel verlangte, zeigte sich aber wohl merklich beeindruckt durch die Weitsicht.

Eigentlich war das Hemd sein Freitagshemd, kam nur am letzten Arbeitstag einer Woche zum Einsatz, aber da er Überstunden machen musste und seine Anwesenheit samstags ebenfalls nötig war, hatte er das Kleidungsstück schnell zum Freitags- und Samstagshemd befördert und erneut angezogen.

Er war froh einen Wagen gewählt zu haben dessen Lackierung eine visuelle Deckungsgleichheit zur Hemdfarbe des Fahrers aufwies. Diese selten beachtete Kleinigkeit wirkte – und da war er sich sicher – unterbewusst und würde einer zufälligen Enttarnung entgegenwirken.

Er hatte unweit des Jugendzentrums geparkt und der Dinge geharrt. Dass Kommissar Groß trotz der Unauffälligkeit des Wagens diesen schon nach wenigen Sekunden entdeckte und an die Seitenscheibe der Fahrerseite klopfte erstaunte ihn ein wenig. Bestimmt hatte der Bekanntheitsgrad der Anwesenden im Wageninneren dessen Auffindung erleichtert.

Er kurbelte die Scheibe herunter.

»Ich bin Meier wie befohlen gefolgt. Er ist jetzt da drin!«, berichtete Groß seinem Vorgesetzten, zeigte auf das Jugendzentrum und spuckte ins Innere. »Bis jetzt ist er nicht herausgekommen, obwohl ich alle das Gebäude verlassende Personen genau in Augenschein genommen habe.«

»Gut, Groß. Bis hierhin haben Sie ihren Job gemacht. Wir übernehmen jetzt, aber bleiben Sie in der Nähe, bis ich Ihnen eine Neuaufnahme der Tätigkeit anordne!«

»Wird gemacht, Chef. Ich bin in dem Wagen dort drüben.«

Er deutete mit dem Zeigefinger auf ein ockerfarbenes Auto. Etwas Speichel begleitete seine Worte. Ein kaum sichtbarer Tropfen davon raste auf den Hauptkommissar zu und verfiel sich in dem Gewirr seines Schnauzbartes.

Um sich vor weiterer Bewässerung zu schützen kurbelte Walter Wackersdorf das Fenster kommentarlos nach oben.

Sofort dachte der Hauptkommissar wieder an aktuelle Probleme.

Es zeigte sich, dass eine distanzierte Beobachtung nicht die benötigten Informationen erbrachte. Jene waren nur zu erlangen wenn ein oder mehrere Beamte direkt vor Ort waren. Aus ermittlungstaktischen Gründen war eine Tarnung als Punker vorzuziehen, in Frage kamen allerdings nur möglichst jung wirkende Mitarbeiter wie zum Beispiel Laas und Wirt. Letzterer trug zwar einen Bart und würde sich verständlicherweise mit allen Mitteln gegen eine Entfernung der Manneszier wehren, aber eine Umcolorierung in einer der in diesen Kreisen bevorzugten leuchtenden Farben erschien ausreichend. Leider war jenes auf die Schnelle nicht zu bewerkstelligen, gab es keine ausreichende Zeit zur

Vorbereitung, aber er nahm sich vor bei einem zukünftigen und ähnlichen Einsatz rechtzeitig auf dieses taktische Mittel zurückzugreifen.

Er beobachtete einige leere Bierflaschen die vor dem Eingang zum Jugendzentrum standen.

»Nur aus der Distanz zu beobachten ist auch nicht richtig. Zu wenige Erkenntnisse. Ich finde, wir sollten reingehen...«, sprach Wirt die Gedanken seines Vorgesetzten aus.

»Mir ist auch schon aufgefallen, dass diese Methode nicht sehr optimal ist«, antwortete Wackersdorf. »Wir können aber nicht einfach reingehen und uns unter die Leute mischen. Würden auffallen wie bunte Hunde und Schweigen wäre die Folge wenn wir in der Nähe wären. Oder Konversation über das Wetter...«

In diesem Moment wurde ihre Unterhaltung unterbrochen als ungefähr zwanzig junge Männer auf dem Bürgersteig an ihnen vorbeizogen, alle durch kahlgeschorene Köpfe gekennzeichnet und mit aufplusternden Fliegerjacken bekleidet.

»Was ist das?«, fragte der Hauptkommissar laut. »Irgendeine Sekte oder so?«

»Weder noch«, antwortete Jörg Wirt. »Das sind so genannte Skinheads. Habe ich in einer Zeitung von gelesen. Eine recht neue Jugendbewegung...«

Walter Wackersdorf begutachtete die unterschiedlichen Aufnäher an den Ärmeln der Bomberjacken mit dem scharfsinnigen Blick eines routinierten Beobachters. Sofort stellte er die bei allen Abzeichen vorhandene Dominanz der Farbkombination Schwarz-Weiß-Rot fest. Außerdem fiel eine auf Überernährung basierende Leibesfülle bei einigen auf.

»Also mich erinnern die eher an dicke Kinder, zumindest manche. Die komische Frisur hat ihren Anteil daran.«

»Bei den Skinheads steht der Kampf im Vordergrund, und in kurze Haare kann man nicht greifen, sie fassen, daran ziehen und so eine Zwangsbewegung einleiten.«

»Sie wissen aber einiges«, staunte Walter Wackersdorf.

»Gestern erst gelesen. Deshalb noch so gut in Erinnerung. Und lesen bildet...«

»Stimmt.«

Der Hauptkommissar betrachtete einige junge Männer die den Eindruck überdimensionierter Säuglinge erweckten,

welche ihren Babyspeck in das Heranwachsendenalter gerettet hatten.

Unter Gejohle drängten die Bomberjackenträger durch die Eingangstür in das Jugendzentrum.

»Das gibt bestimmt Ärger...«, sagte Jörg Wirt der alles beobachtet hatte. »Punker und Skinheads sind verfeindet und wenn die beiden Gruppen aufeinander treffen gibt es meistens Schlägereien. Als ich noch Streife gefahren bin...«

»Das geht uns nichts an. Wir sind hier um Beweise gegen die Terroristen zu sammeln und nicht um uns um irgendwelche Riesenbabys zu kümmern!«

»Aber wir könnten doch die Beamten der Schutzpolizei verständigen.«

»So ein Vorgehen wäre falsch. Bei der Anwesenheit uniformierter Beamter würden die Terroristen mit Sicherheit sofort auf Tauchstation gehen. Dann wäre alles umsonst gewesen.«

»Da haben Sie Recht. Also nichts machen und abwarten.«

Jörg Wirt wandte seinen Blick vom Hauptkommissar ab und schaute auf die Straße.

»Die Skinheads sind verschwunden, wohl schon alle drin.«

»Also sind hier praktisch keine Skinheads mehr, und es wäre wirklich völlig abwegig wegen nichts die Kollegen zu verständigen. Folglich können wir getrost an die für unseren Auftrag wirklich wichtigen Dinge denken«, erkannte Walter Wackersdorf.

Jörg Wirt nickte und schaute auf die menschenleere Straße.



Es dauerte einige Sekunden bis der gelbe Fleck immer dunkler wurde und das Papier offene Flammen zeigte. Das Blatt konnte nicht anders, zu drängend war die beständige Hitze der Glut, zu gierig verlangte der in der Luft befindliche Sauerstoff nach einer chemischen Reaktion mit dieser.

Der Zellulosestoff geriet in Brand. Zuerst züngelte noch schüchtern eine kleine Flamme, dann wuchs sie und gebar ihre Kinder in Form von kleinen Brandherden. Sie wurden größer, suchten Nahrung und fanden diese in Form von anderen Schriftstücken.

Die an Zellteilung erinnernde Vermehrung der züngelnden Aktenvernichter schritt rasant voran. Nur wenig Zeit verging und das gesamte Papier der Ablage loderte fröhlich. Auf der Suche nach weiterer Nahrung bemächtigte sich das Feuer der Ablage selbst. Sie war aus einer Kunststoffart hergestellt deren Entzündungspunkt deutlich höher lag, aber der Auslöser hatte seine Kraft potenziert und beruhte nicht mehr auf passiver Glut sondern lag in Form eines mittelprächtigen Brandes vor.

Die Flammenzungen zuckten weiter vor. Schon bald hatten sie sich auf die gesamte Schreibtischoberfläche ausgedehnt und zeigten Neigung sich des Holzes des Tisches selbst zu bemächtigen.

Als das Feuer das Gewicht eines Blattes reduziert hatte, segelte es brennend und emporgehoben durch die aufsteigende heiße Luft erst ein wenig aufwärts, vollzog einen seitlichen Schwenk und sank als es eine kühlere Luftschicht erreichte wieder gen Boden.

Tragischerweise fiel das brennende Blatt nicht auf die ebenfalls brennende Ablage zurück sondern auf den Teppichboden vor dem Schreibtisch. Hier fand es einen neuen Wirkungskreis in Form des leicht entflammaren Materials.

Es erforderte nur wenig Mühe die Fasern zu einer chemischen Reaktion zu bewegen. Rasch breiteten sich die Flammen aus und nahmen in Minutenschnelle den gesamten Raum in Besitz. Zuerst waren sie noch klein, nur wenige Zentimeter hoch, doch der Sauerstoff bewirkte ein rasantes Wachstum. Schnell griffen sie auf die alte Tapete an den Wänden über. Es dauerte nicht sehr lange und das gesamte Büro erstrahlte im Licht einer Feuersbrunst...



Die Luft war angenehm warm und kühlte gleichzeitig. Im Gegensatz zu den schweißtreibenden Temperaturen direkt vor der Bühne war sie ein echtes Labsal. Aufgrund der plötzlichen Wärmegradänderung dampfte mein Körper. Es war zwar noch helllichter Tag, aber auch wenn die Umgebung immer noch durch die Sonne beleuchtet wurde war schon eine Abendstunde erreicht.

Ich stand im Vorhof des Jugendzentrums, eine kleine Tür vor mir diente als von der Straße aus nutzbarer Eingang und stellte das Verbindungsglied zur Außenwelt dar. Hinter meinem Rücken befand sich ein schlauchartiger Durchgang der zum eigentlichen Konzertraum führte. Zu Beginn beherbergte dieser eine Kasse. Aber als der Verlauf des Abends voranschritt und der Auftritt des Hauptakteurs Acoustic Front immer näher rückte wurde die Kasse irgendwann abgebaut. Der Eintritt war nun frei und jeder konnte ohne zu bezahlen dem Musizieren beiwohnen, ein Umstand, der bei größeren Konzerten selten vorkam.

Ich nippte an meinem Getränk, einem mit goldgelbem Nass gefüllten Plastikbecher. Obwohl ich dafür schon einen Großteil meines Geldes ausgegeben hatte, und nur ein winziger Schluck meine Kehle herunter lief, spürte ich dessen sofortige Wirkung. Zusammen mit der frischen Luft erinnerte der kalte Gerstensaft an paradiesische Zustände und erweckte nebulöse Vorstellungen von jenem Ort. Der Genuss einer selbstgedrehten Zigarette vervollständigte dieses Sinnbild kleinen Glücks.

Die meisten der mich umgebenden Leute dachten ähnlich oder wirkten gleich zufrieden. Einige redeten miteinander, andere blieben alleine, starrten vor sich ihn und genossen die anheimelnde Atmosphäre.

»Eh Meia!«, sprach mich plötzlich eine bekannte Stimme von der Seite an. Ich drehte mich rasch um und schaute in Richtung der Geräuschquelle. Bei dem Sprecher handelte es sich wie gedacht um Hotte, der etwas ungewohnt aussah, was an der selten getragenen Lederjacke lag.

»Habe etwas getanzt und jetzt fühle ich mich leicht schlapp«, sagte er und seine schweißnassen Haare glänzten im Licht der Abendsonne. »Muss am Flüssigkeitsverlust durch das Schwitzen liegen. Außerdem ist mein Bier alle und ich habe kaum noch Kohle. Auf dem Weg hierhin habe ich 'ne

Frittenschmiede gesehen, die haben bestimmt auch Bier, da will ich gleich hintigern. Soll ich dir 'ne Pulle mitbringen?«

Ich überlegte kurz.

Die Vorstellung eines kühlen Flaschenbiers wirkte verlockend, außerdem war der Becher fast leer und man konnte ihn damit problemlos auffüllen. Jemand der eigenes Bier mitbrachte wurde in dieser Örtlichkeit zwar nicht gerne gesehen und eine Sichtung durch das Personal hätte vielleicht Handgreiflichkeiten zur Folge gehabt, aber dank der fehlenden Eingangskontrolle war Einschmuggeln möglich geworden. Ich erfreute mich an der Vorstellung außerhalb der Sichtweite des Bierausschanks meinen Becher mittels mitgeführtem Billigbier auffüllen zu können.

»Besser zwei! Geht das auch?«

Hotte nickte.

»Null Problem.«

Er verließ rasch den Hof, in vertretbarer Eile weil er ein Ziel erreichen wollte.

Im Nu war ich wieder alleine und las um mir die Zeit zu vertreiben und ohne richtiges Interesse die Worte auf einem zerfledderten Plakat an einer Wand.

Einige Minuten nach Hottes Verschwinden öffnete sich die hölzerne Tür erneut. Zu meiner Überraschung wurden keine kulturinteressierten Besucher sichtbar sondern eine Horde grimmig blickender Skinheads. Sie drängten einer nach dem anderen herein. Dabei hatten einige äußerlich an Kugeln erinnernde kräftigere Exemplare sichtliche Schwierigkeiten beim Passieren der schmalen Pforte.

Kaum als die ersten den Hof betreten hatten schwang einer von ihnen eine Keule aus Eichenholz, deren Konstrukteure bei der Entwicklung an ein Sportgerät und nicht an die Erschaffung eines Schlaginstrumentes gedacht hatten. Das Holz traf einen jungen und zu den Erholungssuchenden gehörenden Mann an der Stirn, erzeugte dort eine etwa fingerlange und sofort blutende Platzwunde.

Mein Unterbewusstsein riet mir lautstark auf der Stelle einen sicheren Ort aufzusuchen. Infrage kam das Innere des Hauses, aber ich verwarf diesen Ratschlag unverzüglich, denn zu peinlich erschien mir die Schmach eines Entfernens.

»Linke Schweine!«, rief der Bomberjackenträger, als der junge Mann schlagartig ohnmächtig wurde und rasant wie ein

gefällter Baum zu Boden ging. Ein anderer, ebenfalls massiv gebauter Skinhead schlug einer nahe stehenden Frau seine Faust ins Gesicht. Es war nicht verwunderlich sie genauso wie den jungen Mann vor ihr zu Boden gehen zu sehen. Sie war deutlich schmaler als ihr Kontrahent gebaut und ungefähr anderthalb Köpfe kleiner.

Auch der Rest der Gruppe strömte in den Hof. Es schien ein tausendköpfiges Heer von Skinheads zu sein, dessen schier endlose Erscheinungsfolge aber schon bei der Zahl von ungefähr zwanzig Individuen endete.

Von der Körperform her unterschieden sich die Nachfolgenden von den Ersten. Ihre Leiber waren nicht unkontrolliert in alle Richtungen gewachsen. Offensichtlich galt bei Aktionen dieser Art eine Reihenfolge bei der Körpermaße eine tragende Rolle spielten.

Sie stießen Rufe aus welche offenbar zur Mutsteigerung dienen sollten und die die Gruppenidentität betonten. Vereinzelt wurden rechte Arme gehoben und seitwärts grüßend hervor gestreckt. Hierdurch wurde eine konträre politische Gesinnung gezeigt.

Eine Schar von Leuten strömte aus dem Eingang zum Konzertraum heraus. Anscheinend waren sie von einem hineineilenden Beobachter über die Lageänderung im Hof informiert worden. Bierbecher, Bretter, ein Stuhl sowie gläserne Aschenbecher flogen in Richtung der kahlrasierten Meute. Besonders zu Beginn des Bombardements sorgte die Vielzahl der Gegenstände für eine Verschlechterung der Sichtverhältnisse.

Der Auseinandersetzungswille der Skinheads schwand merklich, erlahmte in Sekundenschnelle, ähnlich abrupt wie der Lauf eines Sprinters unterbrochen wurde wenn er einen im Schuh befindlichen Stein entdeckte.

Als Krönung der Argumentation erwies sich ein donnerschlagähnlicher Knall inmitten der Bomberjackenträger. Ich vermutete den Einsatz von so genanntem Vogelschreck. In der Regel verwendeten Landwirte diese Geräuschsimulation um gefiederte Plünderer von mit frischem Saatgut versehenen Feldern zu vertreiben. Aber die Praxis zeigte, dass dieses Mittel auch bei angetrunkenen Skinheads einsetzbar war.

Der akustische Stimulus weckte den Fluchttrieb. Die ehemals kontaktgierige Gruppe zeigte Neigung zu einem

raschen Ortswechsel. An der schmalen Tür entstand ein Gedränge von Ausgangswilligen.

Aufgrund der Dimensionen des Rahmens konnte nur ein einzelner Mensch genügend Raum finden, mehrere gleichzeitig und nebeneinander führte zu Wandkontakt einiger.

Die dem Rudel innewohnende Rangordnung bewies auch in dieser Situation ihre Berechtigung, sorgte sie doch für einen geordneten Rückzug. Einer nach dem anderen verließen merklich schneller als bei ihrem Eintritt den Innenhof.

Kaum als die Skinheads verschwunden waren schaute ich mich um und sondierte die Umgebung. Die Frau stand wieder, war ohne ernsthafte Verletzungen. Lediglich eine abnorme Schwellung gepaart mit einem blutunterlaufenen Auge zierte ihr hübsches Gesicht. Indessen lag der junge Mann immer noch gekrümmt am Boden, war entweder tot oder in das Reich der Träume versunken.

Als ich einige sich über ihn beugende Menschen sah wusste ich, dass er nicht vergessen oder einfach ignoriert wurde.

Beruhigt steckte ich den leeren Becher in die Innentasche meiner Jacke und schritt zum Konzertraumeingang. Ein wenig Luftveränderung erschien nun passend. Aber nur kurz. Ich erwartete Hitze. Mit Bier. Hoffentlich bald.



»Ich verspüre seit einiger Zeit starken Hunger. Kein Wunder, die letzte Mahlzeit liegt auch schon Stunden zurück«, sagte Walter Wackersdorf zu seinem Untergebenen auf dem Beifahrersitz.

»Auf dem Hinweg habe ich einen Schnellimbiss gesehen, direkt hier um die Ecke.«

»Würde es Sie sehr stören wenn ich zwei Minuten weg bin?«

Jörg Wirt winkte ab.

»In der kurzen Zeit wird schon nichts passieren. Und wenn ich weiß, dass Sie zurückkommen ist das Sicherheit genug.«

Der Hauptkommissar nickte befriedigt und öffnete die Fahrertüre.

Schnellen Schrittes überquerte er die Straße und ging merklich geruhsamer auf dem Bürgersteig weiter.

Sorgfältig setzte er einen Fuß vor den Anderen, wich absichtlich Speichelflecken auf dem Gehweg ebenso wie einer achtlos hinfert geworfenen Bananenschale aus. Um das Gefahrenpotential letzterer wusste der Polizist genau, ihm war geläufig, dass sie sich bei Kontakt mit einer unvorsichtigen Fußsohle in eine Ausgeburt von Glätte verwandeln konnte.

Er zuckte zusammen als in der Ferne ein Geräusch ähnlich dem Donnerschlag eines herannahenden Gewitters erklang. Reflexartig tastete er nach seiner Schusswaffe, empfand den Fingerkontakt mit dem kalten Metall als beruhigend und neue Sicherheit durchströmte ihn.

Ebenso auf einer automatischen Bewegung beruhend war ein leichtes Ducken, welches durch Einziehen des Kopfes erzeugt wurde. Er erwartete einen Regenschauer, oder irgendeinen Niederschlag in welcher Form auch immer, aber dieser blieb aus. Das Grollen des Himmels war nur eine leere Drohung.

Rasch eilte er an den Häuserwänden vorbei und bog um die Ecke.

An einer auffälligen Leuchtwerbung erkannte er den Schnellimbiss. Heute schien ein wahrer Glückstag zu sein. Erst sah er frühzeitig bedrohliche Hindernisse, dann blieb erwarteter Regen aus und in direkter Folge erfuhr er dieses erbauliche Erlebnis.

Alles klappte wie am Schnürchen. Er erreichte das Ladenlokal und stieß die Glastür auf. Auf langjähriger Berufserfahrung beruhend registrierte er einen großen Raum, der mit einigen unbesetzten Tischen, einem stumm vor sich hin flimmernden Fernseher sowie einer länglichen Verkaufstheke gefüllt war.

Der Mann hinter dem Tresen belegte sein Erscheinen mit einer Beiläufigkeit, die zwar etwas ärgerlich war, aber auf berufliche Routine schließen ließ. Der einzige Gast war ein blauhaariger, lederbejackter Punker, der mit dem Rücken zu ihm stand und sich nicht umdrehte.

Sein Blick wurde magisch angezogen von einem verschiedene Speisen auflistenden Aushang an der Wand. Die Wahl fiel ihm schwer. Er entschied sich für eine große Portion Pommes Frites mit Bratwurst.

Der Verkäufer nickte bestätigend als er seine Bestellung aufgab und der Punker drehte sich fragend um.

Automatisch schaute Walter Wackersdorf auf sein Gesicht. Es kam ihm sehr bekannt und vertraut vor, obwohl der Anblick sich merklich von dem in seiner Erinnerung gespeicherten Bild unterschied.

Der junge Mann sah wie sein seit Jahren nicht mehr gesehener Sohn aus.

»Horst?«, fragte er.

Der Angesprochene richtete einen flüchtigen Seitenblick auf ihn und im Moment der Erkennung weiteten sich seinen Augen.

»Vater?«

Seine Frage klang ein wenig zögerlich und Unsicherheit prägte seinen Tonfall.

Walter Wackersdorf nickte befriedigt. Offensichtlich war seine Annahme richtig gewesen, handelte es sich bei dem Punker wirklich um seinen Sohn Horst und nicht um einen Menschen der zufällig der Person auf einem in seiner Erinnerung gespeicherten Bild ähnelte.

Er hatte nicht damit gerechnet Horst hier zu treffen, obwohl er sich in Momenten der Erinnerung oft eine Begegnung herbeigewünscht hatte. Diese selbst zu inszenieren lag außerhalb seiner Möglichkeiten, da Horst nachdem er damals das Elternhaus im Zorn verlassen und sich nicht mehr gemeldet hatte, spurlos aus seinem Leben verschwunden war. Also hatte er nicht handeln können sondern musste passiv bleiben und abwarten.

Lange hatte Walter Wackersdorf gebraucht um seine ständige Abwesenheit zu realisieren. Fast zwei Jahrzehnte lang war sein Sohn sein größter Stolz gewesen. Das anfangs starke Gefühl des Verlustes und die seelischen Schmerzen bei jeder Erinnerung an ihn hatten glücklicherweise nach langen Monaten nachgelassen, waren merklich schwächer geworden. Aber auch noch jetzt traten diese Gefühle auf. Allerdings waren sie selten und meist nur gravierend wenn er alte Photos

betrachtete auf denen Horst, Gabriele und er als eine glückliche Familie abgebildet waren.

»Dass man sich hier trifft...«, sagte er.

»Wie es der Zufall will«, antwortete Hotte, dessen Aufmerksamkeit durch den Verkäufer abgelenkt wurde, der ihm vier Flaschen Bier reichte. Zwei davon verschwanden sofort in einer Plastiktüte. Eine der losen Flaschen steckte er in seine Lederjacke und nahm die andere sowie die Plastiktüte in die Hand.

»Damit hätte ich wirklich nicht gerechnet«, fuhr sein Vater fort. »Ich meine, ich bin nur beruflich in der Gegend und wollte schnell etwas essen. Dass du hier bist wusste ich nicht und ich habe dich auch nicht den Laden betreten gesehen und bin dann hinein gekommen.«

»Ich bin auch eher selten in dieser Frittenbude. Nur wenn im Juze ein Konzert ist und ich Bier holen möchte. Sonst bin ich eigentlich kaum in diesem Stadtviertel.«

»Sollen wir uns nicht setzen?«, fragte der Hauptkommissar und zeigte auf einen leeren Tisch in seiner Nähe.

Hotte nickte zustimmend.

»Ein Bier kann ich auch hier trinken.«

Nebeneinander gingen sie zu der unbenutzten Sitzgelegenheit.

Hotte ließ sich auf einem Stuhl nieder. Sein Vater nahm auf dem Gegenüberliegenden Platz und betrachtete für einen Moment das Gesicht seines Sohnes. Der aktuelle Anblick stimmte nicht mehr mit dem Bild des jungen Mannes der kurz nach der Pubertät das Elternhaus verlassen hatte überein.

Horsts Gesichtszüge waren schärfer geschnitten als damals. Zusammen mit der Gelassenheit und Selbstbewusstsein ausdrückenden Mimik erzeugten sie den Eindruck eines durch Reife gekennzeichneten jungen Mannes.

»Und, bist du immer noch bei der Polizei?«, fragte er.

»Natürlich. Was soll ich denn sonst machen? Weißt du Horst, inzwischen bin ich Hauptkommissar, seit fünf Jahren. Langsam geht es auf der Karriereleiter aufwärts. Spätestens in zehn Jahren...«

»Nenn mich bitte nicht »Horst«! Das kommt mir so komisch vor, so als ob du jemand anders meinen würdest. All meine Kumpels nennen mich "Hotte", und so ist mir das lieber. Aber was anderes... Du hast eben gesagt beruflich in der

Gegend zu sein. Heute ist Samstag, arbeitest du jetzt auch samstags?»

»Normalerweise nicht. Das ist höchstens in Ausnahmefällen nötig und in der Regel habe ich samstags frei. Aber in diesem Job muss man immer mit Ausnahmen rechnen, geregelte Arbeitszeiten gibt es bei der Kriminalpolizei nicht immer.«

»Ist dir dein Beruf eigentlich immer noch wichtiger als alles andere?»

»Wichtiger als alles andere nicht, aber seit Gabriele fort ist sehr wichtig. Viel ist da sonst nicht mehr...«

Statt einer direkten Antwort trank Hotte ausgiebig Bier.

»Apropos. Was macht Mama so?«, fragte er und wischte sich etwas Schaum von den Lippen.

»Lange nicht mehr gesehen oder gesprochen. Wohnt jetzt mit irgend so einem Typen zusammen.«

»Scheiße!«, beurteilte Hotte die familiäre Situation.

»Meine ich auch. Aber zu dir, was machst du so?«

»Biertrinken und Rumhängen... Oder meinst du beruflich? Mal dies, mal das, meistens inner Fabrik oder auf dem Bau. Nix festes.«

»Das ist aber nicht das Wahre.«

Hotte verschränkte die Arme, symbolisierte damit körpersprachlich seine Ablehnung und die geistige Distanz zwischen sich und seinem Gesprächspartner.

»Weiß ich. Aber wenn mir jemand mit hirnrissigen Vorstellungen blöd kommt gibt es meistens Ärger. Je weiter die Aufgabe von irgendwelchen Positionen entfernt ist umso einfacher ist es.«

»Und du läufst immer noch so rum.«

»Schon wieder die alte Leier. Mein Outfit ist nicht das Zeichen einer vorübergehenden Phase sondern einer Lebenseinstellung. Es symbolisiert Freiheit, mehr nicht. Und Freiheit geht mir über alles.«

»Immer noch die gleichen Worte. Du änderst dich nie!«

Tiefes Unverständnis erfüllte Walter Wackersdorf.

Der Verkäufer stellte einen Teller mit Fritten und Bratwurst auf den Tisch. Walter Wackersdorf schnitt die Wurst in kleine Scheiben, spießte davon eine mit einer Gabel auf, tunkte sie in eine Ketchuplache und führte das Esswerkzeug zum Mund.

Währenddessen betrachte er den tonlosen Fernseher, der den Papst zeigte wie dieser einer Menschenmenge winkte.

Der Hauptkommissar kaute bedächtig, genoss den Geschmack einer halbprohen Bratwurst.

»Ich möchte nie Papst werden«, sagte Hotte angesichts der bewegten Bilder. »Allein wegen den Klamotten. In solch ausgeflippter Arbeitskleidung käme ich mir beschueuert vor. Da ist mir ein Blaumann doch lieber!«

»Papst wirst du auch nie.«

»Glaube ich auch nicht. Schon mal beim Arbeitsamt diesen Wunsch geäußert, nur so aus Gag, aber die waren recht verständnislos. War wohl kein Job als Papst frei.«

Vater Wackersdorf sagte nichts.

Hotte lachte und trank an seinem halbleeren Bier.

»So wie du dich kleidest findest du auch nie einen richtigen Job.«

»Den Song kenne ich doch. Läuft immer noch. Mein Text dazu ist auch immer noch gleich: Die Freiheit so auszusehen wie ich will, ist mir wichtiger als jegliche Anpassung!«

»Diese Einstellung bringt dich aber nicht weit.«

»Ist mir egal. Lieber in den Spiegel gucken können ohne rot zu werden.«

Hottes Worte riefen ein beklemmendes Gefühl der Enttäuschung in Walter Wackersdorf hervor.

»Sag mal, Hor... äh Hotte...«, begann er erneut. »Hörst du eigentlich noch immer diese scheußliche Musik?«

Hotte nickte.

Sein Vater seufzte zwischen zwei Bissen.

»Es hat sich wohl nichts geändert. Dachte du wärest etwas ruhiger geworden.«

»Ruhiger geworden bin ich, das gebe ich gerne zu, aber man muss damit ja nicht übertreiben und in geistige Starre verfallen!«

Plötzlich schmeckten die Kartoffelstücke merkwürdig fad.

»Du bist immer noch so aufsässig wie früher!«, sagte Walter Wackersdorf mit erstickter Stimme, ehe er sich daran erinnerte, dass Schlucken vor dem Reden nötig war. »Ich dachte du hättest dich gebessert aber dem ist wohl nicht so. Ewig am nörgeln. Gegen alles und jeden, immer bockig, immer stur.«

Hotte trank seine Bierflasche leer und stellte sie auf den Tisch. Die Postierung erzeugte ein lautes Geräusch, offensichtlich war die dahinter stehende Bewegung mit verstärkten Emotionen verbunden.

»Du hast dich auch nicht verändert, bist immer noch der Alte.«

Walter Wackersdorf strich sich angesichts der Worte seines Sohnes stolz über den Bart.

»Akzeptiere endlich, dass ich ein eigener Mensch bin, mit einem eigenen Kopf, mit einem eigenen Willen. Mein Aussehen und meine Art zu leben mag dir zwar nicht gefallen, das ist okay, aber es ist mein Leben und ich komme so zurecht. Daran gibt es nichts auszusetzen. Wenn ich weniger Spielzeuge als du brauche ist das ebenfalls okay, denn jeder ist sein eigener Herr. Dies basiert auf meiner Entscheidung. Ich fühle mich nicht verpflichtet so zu werden wie du es immer wolltest, nur um so zu sein wie du nicht kannst. Deswegen bin ich nicht auf Erden. Was du willst musst du selber schaffen, nicht auf andere übertragen. Was mich auch immer störte: Jeden Tag stand dein Beruf an erster Stelle, war das Wichtigste am Tagesablauf, alles andere rangierte unter ferner liefen. Darunter auch Mama und ich. Das finde ich auch falsch!«

»Aber die Arbeit ist doch auch wichtig!«

»Wichtiger als alles?«

Der Hauptkommissar verstand die Welt nicht mehr. Sollten plötzlich all die Jahre der Mühen, alle Entbehrungen und Anstrengungen sinnlos gewesen sein? Er erinnerte sich wie viele Überstunden nötig waren um sich einen Wäschetrockner leisten zu können, dachte an die mit dem Verdienen des Geldes verbundenen Mühen. Seiner damaligen Meinung nach hatten solche Bestrebungen das Familienleben noch weiter verbessern sollen. War das alles umsonst gewesen? Musste er sein gesamtes Leben verneinen nur weil sein Sohn ein Problem mit der Realität hatte?

Diese Vorstellung erweckte Widerwillen in ihm.

Die Freude über das unvorhergesehene Treffen war verschwunden und von einer starken Abneigung gegenüber dem Lebenswandel seines Sohnes ersetzt worden. Eigentlich war alles immer noch wie früher. Sein empfundenes Unverständnis glich jenem, als damals die Person die sich jetzt

"Hotte" nannte zum ersten Mal mit gefärbtem Haar erschienen war.

Hotte griff zu der Plastiktüte mit den zwei Bierflaschen und erhob sich.

»Ich muss los!«, sagte er. »Werde bei einem Konzert erwartet. Negermusik, wie du es nennst.«

Ohne ein weiteres Wort verließ Hotte den Schnellimbiss.

Walter Wackersdorf schaute ihm hinterher und beschloss genauso wenig an seinen Sohn wie an Gabriele zu denken. Beide hatten sich von ihm abgewendet. Seit Jahren nahm deswegen seine Arbeit die oberste Priorität ein. Zurzeit stand der Fall mit den Wurmterroristen an erster Stelle. Hieran galt es vorrangig zu denken. Zum Beispiel an diesen unbekanntem Punker mit der Fliegerjacke und den blauen Haaren. Dessen Identität sollte rasch festgestellt werden, am besten noch heute Abend.

Bei dem Wort »Punker« musste er wieder an seinen Sohn denken. Horst war auch so einer, wenn auch nicht so verkommen wie dieses Wesen das ihm vor einigen Tagen den Bart abreißen wollte.

»Diese Jugend...«, seufzte er, schüttelte den Kopf und spießte die letzte Scheibe Bratwurst auf.



Meterhohe Feuerzungen schlugen aus den Fensterhöhlungen des Polizeipräsidiums heraus. Das zehnstöckige Gebäude brannte lichterloh und dunkler Rauch brennenden Kunststoffes stieg säulenförmig empor. Ab der vierten Etage stand es in Flammen und die herbeigerufene Feuerwehr sorgte mittels Nässung der unteren Stockwerke für deren Schonung vor der Feuersbrunst. Die Katastrophenbekämpfungsfachleute waren mit insgesamt sechs Einsatzfahrzeugen vor Ort, eine Konzentration der Kräfte die bei einem als Brand der Kategorie eins eingestuften Feuer vonnöten war.

Unmittelbar nach ihrem Erscheinen hatten sie den Brandherd im vierten Stockwerk lokalisiert und die Leitern ihrer Fahrzeuge ausgefahren. Allerdings hatten die Einsatzkräfte mittlerweile ihre Löschbemühungen eingestellt und beschränkten sich darauf durch armdicke Wasserstrahlen die unteren Stockwerke vor weiteren Beschädigungen zu schützen.

Schnell hatte sich das Feuer als zu groß für ihre zur Verfügung stehenden Mittel herausgestellt. Ein Löschen des Brandes wäre nur durch ihre mitgeführten Wassermengen punktgenau ablassende Flugzeuge möglich gewesen. Diese standen aber nicht zur Verfügung, wurden lediglich bei großflächigen Waldbränden eingesetzt.

Aus den Pforten des Erdgeschosses rann ein steter Strom von auf Sicherheit bedachten Menschen, die meisten durch ihre Uniform als Polizisten erkennbar. In sicherer Entfernung sammelten sie sich und verfolgten das imposante Schauspiel des Untergangs.

Erschwert wurde die Sicht auf das brennende Gebäude durch einen ständigen Regen aus herabsinkenden Papierblättern. Jene stammten aus den Büroräumen, waren dem Schicksal der Verkohlung entronnen und von der aufsteigenden heißen Luft empor getragen worden. In höher gelegenen Schichten verflüchtigte sich deren hebende Wirkung. Stattdessen wurden die Blätter Spielball des Windes. Jener trug sie ein Stück weit, dann siegten die Schwerkraft und das Eigengewicht gegen die Kraft der Luft. Langsam sank das Papier herab. Es waren erstaunlich viele Blätter und wegen ihrer Zahl konnte ein unbedarfter Beobachter der Meinung sein eine brennende Papierfabrik zu sehen. Dieser Eindruck trog, denn bei den niedergehenden Schriftstücken handelte es sich nur um einen verschwindend geringen Bruchteil der Gesamtmasse des in den Büros allgegenwärtigen Papiers...



Ich beobachte sie schon seit einiger Zeit. Zwar war es kein permanentes Anstarren, sondern nur gelegentliche flüchtige

Blicke, die aber dennoch brauchbar waren und eine regelmäßige Aktualisierung verlangten. Grund hierfür lag in der Eigenart des Gehirns Eindrücke als Bilder zu speichern, die jederzeit abgerufen und vor dem geistigen Auge betrachtet werden konnten. Dies funktionierte umso besser je flüchtiger ein Blick war. Je kürzer der Moment war, umso mehr Details wurden gespeichert und warteten während man etwas anderes anschaute auf Betrachtung.

Während ich der Band zuschaute sah ich vor meinem geistigen Auge ein Abbild einer bestimmten Frau aus dem Publikum. Sie war einen halben Kopf kleiner als ich, ihre Haare waren dunkelblond, stellenweise bunt gefärbt und hochtoupirt. Wenn überhaupt fiel der Einsatz von Schminke nicht auf, hob ihre Anwendung nur die Konturen hervor. Sie trug einen langen grauen Mantel der ansonsten nur ältere Menschen und Obdachlose kennzeichnete.

Seit einiger Zeit tanzte sie, bewegte sich zu der Musik, folgte dabei aber keinen in einer Tanzschule einstudierten Schritten. Manchmal versuchte sie im Takt der schnellen Musik von Acoustic Front zu hüpfen. Bei einigen Liedern stand sie still und bewegte nur den Kopf. Gerne hätte ich sie angesprochen, aber die Musik war zu laut und ein fast unüberwindbares Kommunikationshemmnis.

Zum Trost nahm ich zur Kenntnis, dass das von Hotte herbeigeschaffte Bier auffallend gut mundete. Er war einige Minuten nach dem ungebetenen Besuch gekommen und hatte mir zwei Flaschen Bier mitgebracht. Beiläufig erzählte er mir seinen Vater in der Frittenbude getroffen zu haben. Das musste ein erstaunlicher Zufall gewesen sein, denn er hatte mir noch nie von irgendeinem Kontakt zu seinem Vater erzählt und ich kannte Hotte schon einige Jahre lang.

Der ersten Flasche war ein kurzes Schicksal beschieden. Einen Großteil des Inhalts schluckte der an fortschreitendem Befüllungsmangel leidende Bierbecher, den etwa zwei Finger breiten Rest trank ich sofort aus. Die zweite Flasche verbarg ich in den Tiefen der erweiterten Innentasche meiner Lederjacke. Als ich wieder im Konzertraum stand wählte ich mit Absicht einen Aufenthaltspunkt außerhalb der Sichtweite des Getränkestandes. So konnte ich das Geschehen auf der Bühne zu verfolgen und meinen Bierbecher unbeobachtet auffüllen.

Die Band Acoustic Front bestand wie erwartet nur aus Männern, die konträr zu dem im Publikum vorherrschenden Frisurenstil größtenteils langhaarig waren. Dafür schmückten Tätowierungen die Bandmitglieder, ein jeder besaß mindestens eine. Die Krönung des Anblicks war der Sänger, welcher mit freiem Oberkörper auftrat und dessen Haut fast nahtlos mit Bildern geschmückt war.

Der Auftritt selbst glänzte durch schnelle und roh gespielte Songs. Einige gingen sogar nahtlos in das Folgelied über, ein Verzicht auf nervtötende Koordinationspausen zwischen den einzelnen Liedern der positiv auffiel.

Bei einem von mir besonders geschätzten Song konnte ich mich nicht mehr halten, zu überwältigend war der Bewegungstrieb.

Ich drängte mich bis zum Bühnenrand durch die Menge, labte mich für Sekunden an den schnellen Klängen, stellte meinen Bierbecher ab und stürzte mich in das Gewühl der Tanzenden. Prompt wurde ich geschubst, erhielt einen Stoß. Natürlich geschah dies nicht aus der Absicht mich zu Fall bringen zu wollen sondern weil der Absender selbst Opfer einer Gleichgewichtsstörung wurde und ich zufällig dazu diente dessen Fall aufzuhalten. Ein Ausfallschritt beendete das Gefühl der Unsicherheit und ich sah keine Veranlassung mich wegen etwaiger Beschwerden an den Stoßenden zu wenden, wertete ich es doch als unabwendbare Nebenwirkung der gemeinsamen rhythmischen Bewegung. Es folgten weitere Knüffe, Stöße und Tritte, aber alle waren weniger stark als die Begrüßungsberührung.

Überhaupt fand ich das Tanzen heute sehr angenehm. Glücklicherweise waren heute keine an seltsamen Bewusstseinsstörungen leidende Leute die tanzen mit Ringen oder Kickboxen verwechselten anwesend. Weil niemand durch extrovertiertes Tanzverhalten störte wurden die Bewegungen zur Musik ein Vergnügen.

Als das Lied abrupt endete wusste ich, dass es der beste Zeitpunkt war um die Gymnastik zu beenden. Die Entscheidung fiel mir leicht, denn ich verspürte brennenden Durst. Also begab ich mich zurück zum Bühnenrand, suchte meinen Becher Bier, fand ihn und nippte daran. Sofort spürte ich deutlich wie die Flüssigkeit ihr belebendes Werk tat.

Mit dem Rücken zur Band betrachtete ich das Publikum. Fast alle Menschen vor der Bühne bewegten sich zu den Klängen. Hotte schien die Musik ebenfalls zu gefallen. Er beobachtete die Band und sein Kopf wippte im Takt.

Die Frau deren Bild ich mental gespeichert hatte sah ich ebenfalls. Sie hatte jegliche körperliche Überaktivität eingestellt, ruhte sich aus und verfolgte stillstehend den Auftritt.

Ich dachte an meinen halbgefüllten Becher, daran dass ich noch genügend Geld für einen weiteren besaß und an den wohlgefüllten Kühlschrank zu Hause.

Fast automatisch führten die Gedanken zu Brutus. Zuerst hatte ich ihn mit hierhin nehmen wollen, den Gedanken aber aufgrund plötzlich aufkeimender Sorgen spontan verworfen. Jetzt sah ich es anders. Ich stellte mir seine momentane Erlebniswelt vor. Alleine in einer leeren Wohnung, in völliger Stille und gefangen in einem abwechslungsarmen Blumentopf musste ihm sicherlich extrem langweilig sein. Dies würde sich bald ändern, denn ich nahm mir felsenfest vor Brutus zum nächsten Konzert mitzunehmen. Allein die Atmosphäre würde ihm gefallen, da war ich mir sicher.

Ich lächelte und nippte erneut am Bier. Hinter mir spielte die Band. Rasend schnelle Musik in gehobener Lautstärke umspülte meine Ohren. Vor mir tanzten Punks und unter ihnen war eine Frau deren Anblick ich immer wieder genoss. Hier fühlte ich mich wohl. Heute stimmte einfach alles.



*Das Gebäude vor ihm war offensichtlich ein Schloss. Aufgrund der fehlenden Mauern und Wehrtürme war es kein zur Verteidigung dienendes Bollwerk sondern vom Architekten als ein möglichst prunkvoller Bau ersonnen. Dies belegten dessen Größe, welche die Dimensionen eines ganzen Blockes normaler Häuser einnahm, sowie die kunstvoll angelegten Parkanlagen. Die Höhe des Bauwerks entsprach nicht den*

modernen Anforderungen, denn auf das Erdgeschoss setzte lediglich eine Etage auf.

Auch der aktuelle Zustand unterschied das Gebäude von anderen. Nicht nur die Größe fiel auf, sondern das lichterloh brennende oberste Stockwerk. Der Aufenthalt in diesem war für ein lebendes Wesen nicht ratsam, würde er doch in Sekundenschnelle für irreparable körperliche Schäden sorgen. Unter Anbetracht dieses Faktors konnte John Wackersdorf verstehen, dass eine nicht enden wollende Schar von Geschöpfen das Haus durch das große Eingangsportale verließ. Ihr Äußeres weckte allerdings kein sonderliches Vertrauen.

Den größten Teil der sich fortbewegenden Masse bildeten illustre Gestalten. Noch zu den äußerlich unauffälligsten Wesen zählten einige wenige Menschen deren Passion augenscheinlich das Saugen von Blut war. Diese waren bevorzugt in schwarze Anzüge gehüllt, aber die bleiche Haut sowie die hervorragenden Eckzähne sprachen Bände. Andere spotteten jeder Beschreibung, zeigten gewagte Extremitätenkombinationen und wirkten wie Kreationen stark drogenabhängiger Genmanipulateure.

Eine Gruppe schien aus der Entfernung betrachtet recht unauffällig zu sein, erinnerte an in Polizeiuniform gehüllte Menschen. Erst geringere Distanz machte die grün gefärbte Haut sichtbar die neben dem roboterhaften Gang ins Auge stach. Vereinzelt zogen Wesen träge und zeitlupenhaft ihres Weges, die eine Kombination aus Regenwurm und Schildkröte darstellten und sich aufgrund der geringen Beinlänge nur kriechend über die Erdoberfläche schleppen konnten.

Ein Schlossbewohner mit einem größtenteils menschlichen Körper und bei dem zischende Schlangen die Arme ersetzen wurde auf ihn aufmerksam und blickte ihn an.

John Wackersdorf schaute in ein Gesicht auf dem sich etwa in Stirnhöhe der Wuchs eines Geweihs abzeichnete, welches bis zum Abschluss entwickelt sicherlich zu jedem Hirsch passen würde.

»Vater?«, fragte der Mensch mit den Schlangendarmen unsicher.

Er war empört, konnte er sich doch eine derart missratene Person nicht als ein Produkt seiner Lenden vorstellen.

Auch eine Regenkröte oder Schildwurm (die genaue Klassifikation war unklar) richtete sein Interesse an dem des

*Fragers aus, schaute ihn an und versuchte akustisch nähere Informationen zu seiner Person zu erhalten.*

*Die Aufmerksamkeit bezüglich der neuen Problemstellung dehnte sich auf viele der Anwesenden aus.*

*»Vater?«, fragten sie und ihre Stimmen – die zuerst vereinzelt und unkoordiniert erschallt waren – fanden einen gemeinsamen Rhythmus, bündelten sich zu einem Chor dessen Lautstärke überwältigend war.*

*Die Flut der Anfragen drang auf ihn ein. Ihr Klang drohte seinen Schädel platzen zu lassen und erzeugte einen Schmerz der zunächst unbedeutend war, aber in Sekundenbruchteilen das Gefühl einer Schienbeinzertrümmerung überstieg. Weiße Schlieren entstanden vor seinen Augen, die Stimmen wurden leiser und das Bild verblasste in undurchsichtigem Nebel...*

...

Schweißgebadet erwachte Walter Wackersdorf und sein Schlafanzug klebte an ihm. Es war ihm sofort bewusst, dass es sich bei dieser Vision um einen Traum handelte. Er versuchte die Bilder schleunigst abzuschütteln, aber leider zeigten sie nur eine allmähliche Neigung zu weichen. Obwohl er sich lieber einfach umgedreht und weitergeschlafen hätte erhob er sich. Aus Erfahrung wusste er um die Nötigkeit einer Erzeugung neuer Eindrücke die einer Fortführung der unerfreulichen Sequenz entgegenwirkten.

Die Stahlfedern des durchgelegenen und in die Jahre gekommenen Bettes ächzten klagend als er aufstand. Der Hauptkommissar verzichtete auf eine Betätigung des Lichtschalters und stolperte durch einen nur durch den Schein des Mondes beleuchteten Raum. Unsicher und schlaftrunken erreichte er die Küche. Selbst im wachen Zustand vermengten sich Szenen der Traumbilder mit denen der Realität. Die große Küchenuhr schien in Flammen zu stehen, aber er wusste, dass dem nicht so war.

Ungeachtet des grünesichtigen Polizisten im Schrank entnahm er diesem ein Wasserglas, füllte es bis zum Rand und schüttete die Flüssigkeit gierig in seinen Körper. Tiefe Genugtuung beschwingte ihn als er an den zu erwartenden Tag dachte. Ein Sonntag stand bevor, lockte mit den Verführungen legaler Untätigkeit.

Das Wissen ausschlafen zu können sorgte für freudige Impulse des Glücks.

Erst montags sollte der Wecker wieder tätig werden, ihn wie immer zur Arbeit rufen. Er nahm sich vor dort besonders umsichtig zu sein, alle Kraft und Phantasie einzusetzen um Meier im Lauf der Woche hieb- und stichfest terroristische Aktivität nachzuweisen.

Durch einen kurzen Blick vergewisserte sich Walter Wackersdorf über einen flammlosen Uhrenanblick und der damit belegten Gewissheit über ein endgültiges Verschwinden der Traumbilder. Zufrieden schlurfte er zurück zum Bett. Alle Indizien sprachen für ein Vergessen des Traums und die Aussicht auf erholsamen Schlaf lockte. Neuer Optimismus erfüllte ihn. Alles lief in seinem Sinne.



# **IM ZEICHEN DES WURMES**

Zufällig sah ich Brutus. Eigentlich war es nur ein flüchtiger Blick zur Kühlschrantür mit dem ich mich eines völligen Verschlusses vergewissern wollte. Als Folge der Postierung befand sich der Blumentopf innerhalb meines Blickfeldes, und ebenso unerwartet zeigte sich Brutus just in diesem Moment an der Erdoberfläche. Viel war von ihm nicht zu sehen, nur ein Ende seines Körpers von dem ich annahm, dass es sich um seinen Kopf handelte. Prüfend sondierte er die Umgebung. Offensichtlich diente es zur Kontrolle bezüglich Anwesenheit etwaiger unbefugter Wesen.

Augenblicklich musste ich wieder an meine Idee der Wurmzucht denken. Leider hatten sich fast alle meine Würmer als frigide erwiesen und mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ohne vorhergehende Paarung keine Zucht. Durch ihre fortpflanzungstechnische Unlust stellten die kleinen Tiere die gesamte Existenz eines entstehenden Unternehmens in Frage. Ich baute darauf, dass Hotte im Lauf der kommenden Woche mehr als drei Würmer fangen würde. Eine größere Anzahl der Exemplare trieb auch automatisch den Prozentsatz der nicht gefühlkalten Tiere in die Höhe. Sollte es wider Erwarten nicht klappen, konnte die Zuchtidee auch verworfen und etwas anderes in Betracht gezogen werden, denn neue Ideen ließen in der Regel nicht lange auf sich warten.

Ich war erst seit einigen Minuten wach und hielt es für eine gute Idee den Fernseher einzuschalten. Neuigkeiten interessierten mich immer. Nach Betätigung eines Knopfes zeigte die Mattscheibe einen kurzen Lichtblitz und hüllte sich dann wieder in ein einen Defekt vortäuschendes Schwarz. Das beunruhigte mich nicht, war es doch ein oft beobachteter Effekt. Das eigentliche Bild wurde erst nach etwa dreißig Sekunden sichtbar, die Wartezeit glich einem Geduldsspiel. Erst jenes bewies, dass kein endgültiges Ableben des Geräts vorlag.

Auch diesmal dauerte es einige Sekunden bis aus zögerlichem Flackern etwas visuell Sinnvolles entstand. Das Bild zeigte ein ausgebranntes Hochhaus dessen Anblick an Photos aus Hiroshima während der Zeiten der weltweiten Randalen erinnerte.

»Das Polizeipräsidium wurde bis auf die Grundmauern zerstört. Die Brandursache ist noch ungeklärt. Ein

Polizeisprecher vermutete Brandstiftung einer terroristischen Vereinigung...«, sagte der Fernseher.

Diese Meldung amüsierte mich, erfüllte mein Herz mit einer beschwingten Leichtigkeit. Sie passte meinem Empfinden nach optimal zu einem grauen Sonntagmorgen, erhellte den tristen Eindruck ein wenig.

Trotz aller Freude ärgerte ich mich den Fernseher nicht eine Minute früher eingeschaltet zu haben. Dadurch blieb mir der Name der Stadt unbekannt. Als Notbehelf diente ein Blick auf die Nummernschilder der eingesetzten Feuerwehrwagen. Die Buchstabenkürzel waren zwar unterschiedlich, wiesen aber auf diese Stadt oder einen der umliegenden Bezirke hin. Also handelte es sich um einen Vorfall in dieser Gegend.

Das Bild wechselte und offenbarte einen gelangweilt wirkenden Nachrichtensprecher.

Am Gesicht erkannte ich ihn. Es handelte sich um eine vom Vortag bekannte Person, die nur anders wirkte weil inzwischen die Kleidung gewechselt worden war.

Erheitert durch die Neuigkeit glitt mein Blick zu einem kleinen Zettel der neben dem Kopfende der Matratze auf dem Boden lag. Die darauf geschriebene Zahlenreihe wirkte etwas krakelig, wie in einem Zustand der Eile hastig auf das Papier gebracht. Ich dachte an die Verfasserin dieser Nummernfolge und ein warmes Gefühl der Freude erfüllte mich.

Nach dem Auftritt von Acoustic Front hatte ich den Umstand einer kommunikationsermöglichenden Umgebung genutzt und jene Frau angesprochen deren Anblick ich vorher oft gesucht hatte. Sofort war es zu einer ersten Unterhaltung gekommen, aber schon nach wenigen Minuten hatte sie dem Drängen einer Freundin nachgeben und das Juze verlassen müssen. Vorher hatte sie allerdings noch schnell ihre Telefonnummer auf ein Stück Papier geschrieben und es mir mit der Aufforderung sie heute Abend anzurufen gegeben. Dies wollte ich unbedingt machen, und obwohl es erst Mittag war hätte ich gerne schon jetzt mit ihr gesprochen. Aber ich wollte bis zum frühen Abend warten und wandte erneut meine Aufmerksamkeit dem Blumentopf zu.

Von Brutus war nichts zu sehen, aber ich wusste, dass er mit gespannten Sinnen im Torf lauerte.

Stolz flammte in mir auf.

»Endlich ein Haustier, dass zu mir passt!«, sagte ich zu mir selbst.



Wehmütig betrachtete Ernst Miele die vor ihm liegende Wiese. Vor acht Jahren hatte hier noch eine blühende Chemiefabrik gestanden, ein Zeitraum, der ihm wie eine Ewigkeit vorkam aber doch recht unbedeutend war im Leben eines Menschen.

Kurz vor der Schließung des Werkes war er pensioniert worden. Viel hatte sich seitdem in seinem Leben verändert. Der Wegfall täglicher Arbeit bewirkte eine gähnende Leere, die Tage erschienen unsagbar lang, und die Stunden zu füllen bedeutete eine langwierige Suche nach einer ersetzenden Tätigkeit.

Was hatte er nicht alles probiert. Zuerst schlief er solange wie er nur konnte, aber es verlor nach einigen Wochen seinen Reiz und er stellte seinen Wecker wieder.

Danach versuchte er sich im Dauerfernsehen, doch er hatte öfter feststellen müssen, dass nach fünf Stunden seine Aufmerksamkeit schwand, die Gedanken immer häufiger abschweiften und ihm langweilig wurde.

Es folgten ausgiebige Laubsägearbeiten, aber nach einigen Wochen quoll die Wohnung aufgrund einer Unmenge erfolgreich bearbeiteter Werkstücke über und die Rohstoffkosten vertrugen sich nicht mit dem beschränkten Spielraum seiner Rente.

Ein Bekannter riet ihm zu Freeclimbing. Er liebäugelte mehrere Tage mit dem Gedanken daran, bis er sich seines Alters und dem damit verbundenen Verlust an körperlichen Fähigkeiten bewusst wurde.

Direkt im Anschluss versuchte er seinen Interessenschwerpunkt auf das Lesen zu verlagern, eine Tätigkeit die ihm aus seinem beruflichen Leben als Angestellter bekannt war. Leider zeigte es sich, dass zweistündiges und ununterbrochenes Lesen zu tränenden Augen führte.

Als nächstes beschäftigte er sich ausgiebig mit seiner Briefmarkensammlung, aber die kleinen Bilder erinnerten ab dem dritten Tag an Grabsteine und jedes Album wirkte wie eine Friedhofsmetapher. Verständlicherweise fühlte er sich nicht dazu hin gezogen, wollte er so wenig wie nur möglich an den Tod denken.

Als vorletztes versuchte er die Natur zusammen mit seinem Hund zu genießen. Er hatte den Morgenspaziergang auf sieben Stunden ausgedehnt und gab sich der monotonen Tätigkeit des Stöckewerfens hin. Am zweiten Tag zeigte sich ein neues Problem. Anscheinend war der Hund überdomestiziert, hatte er durch die Annehmlichkeiten der menschlichen Zivilisation seine tierischen Triebe verloren, was sich in der Weigerung den geschlossenen Raum zu verlassen zeigte. Ohne Hund verspürte Ernst auch nicht den Drang spazieren zu gehen, löste der Anblick einer in Leblosigkeit erstarrten Botanik stets kribbelnde Nervosität in ihm aus.

Zu guter Letzt entdeckte er eine neue Passion die ihn in seiner Gänze ausfüllte: Er begann seine Erinnerungen aufzuschreiben, ersann Kurzgeschichten und längere Schilderungen. Die Arbeit diesbezüglich lastete ihn aus, sie verlangte Planung und praktische Umsetzung des Ersonnenen. Es war eine passende Aufgabe und eine nach der er sich sehnte, eine anspruchsvolle Beschäftigung für das Gehirn.

Der grauhaarige Rentner betrachtete die wie in Zeitlosigkeit gehüllte Wiese und versank in den Tiefen seiner Erinnerung. Nur wenige Monate nach seiner Abschiebung auf das Altenteil war das Werk geschlossen worden. Das war nicht sonderlich verwunderlich, denn bereits Jahre vorher hatte sich diese Entwicklung abgezeichnet, schon lange bedrohlich wie eine dunkle Regenwolke am Himmel gestanden. Schließlich war es soweit gewesen. Innerhalb eines Jahres wurden alle Gebäude abgerissen und stattdessen ein grüner Rasen samt einiger Bäume gepflanzt.

Eine derartig einschneidende Maßnahme konnte er nicht nachvollziehen, war es doch eine recht erfolgreiche Firma mit genügend Abnehmern für ihre Produkte gewesen. Die ewigen Störfälle in Form von geplatzten Leitungen, undichten Ventilen oder ähnlichem und den daraus resultierenden Fertigungsproblemen produzierten eine gewisse Routine der

dafür Verantwortlichen, hatten nie ein wirkliches Problem dargestellt.

Ernst warf einen letzten Blick auf die sich im Sommerwind wiegenden Grashalme, schüttelte verständnislos den Kopf, packte die Tüte mit den Farbbandkassetten für seine Schreibmaschine fester und schritt heimwärts, den eigenen vier Wänden entgegen.



Die etwa münzgroße Spinne marschierte zwischen den Grashalmen hindurch. Ihr Ziel zeichnete sich übergroß ab, ein zehn Meter entfernter Baum, in dessen Ästen sie ein zweites Netz aufgespannt hatte um die zum Leben benötigte Ausbeute zu erhöhen. Das Ziel erschien nah, lag aber dennoch in weiter Ferne. Plötzlich spürte sie einen stechenden Schmerz an Bein Nummer Drei, linke Seite. Sie schaute es an und sah einen Regenwurm der sich in die Bewegungsextremität verbissen hatte. Verwunderung beherrschte sie, gehörten Regenwürmer doch nicht zu den Wiesenbewohnern vor denen sie sich instinktiv in Acht nehmen musste.

Ein Gefühl der Zugwirkung überlagerte den Schmerz und sie sah, dass sie in Richtung eines Höhlenganges im Erdboden – welcher den unteren Teil des Wurmes verbarg – gezogen wurde. Mit all ihrer Energie versuchte sie sich gegen die ziehende Kraft zu wehren, aber sie musste schnell ihre Machtlosigkeit einsehen. Während sie Zeuge wurde wie Bein Drei im Untergrund versank, glomm in ihr die Erkenntnis über das Ende der eigenen Existenz auf.

‘Wäre ich doch besser in meinem Netz geblieben!’, dachte sie verzweifelt.

**ENDE**

# **NACHWORT**

## Einige Worte zu "Wurmterror":

Da ich es immer gut finde wenn ein Autor einer Geschichte auch etwas zu dessen Entstehung sagt, möchte ich es an dieser Stelle auch tun. Den Anlass zu dieser Storyidee gab der Besuch einer Freundin Ende der Achtziger, die »Ich arbeite jetzt in einer Regenwurmfarm. Voll crazy dort...« erzählte. Das Bild eines Punk der sich der Regenwurmzucht widmete erschien mir sehr skurril, und da mir solche Vorstellungen gefallen entstand schnell die Idee dies mit meinen eigenen Erlebnissen in der Punkszene zu koppeln, sowie gleichzeitig die politische Kriminalpolizei jener Tage etwas auf die Schippe zu nehmen. Also schrieb ich munter drauflos und die ersten Folgen der ersten Version erschienen unter dem alten Storynamen "Meia, Hotte und Co. Kg" in den ersten Ausgaben des Bonner "Suburbia"-Fanzines, das seit 1992 oder 93 erschien und bei dem ich der für das Layout verantwortliche Mitherausgeber war. Nach sechs Fortsetzungen hatte ich allerdings keine Lust mehr die Geschichte weiterzuschreiben und stellte den Fortsetzungsabdruck ein. Bis zu diesem Zeitpunkt war ungefähr die Hälfte des fertigen Endtextes fertiggestellt. Fast zehn Jahre lang lag die Datei mit der halb geschriebenen Story mehr oder weniger unbeachtet auf einer meiner Festplatten, bis ich 2005 beschloss meine angefangenen Geschichten fertigzustellen. Nach knapp einem halben Jahr war es geschafft, die Story wurde mehrfach überarbeitet, vieles herausgeworfen und die Geschichte in "Wurmterror" unbenannt, da der Aspekt des Terrorismusverdachts eine größere Rolle spielt als jener der Wurmzucht.

Was sonst noch erwähnenswert ist:

- Sehr vieles im Zusammenhang mit der Punkszene Geschildertes habe ich selbst erlebt oder ist mir erzählt worden (z.B. Punk mit Pilzen im Gesicht, Skinhead-Überfall auf Punkkonzert, Hundescheiße sammeln)
- Als gedankliche Vorlage für Meiers Wohnort diente mein Eigener Ende der achtziger Jahre. Es war ein normal großes Mehrfamilienhaus, dem man die vielen innewohnenden Mietparteien (17) nicht ansah. Die Bewohner stammten aus der unteren Schichten der Gesellschaft und über den Allgemeinzustand des Hauses wachte eine äh... hochgradig individualistisch veranlagte Hausmeisterin
- In dieser Zeit hatte ich öfter indirekt mit der politischen Kriminalpolizei zu tun und fragte mich oft in was für einer Welt diese Beamten lebten. Die Realität konnte es nicht sein. Ende der Achtziger/Anfang der Neunziger bestand schon lange keine reelle linksterroristische Gefahr mehr, organisierten rechtsradikalen Terror gab es noch nicht, ebenso wie einer von

fundamentalistischen Islamisten. Aber dennoch sah sich so manche linksradikale Gruppe dem zumeist halboffiziellen Verdachtes der Bildung einer terroristischen Vereinigung ausgesetzt. Oft wirkte diese verzweifelte Terroristensuche als wollten die Beamten durch die Entdeckung einer solchen Gruppe die Nötigkeit der Existenz ihrer Abteilung bestätigen. Folglich dachte ich mir: 'Was irgendeinem Flugblattverteiler treffen kann, kann auch einem wurmzüchtenden Punk passieren...'

- Irgendwann in der ersten Zeit meiner Arbeit an der Geschichte bemängelte ich mein fehlendes Wissen über Regenwürmer. Mehr als dass sie meistens in der Erde oder an Angelhaken rumhängen wusste ich über diese Tiere nicht. Da es zu dieser Zeit noch kein Internet gab wünschte ich mir ein Buch um an die nötigen Informationen gelangen zu können. Meine damalige Freundin erfüllte mir diesen Wunsch und erwarb in einer Buchhandlung ein schmales Paperback-Buch mit dem Titel "Unsere Regenwürmer". Sie erzählte mir, dass sie mit dem Buch an der Kasse stand und von einem Herrn mit den Worten »Ach, Sie sind auch Anglerin?« angesprochen wurde. Das fand ich sehr lustig.
- Grüße gehen an alle ehemaligen Member der Bonner Kaiserplatzcrew der achtziger Jahre. War echt 'ne geile Zeit
  - Weitere Texte von mir findet ihr auf meiner Website <http://www.ein-bisschen-meia.de/>

